

Viktor Gielen



Zwischen Aachener Wald
und Münsterwald



Viktor Gielen schildert in anschaulicher Weise die Waldungen im »neuen Aachen« und die vielen geschichtlichen Zeugnisse, die wir allenthalben finden, aber viel zu wenig kennen. Namen und Denkmale, Grachten und Grenzen, Berge und Bäume werden erklärt und der Vergessenheit ent-rissen. Der Autor regt zu weiterer Suche an.

Unser Wald ist von Jahrtausenden menschlicher Geschichte geprägt, in der Könige und Förster, Bürger und Bauern, Holzknechte und Schmuggler, Fuhrleute und Pilger ihre Rolle spielen. Hierbei kommt auch das Heute nicht zu kurz: die wichtige Aufgabe des Aachener Waldes für die Stadt als Erholungswald und Spender gesunder Luft. Besonders reizvoll, daß nicht nur der Aachener Wald, sondern auch die neuen Waldgebiete behandelt werden.

Dieses Buch, seit 45 Jahren das erste, welches sich vor allem mit den Wäldern unserer Heimat befaßt, ist mehr als eine »historische Plauderei«, es gibt ein reiches Bild über das grüne Umland unserer Stadt und schließt so eine Lücke in der Aachener Heimat-literatur.

Oberforstrat Rainer Kerz, Aachen

Viktor Gielen

ZWISCHEN AACHENER WALD
UND MÜNSTERWALD

Historische Plaudereien

VIKTOR GIELEN

Zwischen Aachener Wald
und Münsterwald

Historische Plaudereien

MARKUS-VERLAG EUPEN

Kunsterzieher Peter Emontspohl aus Iserlohn schuf alle Zeichnungen. Außerdem gestaltete er den Schutzumschlag.

Oberforstrat Rainer Kerz und Hermann Weisweiler, beide Aachen, sowie Ernst Gilles, Raeren, stellten die Fotos zur Verfügung.

Diesen Herren gilt mein besonderer Dank.

Dieses Werk ist der 8. Band der Sammlung DAS BILD DER HEIMAT.

Band 1 bis 6 sind vergriffen. — Vorrätig ist noch Band 7 (dritte Auflage): DAS KREUZ DER VERLOBTEN — Venn und Wald erzählen.

Die französische Übersetzung von Band 7 erscheint im Herbst 1975 im Markus-Verlag Eupen unter dem Titel LA CROIX DES FIANCES. — Quand fagne et bois se souviennent.

1. Auflage 1975

© 1975 by Markus-Verlag Eupen

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der 12 Punkt Garamond der Linotype

Gesamtherstellung: Buchdruckerei Markus Schröder, Eupen

Zum Geleit

Elf Lenze zählte ich, als Mutter mich zum erstenmal mitnahm auf die Aachenfahrt. Als wir am trutzigen Wachturm von Linzenshäuschen vorbei waren und die Türme der Stadt aus der Ferne herübergrüßten, deklamierte sie frohbewegt Schillers unsterbliche Ballade:

*»Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle . . .«*

Von ihrer Begeisterung wurde auch der kleine Junge angesteckt. Ich begann etwas zu ahnen von der Würde und Bedeutung dieser einmaligen Stadt. Seitdem hat sie mich immer wieder in ihren Bann geschlagen.

Nicht minder hat es mir der Aachener Wald angetan. Wie eine geheimnisvolle Melodie begleitete mich das Rauschen seiner Bäume durch die Kinderjahre. Vom Fenster des Elternhauses fiel der Blick auf den Pelzerturm, der von seiner baumbestandenen Höhe ins Eupener Land hineinschaute.

Was wäre Aachen ohne seinen herrlichen Wald? Ein Mensch ohne Lunge, ein Apfel ohne Schale!

Die Lichterbelle der Großstadt hat die Menschen nur darum noch nicht bis zum Tod ernüchtert, weil im Wald das Dunkel träumt. Und weil hier im Waldgrund noch Tag

und Nacht die Quelle springt, und die Rehe lautlos den Pfad entlang ziehn, deshalb kann in der Stadt das fieberhafte Tosen und Lärmen noch bestehen.

Unsere Wälder sind voller Geheimnisse. Vieles hat sich im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende in ihrem Schoße zugetragen. Einiges davon soll in diesem Buch erzählt werden . . .

Raeren, im August 1975

Der Verfasser

Mit Professor Liese auf den Spuren des vorgeschichtlichen Menschen im Aachener Wald

WER WAR PROFESSOR LIESE?
DIE ENTDECKUNG DER HÜGELGRÄBER
AUS WELCHER ZEIT STAMMEN SIE?

Kein geringerer als der bekannte Dichter Josef Ponten (geboren am 3. Juni 1883 zu Raeren, gestorben am 3. April 1940 zu München) hat Josef Liese als Professor ein Denkmal gesetzt in folgendem Brief vom 1. Februar 1925:

»Sehr geehrter Herr Professor!
Bevor das Jahr — das Jubiläums-
jahr, Sie werden sehen! — zu Ende
geht, muß ich Ihnen schreiben und
die kurze Unterhaltung zu Ende
führen, die im Frühjahr durch das
Klingelzeichen im Aachener Stadt-
theater vorzeitig unterbrochen wur-
de. Ich sagte Ihnen damals, daß ich
Ihnen als dem einzigen meiner Leh-
rer im Deutschen einen Einblick,
und zwar den ersten ins dichte-
rische Wesen verdanke. Sie werden
sich meiner Schülerschaft nicht
mehr erinnern, gestatten Sie daher,
daß ich Sie unterrichte: 1900 und
Untersekunda! (ein schmaler, fin-
sterer Raum zu ebener Erde im
alten Karls-Gymnasium. Drei Bänke
rechts, drei Bänke links von Ihnen,
ich in der letzten am Kopfe, denn
ich war Primus oder Sekundus.)
Wir lasen »Jungfrau von Orleans«
und »Hermann und Dorothea«.
Nachdem im Jahre vorher ein
Mann, dessen Name ich nicht nen-
nen will, vielleicht ist er schon tot,



*Professor Josef Liese,
gezeichnet nach einer Büste von
Heinz Sinken*

uns eine furchtbare Deutschstunde bereitet hatte, indem wir nur (ein Jahr lang!) »Wilhelm Tell« lasen — lasen? zu Hause lasen und sozusagen auswendig lernten, in der Stunde gab es nichts als Herunterplärren, kein Wort des Lehrers über die Schönheit der Dichtung, über das Drama u. s. f. — war mir Ihre junge, frische, lebendige Art, deutsche Sprache und deutsche Kunst zu lehren, Labsal und Erleuchtung. Sie haben uns einen Überblick über deutsche Literaturgeschichte gegeben (alles in einem Jahr, denn später geriet mein Schulschicksal leider wieder in die Hände der ordentlichen und normalen, ich habe Sie — außer im Turnen — nie mehr als Lehrer gehabt), der bis heute — ich bin freilich bekannt wegen guten Gedächtnisses — in mir klar und lebendig ist, und ich habe später, glaube ich, nichts Wesentliches mehr in diesem Stoffe dazulernen brauchen. Sie ahnen nicht, wie dankbar ich Ihnen gewesen bin, und Sie ahnten damals wohl auch nicht, daß ich Sie liebte. Sie mochten mich (so war es mir) nicht sehr leiden, obgleich Sie meine Aufsätze (der Schriftsteller wird sich angekündigt haben) der Klasse als Musteraufsätze vorlesen ließen, jedenfalls haben Sie mich nicht irgendwie ausgezeichnet oder besonders gefördert. Ich war freilich ein schwieriger Schüler, der Rebellion gegen die Lehrer übte, aber nur gegen die Bedrücker, und da Sie das für mich nicht waren, war ich in Ihren Stunden ein Musterknabe. Entschuldigen Sie diese Kleinmalerei von Unbedeutendem, aber ich muß das Bild jenes Jahres ein wenig füllen, und vielleicht dämmert Ihnen im Dunkel der Vergangenheit die eine oder andere Erinnerung doch herauf. Denn ich liebte seit diesem Jahr die deutsche Dichtung, und diese Liebe erweckt zu haben, ist Ihr Verdienst . . . Vielleicht — mir scheint fast, soweit ich Aachener Geschichte überschauere — bin ich der einzige deutsche Dichter, der durch Ihren Lehrgang hindurch gegangen ist, dankbar und begeistert hindurchgegangen ist, und wenn das Ihnen ein Triumph sein sollte, so bitte ich, ihn recht tief auszukosten! Das ist nun gerade ein Vierteljahrhundert her, darum schreibe ich Ihnen das zum Zeugnis, bevor das Jahr zu Ende geht. Zum Zeugnis, das ausnahmsweise einmal der Schüler dem Lehrer ausstellt . . . Ich habe mich in biografischen Selbstdarstellungen und in Aufsätzen zur Reform des Unterrichts wiederholt bitter über meine Schule geäußert, . . . Sie nahm ich im Geiste von den Klagen aus, Sie und Professor Fritz, unseren Geschichtslehrer. Dies möchte ich Ihnen als private Randnotiz zu jenen öffentlichen Erklärungen noch ausdrücklich bemerken . . . »

Liese war nicht nur ein guter Professor der deutschen Sprache. Er ist in die Geschichte Aachens auch als über-*ragender Heimatforscher* eingegangen.

Der aus dem Westfälischen stammende Pädagoge wurde im Jahre 1899 als Oberlehrer an das Aachener Kaiser-Karls-Gymnasium ernannt. Ein Jahr zuvor hatte er in Münster mit Caroline Meyer, einer gebürtigen Elsässerin, den Bund fürs Leben geschlossen.

Auch Liese verliebte sich, wie so viele andere, in die

Kaiserstadt Aachen. *Ganz besonders hatte der Stadtwald es ihm angetan*, den er unzählige Male auf seinen Wanderungen durchstreifte. Als Frucht seiner Beobachtungen gab er die kleine, aber inhaltreiche Schrift »*Vom Aachener Stadtwald*« heraus, die auch heute nach fast 50 Jahren nichts von ihrem Wert verloren hat.

Wie immer, so zeigt sich auch in dieser Veröffentlichung Lieses *intuitive* Begabung, seine Fähigkeit unsichtbare und geheimnisvolle Zusammenhänge zu ahnen und zu durchschauen. Es ist dieselbe Gabe, die zu allen Zeiten den Menscheng Geist zu seinen wirklichen und bedeutenden Entdeckungen im Reiche der Natur geführt hat. »In seinem *besonders innigen Verhältnis zur Natur*« — so schreibt Dr. Walter Kaemmerer — »lag das eigenartige Wesen seiner gesamten Forschungsarbeiten begründet. Was heute immer mehr zum Rüstzeug der Heimatforschung wird, die Natur selbst als die erste und damit wichtigste Quelle der Geschichte verstehen, Landschaft als den Wohnraum der menschlichen Gemeinschaft sehen, jede Bodenwelle, jede Furche darin als ein mögliches Zeugnis der Vergangenheit abtasten und auch das noch erkennen, was nicht als sichtbares Denkmal vorhanden ist, das alles hatte sich Liese auf seinen jahrelangen Wanderungen bis zur Meisterschaft angeeignet. Die Natur ist die beste Lehrmeisterin der Heimatgeschichte, diese Erkenntnis hat als oberstes Gesetz seine Forschungen bestimmt, angeregt und immer wieder neu belebt . . .«

Die Entdeckung der Hügelgräber im Aachener Wald

Es war Liese, der die Entdeckung machte, daß *auch der Aachener Wald einmal als Begräbnisstätte und wahrscheinlich als Wohnraum einer menschlichen Gemeinschaft ge-*

dient hat. Er schreibt: »Von meiner hannoverschen Heimat her, wo wir als Jungen um Megalithgräber (Sippen- und Sammelgräber aus der Steinzeit) Verstecken spielten, war das Interesse für vorgeschichtliche Dinge schon früh in mir rege. Der Münstersche Student durfte an Ausflügen der Universitäts-Professoren Nordhoff und Joostes teilnehmen, die zur Erforschung von Germanengräbern unternommen wurden. Vorlesungen über germanische Altertumskunde brachten die wissenschaftliche Grundlage. Die vorerwähnte Liebe zum Walde tat dann das übrige. »Kein Wunder, daß mir im Aachener Walde besonders eine Stelle am *Moresneter Bittweg* in der Nähe des Landgrabens auffiel. 22 Hügel mittleren Umfangs bildeten dort eine Nekropole (Begräbnisstätte), Einzelhügel größerer



Ein von Professor Liese geöffnetes Hügelgrab im Aachener Wald

Struktur, aber auch Flachgräber liegen verstreut umher. Der verstorbene Stadtförster Kalkbrenner, ein vorzüglicher Kenner des Waldes und guter Beobachter, begleitete mich oft auf der Suche nach weiteren Hügeln.«

Andere Hügelgräber entdeckte Liese später am *Klausberg*. Weiterhin sind diese Hügel an der Göhl und im Maastal selbst festgestellt worden.

Ein runder Steinhügel, in einem Fall von einem ringartigen Steinwall umgeben, bildet den Kern, ein darüber geschütteter Erdhügel die Schutzhülle dieser Brandgräber, die so heißen, weil die Leichen an Ort und Stelle verbrannt wurden.

Im Jahresbericht 1902/03 des Aachener Kaiser-Karls-Gymnasiums berichtet Liese selbst über eine Exkursion, die er am 11. März und 1. April mit den Primanern und Obersekundanern zu den Hügelgräbern unternommen hat. Es heißt darin u. a.

Auf den beiden nach Westen sich erstreckenden parallelen Höhenzügen befindet sich eine größere Anzahl kreisförmiger Hügel (festgestellt sind bis jetzt 32), deren Höhe zwischen 60 cm und 2 m schwankt. Der Umfang der größeren, die mit erkennbarer Sorgfalt errichtet sind, beträgt 60 m. Mit Erlaubnis des Herrn Kultusministers hat Oberlehrer Liese im September vorigen Jahres eine größere, durch ihre regelmäßige Form besonders auffallende Erhöhung geöffnet. Der in der Breite eines Meters von der Peripherie aus angelegte Quergraben führte glücklicherweise im rechten Winkel auf einen in 3 m Länge von Norden nach Süden sich erstreckenden Steinwall, dessen Breite etwa 1 m betrug. Die größte Höhe des Steinwalles, der sich nach dem Ende zu in regelmäßiger Neigung senkte, betrug 80 cm. Nach dem Abheben der Steine und sorgfältiger Sichtung des Restes fanden sich drei Knochen, die von Herrn Sanitätsrat Dr. Krabbel deutlich als Wirbel-, Arm- und Fußknochen eines Menschen erkannt wurden. Die Knochenreste lassen auf normale Größe schließen. Über diesem Steinwall lag, sorgfältig geschichtet und regelmäßig abgedacht, Lehm ohne Steine, der mit kleinen Holzkohlen ziemlich reichlich durchsetzt war. In der Mitte betrug die Höhe des Lehmes 1,20 m. Die Steine sind durchweg groß und von der Art, wie sie noch jetzt häufig im Walde gefunden werden und dem Zweck des Wegebaues dienen (Feuersteine).

Aus welcher Zeit stammen diese Gräber?

Nach Dr. Kaemmerer sind diese Hügelgräber von Siedlern *der Bronzezeit* übriggeblieben, wie die Funde von zwei Sicheln, einer Speerspitze und einem runden Armreif aus Bronze darin beweisen wollen.¹

Die Bronzezeit — die Zeit also, da der vorgeschichtliche Mensch schon Bronzelegierung von Zinn und Kupfer herstellen konnte — hat um 2000 vor Chr. begonnen und wurde um das Jahr 1000 bis 800 v. Chr. von der Eisenzeit abgelöst.

Professor W. Hermanns schreibt: »In einem dieser Gräber fand sich ein prächtiger Bronzedolch: eherner Zeuge einer schon erzverarbeitenden Zeit, die vermutlich den Galmei des nahen Altenbergs (Kelmis) zu schmelzen und zu schmieden gelernt hatte.«²

Somit sind die Brandgräber im Aachener Wald zwischen 2000 und 1000 v. Chr. angelegt worden. Vielleicht gehörten diese Siedler zu den sog. Schnurkeramikern, die um das Jahr 2000 vom Osten her bis hierher vorgedrungen sind. Schnurkeramiker wurden sie benannt nach ihrer mit Schnurabdrücken verzierten Keramik. Sie setzten ihre Toten auf wenig fruchtbaren Höhen, am Rand hochragender Kuppen unter Hügeln bei.³

Es dürfte also feststehen, daß *schon vor Jahrtausenden* im Aachener Wald Menschen gelebt haben, zu einer Zeit, da der Kessel, in dem heute die Stadt liegt, noch Sumpfgebiet war.

Professor Liese starb unerwartet am 24. Januar 1939.

¹) Geschichtliches Aachen, Seite 6.

²) »Viertausend Jahre Aachen«, Seite 10.

³) Liese: Das Aachener Land in der Steinzeit, Seite 107.

Leider hat er das geplante Werk über die Vorgeschichte des Aachener Raumes nicht mehr zu Ende führen können.

Seitdem ist es wieder still geworden um die Grabhügel im Aachener Wald. Treu hüten sie das Geheimnis, das ihnen vor Jahrtausenden anvertraut wurde, und das auch ein so hervorragender Forscher wie Professor Liese nur ein wenig hat lüften können.

Der Aachener Wald als Teil der Arduenna Silva

Aachen ist am Rande eines gewaltigen Urwaldgebietes entstanden. Im Süden erhob sich wie eine schwarze Mauer der große Urwald der »Arduenna silva«, wie Julius Caesar ihn in seinem Buch »De bello Gallico« (Vom Gallischen Krieg) nennt.

Ardennen ist ein *keltisches* Wort, das soviel wie *Bergwald oder Waldgebirge* bedeutet. Die Römer verstanden darunter die waldigen Höhen, welche sich von der Maas über die Mosel bis zum Rhein hinzogen.

Als die Römer auf ihren Eroberungsfeldzügen vor diesem schier undurchdringlichen Urwald standen, wird ihnen — den Söhnen des sonnigen Südens — nicht recht wohl gewesen sein. Caesar sagt von den Ardennen: »Dieser Wald ist der größte in ganz Gallien und erstreckt sich in einer Länge von 500 Meilen (750 km) vom Rhein und dem Trevererland bis zu den Nerviern.« (VI, 29, 4). — Die Länge von 500 Meilen ist natürlich reichlich übertrieben!

Die Verfolgung der Feinde war nicht leicht, da diese immer wieder in das Dickicht des Urwalds entwichen, wo sie viel besser Bescheid wußten als die Römer. Caesar schreibt von den Eburonen: »Infolgedessen flüchteten sie zum Teil in die Ardennen, zum Teil auch in die weitausgedehnten Moore . . . (VI, 31, 2)

Trotzdem führte das römische Genie auch durch diese

ausgedehnten Wälder feste Straßen, wie zum Beispiel die Via Transuerisca über das Hohe Venn. — Nahezu 500 Jahre hat die römische Besatzungsherrschaft in unserer Heimat vom ersten Einmarsch Caesars bis zum fluchtartigen Abzug der letzten Römer um 400 n. Chr. gedauert.

In dieser langen Zeit begannen auch sie schon den Kampf gegen den Urwald und suchten ihn zurückzudrängen. Auch im Aachener Raum entstehen Siedlunginseln, besonders im Norden.

Aachen selbst jedoch scheint zur Römerzeit noch keine große Siedlung gewesen zu sein. Zwar besaß der Ort schon zur keltischen und römischen Zeit ein Götterheiligtum, und die römischen Soldaten badeten in den warmen Wassern, jedoch die wichtigen Römerstraßen berührten ihn nicht, vermutlich, weil der Kessel noch zu sumpfig war.*

Im Gebiet des heutigen Stadtwaldes haben sich keine Spuren aus der Römerzeit gefunden; es ist wohl anzunehmen, daß man ihn damals nach Möglichkeit gemieden hat. Mehrere Gebäudereste im Wald zwischen Lichtenbusch und Sief (Freyent und an der Schnellenburg) jedoch beweisen, daß sich hier vereinzelt römische Villen befunden haben. Auffallend ist das häufige Vorkommen von Eisenschlacken in unmittelbarer Nähe dieser Gebäude, so daß man mit Sicherheit annehmen kann, daß die Römer hier Eisen verhütteten, welches sie aus dem Eisenerz der umliegenden Wälder gewannen.

Daß Rodungen in großem Ausmaß zur Römerzeit im Aachener Raum nicht stattgefunden haben, beweist auch die Tatsache, daß es dort nur wenige Ortsnamen gibt, die auf diese Zeit zurückgeführt werden können.

*) Heute noch zählt Aachen 18 kleine Bäche, die alle in den Wurbach münden. In der Stadt entspringen 38 heiße Quellen + 40° bis 70°C, die täglich 5 000 000 Liter warmes Wasser liefern. Hinzu kommt eine jährliche Niederschlagsmenge von 900 mm.

Jahrtausendalte Grachten im Aachener Wald

DER ÖSLINGER WEG

Das Wirken des vor- und frühzeitlichen Menschen im Aachener Raum gibt sich auch kund durch tiefe Schluchtwege, sogenannte »Grachten«, im Wald.

Versetzen wir uns um 2000 Jahre zurück, und denken wir uns all die schönen Straßen weg, die uns heute mit den Nachbargemeinden und der weiten Welt verbinden. Auch damals waren schon *Reisende* unterwegs, welche diese Wälder durchqueren mußten, um ihr Ziel zu erreichen: Krieger, Boten, Händler und Jäger. Das war *sehr mühsam*, da es keinen einzigen Weg gab. Zuerst haben Fuhrleute und Reiter die natürlichen Fahrrinnen benutzt; mit Karren und Wagen fuhren sie *durch das Bachbett*. Fußgänger werden zumeist einen Pfad gewählt haben, der den Bach entlang führte.

Leider war das nicht immer möglich. Unsere Bäche führten damals — zumal in regenreichen Jahren — viel mehr Wasser als heute, weil die ganze Gegend noch bewaldet war. Schon bald hat man darum nach anderen

Zu gegenüberstehendem Bild:

Straße vor einer Stadt

Das ist der Titel dieses Gemäldes von Jan Brueghel (1568-1625). Es befindet sich in der Eremitage von Leningrad, eines der berühmtesten Museen der Welt. — So werden bis vor einigen Jahrhunderten auch die »Straßen« vor den Toren Aachens ausgesehen haben.





*Anfang des Öslinger Weges im früheren Karrenausfahrgebiet zwischen
Hirtzplei und Köpfchen* (Foto: H. Weisweiler)

Möglichkeiten gesucht. *Mitten durch den Wald schuf man eine Art Schneise, die als Fahrweg diente.* Da man ohne Straßenbau auskommen mußte, mied man dabei nach Möglichkeit die feuchten Niederungen und zog über die Höhen, vor allem über langgestreckte Wasserscheiden.

Soweit nun eine solche Fahrrinne bergauf führte, wurde der von Zugtieren und Wagenspuren ständig aufgewühlte Boden in den nassen Jahreszeiten abgeschwemmt, so daß sich der Fahrweg sehr *langsam, aber stetig, immer tiefer in das Gelände eingrub.* So entstand mit der Zeit einer jener Hohlwege, die sich stellenweise bis zu 10 m in den weichen Boden eingruben. Hierzulande nennt man diese Hohlwege *Grachten*. In Raeren sind sie stellenweise noch gut zu erkennen, z. B. im *Grachtberg*, im »*Honnerjraaf*« (Platzstraße), in der *Borngasse* und *rechts vom heutigen Weg von Vennkreuz zur Bellesforterbrücke.*

Durch diese armseligen Hohlwege, die ohne jede Pack- und Schüttlage waren, quälten sich die Fuhrleute mit ihren holprigen Karren und Planwagen. Es war nicht selten, daß sie dabei im weichen Boden steckenblieben oder daß die Wagenachse brach. Wenn es gar nicht mehr ging, wenn die Spur zu tief und die Fahrbahn zu schmal wurde, verlegte man den Weg um einige Meter. So kommt es, daß an manchen Stellen — z. B. im Aachener Wald zwischen Linzenshäuschen und Köpfchen — *ein ganzes Bündel Hohlwege* in die gleiche Richtung führt.

Wenn man ferner bedenkt, daß in einem solchen tiefen, engen Hohlweg das Kreuzen zweier Fuhrwerke praktisch unmöglich war, so erscheint die Vielzahl dieser parallelen Grachten an dieser verkehrsreichen Stelle durchaus plausibel. Einbahnstraßen dürften damals auch die Lösung gewesen sein.

Ganz schlimm war es im Winter, wenn die Grachten bis zum Rand mit Schnee gefüllt waren. Das Reisen wird dann kaum möglich gewesen sein.

Besondere Bedeutung hatte ein Hohlweg, der direkt über Raeren — von Norden nach Süden — zog. Er trug den Namen Öslinger Weg.

Der Öslinger Weg

Der Aachener Geschichtsschreiber Quix berichtet 1837 in einem Buch über den Kreis Eupen: »Jacob von den Brosch verkaufte 1418 verschiedene Güter in Neudorf und in den Raeren, *am Öslinger Weg*, der nach Montjoie usw. führt.«

Im 15. Jahrhundert also war der Öslinger Weg bei uns in Raeren *ein Begriff*. Jedermann wird gewußt haben, wo er lag. Später, als feste Wege gebaut wurden, ist er in Vergessenheit geraten, und heute weiß kaum noch jemand, wo er ihn zu suchen hat.

Der Öslinger Weg war seit dem Mittelalter — und vielleicht noch früher — *die Nord-Südverbindung* im Gebiet der Ardennen. Das Wort Ösling hat die gleiche Bedeutung wie Ardennen. Noch im Hochmittelalter rechnete man Aachen zu den Ardennen. Öslinger Weg bedeutet also: Weg durch die Ardennen.

Als *Anfang* des Öslinger Weges, soweit er außerhalb des heutigen Stadtumfangs Aachens sichtbar wird, darf man die tiefen Hohlwege im früheren Karrenausfahrgebiet *zwischen Hirtzplei und Köpfchen* annehmen.

Als tiefer Hohlweg überquerte der Öslinger Weg die Hubertushöhe, genau zwischen Wald und Wiesengelände bis hin zur Geul im Wesselbend. Über Steinkaul und Stestert führte er dann weiter nach *Berlotte*.



Dort gabelte er sich. Eine Linie ging über Höf, Bickelstein, Gracht, an Burg und Haus Raeren vorbei in Richtung Petergensfeld, Roetgen. Die zweite Linie, der direkte Nord-Südweg, der aufgrund seiner noch vorhandenen tiefen Hohlwege als der verkehrsreichere anzusehen ist, bog bei Berlotte leicht nach rechts ab nach Vergevenis, am Neuenbau vorbei zur heutigen Bachstraße nach Neudorf. Weiter ging es von dort durch den tiefen Hohlweg der Borngasse, rechts an den heutigen Alcanwerken vorbei zur Weser, die er rechts der heutigen Bellesforterbrücke überquerte. Von dort führte der Oeslinger Weg als tiefer Hohlweg geradeaus weiter in Richtung Reinartzhof, Steling, Mützenich, Reichenstein und Kalterherberg.

Bekanntlich gibt es noch eine dritte Abwandlung dieser beiden Öslinger Wege, die als Pilgerweg zu bezeichnen ist, da sie sich am Pilgerborn in der Birkschneise im Raerener Wald orientiert.

An den beiden Linien des Öslinger Weges, der bestand, ehe in Raeren gesiedelt wurde, sind die Ortschaften Raeren und Neudorf entstanden: links Alt-Raeren mit den Höfen und Häusern in der Gracht und Heck, mit Born und den beiden Burgen — rechts der Hof Neudorf und die umliegenden Häuser in Sträßchen, Altenbach, Borngasse und Pfau.

Von dort aus sahen unsere Vorfahren die vielen Pilger, die von Süden her zu den Heiligtümern von Aachen strömten oder von Norden her den Weg nach Trier reisten, um dort den Apostel Matthias zu verehren.

Aber auch Händler und Kaufleute quälten sich mit ihren Wagen durch diese Grachten des Öslinger Weges, der jahrhundertlang die Lebensader unserer Landschaft war.

Die Wälder um Aachen in der fränkischen und karolingischen Zeit

Die Landschaft des frühen Mittelalters (800-1200)

Die Franken übernahmen das Erbe der vertriebenen Römer. Im Gegensatz zu ihnen liebten sie den Wald, wo sie oft auf Jagd gingen und ihre heiligen Stätten hatten.

Jenachdem die Besiedlung zunahm und sie Lebensraum brauchten, setzten sie die Rodungsarbeit fort.

Alles, was außerhalb der Siedlungen lag, gehörte dem Landesherrn. Das galt auch für den ausgedehnten Ardennewald. Dieses Recht nannte man »forestis« oder *Wildbann* (vom lat. »foris«, d. h. draußen).

»Unter forestis fallen somit begrifflich nicht nur die außerhalb der bewohnten Gebiete gelegenen, großen Wald- und Ödlandflächen, sondern ebenso alle herrenlosen Gewässer sowie auch sämtliche noch nicht anderweitig beanspruchten Aneignungsrechte innerhalb der zur forestis erklärten Waldungen, Einöden und Gewässer. Dazu gehören z. B. die gesamte Waldnutzung, die Erlaubnis zur Rodung und Besiedlung des dortigen Wildlandes, das Aneignungsrecht an den dort lebenden wilden Tieren und Fischen, dem Honig der Waldbienen, den dort lagernden Bodenschätzen und ähnliches mehr.

So erklärt sich die verschiedene, aber einen einheitlichen Rechtskomplex bezeichnende Anwendung des Ausdrucks; denn »forestis«, d. h. außerhalb sonstiger Rechte

befindlich, der Sache nach herrenlos und darum dem Bannbereich des Königs einbezogen sind sowohl die Wildnisse und Waldungen wie die Gewässer, die Jagd wie die Fischerei oder sonstigen Aneignungsrechte, allerdings — und hier liegt deutlich die im Begriff enthaltene Grenze — immer nur soweit, wie sie nicht anderweitig beansprucht werden und tatsächlich auch *forestis* sind.«*

Freigebig verschenkten die fränkischen Herrscher den ihnen unmittelbar unterstehenden Königswald an die Kirche und statteten Klöster mit Waldland aus, z. B. Stavelot-Malmedy um das Jahr 650. In der Gründungsurkunde heißt es, daß König Sigebert in seinem Wald »*Arduinna in locis vaste solitudinis*«, d. h. an sehr abgelegenen Orten der Ardennen, die Erlaubnis zur Gründung der Klöster Malmedy und Stavelot erteilt habe, denen Remaklus als Abt vorstehen solle . . . Sigebert schenkt dem Abt das umliegende Gebiet des Klosters in einem Umkreis von zwölf Meilen.

Im Jahre 816 schenkt Ludwig der Fromme, Sohn Karls des Großen, seinem Freund dem Abt Benedikt von Aniane das Gebiet von Kornelimünster, damals Inda genannt, »im Ardennenwald« zur Gründung einer Musterabtei. Als Dreh- und Angelpunkt mehrerer Römerstraßen lag dieser auf keltischen Ursprung zurückgehende Ort am Zusammenfluß von Iter und Inde. Varnenum hatten die Römer ihn genannt.

Aus der Schilderung eines Zeitgenossen (Ermoldus Nigellus) über die Gründung der Abtei ergibt sich, daß diese frühere Stätte keltischer und römischer Kultur nach

*) Heinrich Kaspers »*Comitatus nemoris*«. Düren und Aachen 1957, Seite 25.

dem Wegzug der Römer in Schutt und Asche zerfallen und wieder mit Wald bedeckt war, in dem »Hirsche und wilde Ziegen grasten, Bären und Auerochsen hausten.«¹

In der Tatsache, daß Karl der Große von 799 ab Aachen zu seinem ständigen Aufenthaltsort, zu seiner Residenz, erwählt hatte, liegt die Erklärung dafür, daß die Pfalz Aachen mit einem Schlag im karolingischen Reich eine überragende Bedeutung bekam.

Noch zur Zeit Karls des Großen beherrschte der *Wald* das Landschaftsbild. Das merowingische Aachen kann nur als Siedlungsoase im Waldland gelegen haben. Im weiten Umkreis im Westen, Süden und Osten Aachens erstreckten sich zusammenhängende Waldungen. Hineingebettet in diesen Waldgürtel lag die merowingische Villa, die auf den römischen Badeanlagen erbaut worden war. »Der Aachener Kessel selbst wird wegen seines Wasserreichtums mit Sumpfwald erfüllt gewesen sein. Namen wie Hasselholz, Hahnbruch, Muffet und Reutershag deuten darauf hin; bis zur Adalbertskirche erstreckte sich noch zu Karls Zeiten der Wald . . .«²

Nur nach Nordwesten scheint offenes Land gewesen zu sein, denn die vorherrschenden Bodenarten (Löß, Kalk und Mergel) sind waldfeindlich.

Die letzte große Rodungsperiode lag zwischen 800 und 1200. Das starke Anwachsen der Bevölkerung wird die

¹) Nach einem Aufsatz von Fuhr in der Jubiläumsnummer des Aachener »Volksfreund« vom 29. 3. 1919 über »Varnenum, Inda, Kornelimünster«, der Bezug nimmt auf eine Stelle bei Ermoldus Nigellus »Lobgedicht auf Kaiser Ludwig« (In »Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit«, 2. Auflage, 9. Jahrh., 3. Band, Seite 48).

²) Overbeck: Das Werden der Aachener Kulturlandschaft, Seite 37. Nach unseren heutigen Begriffen muß es sich nicht um Sumpfwald, sondern um sog. feuchte Waldgesellschaften gehandelt haben.

Menschen gezwungen haben, einen gigantischen Kampf gegen den Urwald zu unternehmen. Unter Führung der Grundherren und der Klöster setzt eine Rodungsarbeit ein, vor deren Ausmaß wir nur staunen können. Man fragt sich, wie man mit den primitiven Mitteln der damaligen Zeit diese Riesenarbeit hat leisten können.

In dieser Periode hat unsere Landschaft ungefähr das Bild bekommen, welches wir heute noch kennen, wenn auch inzwischen der Wald noch weiter zurückgegangen ist. Neue Dörfer sind seitdem nicht mehr entstanden.

Aus der Zeit dieser großen Waldverdrängung stammen die Ortsnamen auf rat(h), rot oder rod. Sie bedeuten Rodung eines Waldstücks. So z. B. Rott, Rode (heute Rolduc oder Klosterrath), Kerkrade, Roetgen, Raeren, Hergenrath, Welkenraedt, Rabotrath, Friesenrath, Overoth, Nöreth, dessen ret abgeschwächtes rot ist.

Zwei Nachbarn und ein Wald

DER WÄLDERSTREIT ZWISCHEN AACHEN UND WALHORN
DER WALHORNER DINGTAG IM JAHRE 1391

Im Süden war der Königshof Aachen durch die ausgedehnten Wälder mit dem Königshof Walhorn verbunden, der 1072 in den Besitz des Aachener Münsterstifts überging.

Das Grundgebiet dieses Königshofs, auf den die Herzöge von Limburg nach und nach immer mehr Einfluß gewannen, wurde später »Bank« oder »Hochbank« Walhorn genannt. Unter Bank versteht man einen Gerichts- oder Verwaltungsbezirk. Zur Bank Walhorn gehörten die heutigen Gemeinden Walhorn, Hergenrath, Raeren, Kettenis, Eynatten und Hauset.

Den zwischen Aachen und den Gemeinden der Bank Walhorn gelegenen sog. Reichswald besaßen beide *in gemeinsamer Verwaltung und gemeinsamer Nutzung*. Jeder holte sich das Holz, das er brauchte.

Aachen ernannte den Forstmeister (Oberförster) für das ganze Gebiet. Sehr wahrscheinlich mußte er jedoch aus den angrenzenden Banken Walhorn oder Montzen stammen. Seine Förster zusammen mit den Schöffen von Walhorn bildeten das Waldgericht.

In den Stadtrechnungen zum Jahre 1338 ist die Rede von einem Förster Udo aus Hergenrath, 1344 wird ein Gison von Schimper, 1373 ein Gerard von Liberme genannt. 1391 vernehmen wir, daß Seitz von Liberme Forst-

meister des Rates der Stadt Aachen ist. Er wohnte also außerhalb der Stadt, denn Libermé liegt in Kettenis, in der damaligen Bank Walhorn.

Aus der ausschließlichen Gerichtszuständigkeit der Schöffen zu Walhorn erklärt es sich, daß noch bis zum Ende des 15. Jahrhunderts die Aachener »geschworenen« Förster bei ihrem Amtseid verpflichtet waren, ihr Amt eventuell auf »Erfordern der Stadt« vor der Schöffenbank Walhorn niederzulegen.

»Gleichzeitig wird damit ein alter Zusammenhang der dortigen Waldungen mit dem Königshof Harna (Walhorn) deutlich, der sicher noch aus der fränkischen Zeit stammt. Da andererseits auch die Zuständigkeit der Aachener Forstverwaltung nur auf alte Pfalzbefugnisse zurückgehen kann, dürfen wir vermuten, daß die Selbstverwaltung der Nutzungsrechte in diesen Teilen der Forestis schon zur fränkischen Zeit in ähnlicher Form von den beiden beteiligten Königshöfen Walhorn und Aachen durchgeführt wurde.«*

Die gemeinsame Nutzung der Waldungen durch Aachen und Walhorn wird jedoch im Laufe der Zeit *immer schwieriger*. Im 12. Jahrhundert hatte Aachen sich zur Stadt entwickelt; die Bevölkerung wuchs, neue Häuser mußten gebaut werden. Dementsprechend wuchsen auch die Holzbedürfnisse. Wurden doch bis zum 16. Jahrhundert nur wenige Häuser aus Stein gebaut. Immer weiter drangen die Aachener in die Forestis, in den Wildbann vor, der zum großen Teil auf dem Gebiet der Bank Walhorn lag, das inzwischen limburgisches Hoheitsgebiet geworden war.

Hinzu kommt, daß durch die bisher betriebene Ausbeu-

*) H. Kaspers: Comitatus nemoris, S. 193 ff.

tung des Waldes und das Fehlen einer geordneten Waldwirtschaft der Hochwald — und damit das Bauholz — stark abgenommen hatte.

So ist es nicht verwunderlich, daß es zwischen beiden Nachbarn zu Streitigkeiten kommt. Walhorn und die anderen Orte der Bank hatten dem Rat der Stadt das Recht abgesprochen, Förster für das gemeinsam genutzte Waldgebiet zu bestellen und Waldordnungen mit Festsetzung der Strafen bei ihrer Übertretung zu erlassen. Im Jahre 1321 wandte sich die Stadt darum um Schutz an den Herzog Johann III. von Brabant als ihren Obervogt, und dieser griff ein. Johann war zugleich Herzog von Limburg. Er ließ durch Arnold von Diest, den Seneschall Limburgs, sowie Johann von Ratshofen die beiderseitigen Ansprüche untersuchen und entschied sich dann aufgrund ihres Berichtes zugunsten von Aachen. Er befahl seinen Beamten, darauf zu achten, daß die Aachener Bürger nicht mehr in ihren Rechten gestört würden. Auch bestätigte er ihnen das Recht, durch ihren Rat zwei Förster wählen zu dürfen, die den Wald schützen und die diesbezüglichen Vorschriften des Rates unter Strafgewalt durchführen sollten.

Der Dingtag zu Walhorn am 18. April 1391

Wiederum war es wegen des Waldes zwischen Aachen und Walhorn zu Streitigkeiten gekommen. Um die Rechtsverhältnisse zu klären, sollten die Schöffen der Bank Walhorn zusammentreten.

In den einzelnen Orten wurde die Angelegenheit eifrig besprochen. Die Schöffen fragten die Bewohner, besonders die alten Leute, wie man es bisher gehandhabt habe.

Es ist anzunehmen, daß einige Zeit vor dem Dingtag —

wie es damals üblich war — der Gegenstand der Verhandlungen, Ort, Tag und Stunde der Versammlung in der Kirche bekanntgegeben wurde.

Nun war der »*dingliche Tag zu Walhoren*«, der 18. April 1391, gekommen. Vermutlich fand er statt in der Halle, dem Verwaltungsgebäude der Bank Walhorn, in der Nähe der Pfarrkirche.

Es saßen da der *Drossart* (Vogt), Palleine von Kettenis, die sieben *Schöffen* (Johann Wolffardt, Reinart von Alss, Clais Biermann, Johann Rossmart, Pauwe von Eynatten, Lambrecht von Kettenis und Wilhelm von Hauset), zusammengetreten zu dingen oder Recht zu sprechen für den Bereich der Bank Walhorn.

Von seiten der Stadt Aachen waren erschienen:

Seitz von Libirme, Forstmeister des Rates der Stadt, mit seinem Anwalt (Vorsprecher) Johann Breuer von der Weyden.

Außerdem waren von wegen der Stadt Aachen noch geschickt worden: Johann Queck und Wilhelm von Eppendorf, Stadtdiener, mit etlichen Söldnern und Dienern, nämlich Reinhard Lull, Johann Freund der Jung, Dierken Koenbuck und Hennecken Kollment.

Dazu kamen viele andere Umstehende des Landes.

Forstmeister Seitz vertrat die Sache der Stadt Aachen. Aber er war in Walhorn kein »Mahner«, d. h. er besaß nicht das Recht, die Schöffen um ein Urteil zu »mahnen« oder zu ersuchen.

So stand denn Seitz mit seinem Anwalt da und begehrte vom Drossart, der ein »Mahner« war, daß er die Schöffen in drei Fällen um ein Urteil mahne.

1. *Frage* — Zunächst sollten die Schöffen entscheiden, ob einige Landschöffen von auswärts Macht hätten zu wei-

sen (Urteil zu sprechen) über die Gemeinde von Aachen (d. h. das umstrittene Gebiet) außer den Schöffen von Walhorn.

Darauf haben die Schöffen geurteilt, daß sie solches bei ihren Untersassen befragt und gefunden hätten, daß kein Landschöffe zu weisen habe über die Gemeinde von Aachen als allein die Schöffen des Hofes von Walhorn, wovon Seitz Kenntnis nahm (also z. B. nicht die Schöffen von Limburg. D.V.)

2. *Frage* — Seitz ersucht durch seinen Anwalt den Drosard, die Schöffen urteilen zu lassen, wer holzberechtigt sei in der Gemeinde von Aachen oder nicht (wer also Anrecht habe auf den Bezug von Holz aus dem Gemeindewalde Aachens, Brandholz wie Bauholz und andere Gemeindennutzungen).

Die Schöffen erklären, daß nur die Einwohner der Bank Walhorn Anrecht darauf haben. (Das heißt wohl: in dem ihnen zugewiesenen Teil.)

3. *Frage* — Seitz ersucht durch seinen Anwalt die Schöffen zu urteilen über folgenden Fall:

Wenn jemand dabei ertappt wird, daß er in der Gemeinde von Aachen Holz fällt, ladet oder wegfährt, was soll dann geschehen?

Die Schöffen erklären, daß die Forstmeister von Aachen diese Holzfrevler pfänden und die Pfandstücke nach Aachen oder Walhorn führen könnten, wie dies dem Forstmeister beliebt.

Und wenn die Schöffen dann fürderhin nach den zu verhängenden Strafen (Brüchten) gefragt würden, so sollen sie wissen, daß dasjenige, was der Fuhrmann vor den Rädern hängen habe, verloren sein sollte.*

*) Nach Dr. Bernhard Willems in Ostbelgische Chronik, Bd. 2. Im Selbstverlag des Verfassers, Malmedy 1949.

Wem gehört das Galmeibergwerk?

STREITIGKEITEN ZWISCHEN AACHEN UND MONTZEN
DIE GEMEINSAME NUTZUNG DES WALDES WIRD UNMÖGLICH
DIE TEILUNG DES WALDES
WARUM VOR 500 JAHREN AUF DEM KÖNIGSBERG EIN
MISSETÄTER HINGERICHTET WURDE

Auch die Bank Montzen, westlich von Aachen, gehörte zum Herzogtum Limburg. Im gemeinsamen Waldgebiet zwischen beiden Orten, befanden sich die wertvollen Galmeilager von Altenberg (Kelmis). Wer war berechtigt sie auszubeuten? Bereits im Jahre 1344/45 ist, wie aus den Aachener Stadtrechnungen ersichtlich, der Streit in vollem Gange. Den Aachenern gelingt es schließlich, am 19. Oktober 1423 König Sigismund zu bewegen, ihre Ansprüche auf den Wildbann (*forestis*) zu bestätigen, worin auch das Galmeibergwerk eingeschlossen war.

Nach dieser Urkunde, die eine andere von 1391 bestätigt, gehörte damals zum Aachener Reich ein Gebiet, *dessen Grenzlinie folgenden Bereich umschrieb:*

Von Reinardskehl durch Gemmenich zur Göhl, diese aufwärts über Moresnet und Kelmis — einschließlich des dortigen Galmeibergwerks Altenberg —, dann unter die damalige Brücke von Hergenrath durch und weiter die Göhl aufwärts bis zum Wesselbend, von da über Kalkofen (Steinkaul), Bickelstein und Neudorf südwärts etwa über Vennkreuz zur Weser, diese und den einfließenden Klapperbach aufwärts und weiter bis in die Nähe von Reinartz-

hof,¹ den Eschbach abwärts zur Weser, diese aufwärts nach Petergensfeld, von da über Münsterbildchen zur Inde und weiter nach Lichtenbusch und schließlich über den Burt-scheider Busch wieder zur Reinardskehl.

Doch nur kurze Zeit behielt Aachen dieses weit ausge-dehnte Gebiet, das sogar Moeresnet und Kelmis umfaßte. Als Philipp der Gute von Burgund im Jahre 1439 zur Heiligtumsfahrt in Aachen weilte, lebte der alte Streit wieder auf. Bei einer Ortsbesichtigung war viel Volk mit in den Wald gezogen, um den Verhandlungen beizuwoh-nen. Jedoch man trennte sich ohne irgendeine Abmachung. Philipp der Gute nahm den Wald um Kelmis und dessen Bergwerk *mit Gewalt* an sich. Fortan blieb dieses Gebiet limburgischer Besitz und war für Aachen verloren.

Aus alledem wird eines klar:

Die *gemeinsame Nutzung* der Waldungen zwischen Aachen und Walhorn-Montzen ist *unmöglich* geworden. Jede der Parteien trachtete danach, einen gesonderten Teil der Wildbank in Alleinnutzung zu besitzen.

»Eine gewisse Trennungslinie, *dem Höhenkamm des Waldes folgend*, zeichnete sich in der Örtlichkeit ab, denn der Horizont, von beiden Seiten gut erkennbar, bildete einen Abschluß in der Landschaft.«²

¹) Hier liegt das birnenförmige Waldstück des sog. »Stuhl«. Der bekannte Vennforscher Jean de Walque vermutet, daß der Stuhl und der Reinart vor dem 13. Jahrhundert der Stadt Aachen zum Unterhalt des dortigen Pilgerhospizes zugeteilt worden sind. Der von Aachen kommende Öslinger Weg führte durch den Stuhl.

Den Namen »Stuhl« (in vielen Akten auch »Stoel« genannt) leitet er her vom Titel »regia sedes«, d. h. königlicher Stuhl, den Aachen für sich beanspruchte.

(Jean de Walque: Le Stoel. — Les énigmes de son histoire et de ses avenues — in der Zeitschrift »Hautes Fagnes«, 1967, 2/3/4.)

²) W. Berens: Aachen-Monschau-Eupen-Malmedy, Manuskript im Stadt-archiv Aachen, S. 201.

Es ist im großen und ganzen diese Trennungslinie, auf die man sich einigt. 1546 nimmt man die Teilung des Waldes dergestalt vor, daß $\frac{3}{4}$ des Preusbusches zu Aachen, $\frac{1}{4}$ zu Montzen kommen, so allerdings, daß die Hoheitsgrenze weiterhin über den Höhenkamm führt. Über das von ihnen bei Völkerich (Bank Montzen) gewonnene Gebiet haben die Aachener nur das Nutzungsrecht, während die Hoheitsrechte weiter bei Limburg bleiben.

Auch diese »Scheidung des Busches« schuf keine klaren Verhältnisse. Es hieß nämlich im Vertrag, daß beide (Aachen und Montzen) gemeinsam das Nutzungsrecht für die im Wald liegenden Heideflächen haben sollten. Das führte zu neuen Streitigkeiten. Schließlich machte der Hohe Rat von Brüssel im Jahre 1577 den Vertrag von 1546 rückgängig, und auch die Nutzungsgrenze führte wieder über den Höhenkamm. Das ist die Grenze, die zuerst 1430 beschrieben worden ist.*

Diese Grenzlinie wurde mit Wappensteinen versehen und durch sonstige Grenzzeichen markiert.

Sie zieht sich in südöstlicher Richtung hin über Bildchen, Steinknipp, Linzenshäuschen, Hirtzplei, Königsberg bis zum Durrenbaum bei Lichtenbusch.

Heute sucht der Wanderer vergeblich nach einem Graben aus dieser Zeit. Professor Liese schreibt dazu:

»Man darf darunter keine tiefgefurchte, noch heute im Boden sichtbare Spur verstehen. Dieser Landgraben wird *nur wenige Spaten tief* gewesen sein. Man setzte einfach an markanten Stellen, meistens auf Höhen, aber auch im Tal, kräftige Steine mit dem Aachener Adler.«

*) Rud. Arthur Peltzer: Verhandlung der Grenze zwischen dem Limburger Land und dem Aachener Reich in »Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins«, 33, S. 71



Was wäre Aachen ohne seinen herrlichen Wald? Ein Mensch ohne Lunge, ein Apfel ohne Schale! (Foto: Stadtbildstelle)



Warum vor 500 Jahren auf dem Königsberg ein Missetäter hingerichtet wurde

Der rund 300 m hohe Königsberg liegt auf der Südseite des Aachener Stadtwalds, in der Nähe von Hirtzplei. Folgt man von der Eupener Straße aus dem Sandweg, sieht man ihn auf der linken Seite. Der mit hohen Kiefern und Fichten bestandene Berg hat etwas Düsteres an sich.

In den alten Grenzprotokollen trägt er den Namen »*Bluwelsberg*« oder »*Bluesberg*«, der nach Professor Liese vielleicht vom althochdeutschen *bliuwan* = schlagen hergeleitet werden kann. Im übertragenen Sinn könnte man vielleicht übersetzen: Schlagberg = Vollstreckungsberg.

Einer der Gipfel dieses Bergrückens hat die Form eines Plateaus: Auf der Westseite erkennt man Terrassen. Professor Liese vermutete auf dem Plateau eine ehemalige germanische Thingstätte.

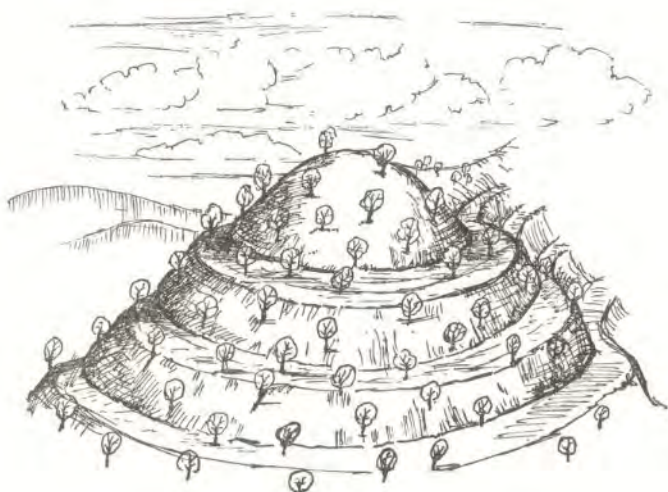
Vor 1611 verlief hier die *Grenze zwischen der Reichsstadt Aachen und der Bank Walhorn*, bzw. dem Herzogtum Limburg. Zwei alte Grenzsteine — heute im Tannendickicht verborgen — erinnern daran.

Am Bluwelsberg kamen viele Menschen vorbei. Von hier aus zweigte der alte Raerenweg — der Öslingerweg — mit seinen tiefeingeschnittenen Grachten ab. Zur Linken sieht man die Münstergracht, die sich nach Südwesten wendet, und die, der tief ausgefahrenen Spur nach, einmal einen sehr starken Wagenverkehr aufzuweisen hatte.

Aus einem Dokument vom 2. September 1500 geht hervor, daß Friedrich von Wittem, Burggraf von Limburg (1477-1484), auf diesem Berg *einen Missetäter verurteilt und durch das Rad hat hinrichten lassen.**

*) Hauptstaatsarchiv Brüssel, Chambre de Compte de Brabant, Nr. 136, Blatt 143 ff.

Solche Hinrichtungen wurden mit Vorliebe an einer hochgelegenen Stelle vorgenommen, besonders wenn dieselbe an der Grenze des jeweiligen Herrschafts- und Gerichtsbezirkes lag. Die Höhe des Bluwelsberges, der damals wohl nur Gestrüpp oder Farnkraut trug, war weithin sichtbar. Wie gesagt, verlief hier auch die Grenze zwischen Limburg und Aachen.



*Schematische Darstellung des Bluwelsbergs,
auf dessen Westseite man deutlich Terrassen erkennt.*

Friedrich von Wittem wollte durch diese Ausübung der richterlichen Gewalt bekräftigen, daß seine *Hobeitsrechte bis hier gingen*: »Hier bin ich der Herr und kein anderer.« Gericht und Verwaltung waren die Kennzeichen der Hobeitsrechte.

Öfter war es wegen dieses Berges mit den Aachenern zu Streitigkeiten gekommen. Darum wird der Herzog von Limburg es für nötig befunden haben, seine Rechte durch Ausübung der richterlichen Gewalt kundzutun.

Für unsere Vorfahren wird der Bluwelsberg oder Königsberg eine Stätte des Grauens gewesen sein, an der sie mit einem geheimen Gruseln vorbeiging.

Die endgültige Regelung

EIN BLUTIGES DRAMA AN DER MÜNSTERGRACHT (1727)

Am 11. April 1611 kommt es zu einem Vertrag, der die Besitzverhältnisse im Waldgebiet zwischen Aachen und Limburg (Walhorn-Montzen) *endgültig* regelt. Er wird geschlossen zwischen Albert, Erzherzog von Österreich als Herzog von Limburg und Bürgermeister, Schöffen und Rat der Stadt Aachen, also zwischen der Brüsseler Regierung und der Reichsstadt Aachen. Brüssel kümmert sich darin kaum um die Wünsche von Walhorn und Montzen; offenbar war der Regierung die Freundschaft mit Aachen wichtiger als die Forderungen einiger limburgischen Dörfer.

Durch dieses Abkommen gibt Limburg 3571 »große Morgen« seines Waldgebiets an Aachen ab. Dieses Gebiet sollte zwar auch weiterhin unter limburgischer Hoheit bleiben, die Stadt Aachen jedoch durfte hier Forstmeister und Förster zur Aufsicht im Wald und Auslieferung der Holzfrevler anstellen — und natürlich auch den Wald nutzen.

Von Montzen erhielt Aachen im Jahre 1611 nichts. Jedoch wurde zwischen dem Gebiet der streitbaren Aachener und Montzener eine Art Pufferdistrikt festgelegt, der direkt unter limburgischer, bzw. brabantischer Oberhoheit stand. Früher war er bekannt unter dem Namen »Königliche Preus«, heute noch nennt man ihn den »König«. Dieses trapezförmige Waldstück liegt nordwestlich der Lütticher Straße. Es wurde mehrfach mit Grenzsteinen versehen, zuerst im Jahre 1615. Einige Male kommt auf diesen Steinen das sogenannte »Goldene Vließ« vor.

In Richtung Bank Walhorn war der Zuwachs des Waldes bedeutend. »Sehr wertvoll war es, daß das Dreikreuzertal und der Klausberg zu Aachen kamen; sie stellen heute für den Spaziergänger den wertvollsten Teil des Waldes dar.« (Liese)

Nach 1611 wurde diese neue »Scheidung des Busches« durch einen *Landgraben* markiert, der heute auf weiten Strecken die Landesgrenze zwischen Belgien und Deutschland bildet. Besonders schöne Partien sind erhalten in der Nähe der Zyklopensteine und am Moresneter Bittweg. Professor Liese schreibt:

Für die Freunde des Waldes ist ein Gang durch den Landgraben am Moresneter Bittweg oder um den Klausberg ein hoher Genuß. Die Wege sind einsam und nicht immer gebahnt. Die nach dem Vertrag von 1611 ausgehobene Furche ist tief und breit, die Erde nach innen zu einem Damm gehäuft. Darauf wurden Buchen gepflanzt und alle Jahre in Mannshöhe gekappt, um eine feste Hecke herzustellen. Vielfach ist das Gebüsch mit seinen dicken Stümpfen und phantastisch aussehenden Formen alt und hohl geworden, manche Teile sind aber noch lebensfrisch, z. B. am Moresneter Bittweg; sie können von alten Zeiten und den alle Jahre sich wiederholenden Landgrabenritten erzählen.

Die Besichtigung der Landwehren des Aachener Reichs dauerte drei Tage; es wurde genau kontrolliert, ob alle Grenzpfähle noch an Ort und Stelle standen. Die Protokolle darüber sind vom Jahre 1659 an bis zur französischen Zeit erhalten. Tambour, Pfeifer und Grenadierkompanie zogen mit Förstern und Grabenhütern zu Pferde zum Landritt oder Herrenritt aus. Die beiden regierenden und abgestandenen Bürgermeister, Baumeister, Werkmeister, Obrist, Hauptmann, Sekretarius und verschiedene Diener folgten.

Bei und nach getaner Arbeit gab es guten Verzehr, und das Resultat wurde »mit einem Gläslein begonnen und konfirmieret«.

Ein blutiges Drama an der Münstergracht (1727)

Auf dem Wege von Köpfchen nach Linzenshäuschen steht heute zur Rechten, dort, wo der Sandweg beginnt, ein Landhaus. Mit den dazu gehörenden Liegenschaften trägt es den Flurnamen *Hirtzplei*.¹

Hier führte früher die *Grenze zwischen der Bank Walhorn und der Reichsstadt Aachen* vorbei, wie es aus dem von uns veröffentlichten Protokoll des Grenzritts aus dem Jahre 1710 hervorgeht.²

Es heißt darin: »Der Drossard und die Schöffen hielten und halten als Grenze dieses Gerichtsbezirks und der Bank Walhorn folgende: anfangend nach der Seite der Reichsstadt Aachen auf dem *Hirtzplei* . . .«

Wenn man vom *Hirtzplei* aus dem Sandweg folgt, sieht man zur Linken am Fuße des Königsbergs die *Münstergracht*, die sich nach Südosten wendet. Sie war einmal die bevorzugte Verbindung von Aachen nach Kornelimünster.

Am 4. September 1727 begab sich das *Walhorner* Gericht zur *Münstergracht*, um hier eine Ortsbesichtigung vorzunehmen. Folgende Herren nahmen daran teil:

Der Drossard Johann Stephan Heyendal (ein Neffe des Nikolaus Heyendal, erster Pastor von Eupen) und die beauftragten Schöffen Johann Mennicken, P. Lamberts und B. Moresnet. Ferner als Experten die beordneten Schützen Jan Schlechter, Kryn Reuver, Matthias Emonts-born, Peter

¹) Siehe »Der Hirtzplei: Ein uralter Verkehrsknotenpunkt«, in Gielen: »Eupen zwischen Ost und West«, Seite 50 ff., Eupen 1972.

²) Gielen: »Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn«, Seite 148 ff.

Emonts-brouwer, Peter Emonts-alt, Joannes Kriegener und Mattias Scheuffer. Als Zeugen waren Nikolaus Scheen-Willems und mehrere andere Personen zugegen.

Auf der Höhe der Münstergracht, geradewegs auf Lichtenbusch zu, findet man die Leiche eines Mannes. Es ist ein Zigeuner, auf jeden Fall hat er sich als solcher ausgegeben.³

Scheen-Willems sagt aus, daß er ihn manchmal auf Lichtenbusch oder in der Umgebung gesehen hat. Sein Name ist Grillard oder Prelaet.

Der Tote liegt mit dem Gesicht zur Erde. Nachdem man ihn auf den Rücken gelegt hat, stellt man fest, daß ein Arm durchschossen und der ganze Rücken blutverschmiert ist, so daß er ohne Zweifel noch andere Verletzungen hat.

Die Gerichtsherren und ihre Begleiter gehen weiter in Richtung Hirtzplei, auf der Höhe der Münstergracht, »ausgehend von dem Weg auf dem Berg zur Linken« (heute »Königsberg« genannt). Dort liegen nebeneinander die Leichen von drei weiteren Zigeunern: ein Mann, eine betagte Frau und ein kleiner Junge. Scheen-Willems weiß zu berichten, daß der Mann Anthoin heißt, daß die Frau seine Mutter und der kleine Junge sein Sohn ist.

Bei Anthoin stellt man einen Kopfschuß und einen Bauchschuß fest; das Haupt der alten Frau ist eingeschlagen, so daß »das Gehirn daraus gefallen ist« — Ohne Zweifel haben sie und der kleine Junge auch noch andere Verletzungen. Man untersucht sie jedoch nicht weiter, denn ihre Köpfe sind verbunden und mit alten Kleidern bedeckt. Scheen sagt aus, das hätten Zigeunerfrauen getan, insbesondere die Frau von Anthoin.

³) Im Akt nennt man ihn »Agijptenaer«. Schon im Mittelalter glaubte man, daß die Zigeuner wegen ihrer dunklen Haut und schwarzen Haare aus Ägypten stammten.

Wie ist es zu dieser Mordtat gekommen?

Nach den Aussagen Scheens hat es zwischen einer größeren und einer kleinen Zigeunergruppe Streitigkeiten gegeben. Schließlich täuschte die größere Gruppe vor, sie wolle mit der anderen, die unter Führung von Anthoin stand, wieder Frieden schließen. Auf Lichtenbusch wurde auf die Versöhnung getrunken. Anschließend schlug man den Waldweg nach Hirtzplei ein. Auf diesem Wege hat die größere Gruppe die kleine überfallen und ermordet . . .

Schließlich ordnet das Gericht an, Gilles Hanßen möge noch vier weitere Männer von Lichtenbusch besorgen und mit ihnen die Leichen an Ort und Stelle »in de aerde steeken end begraeven«.

Noch am gleichen 4. September 1727 wird das Ergebnis dieser Ortsbesichtigung des Gerichts an der Münstergracht auf der Halle zu Walhorn zu Protokoll gebracht, dessen Abschrift wir im Lütticher Staatsarchiv fanden.

Soweit der Bericht über die grausige Mordtat, welche — ebenfalls nach dem Protokoll — in der ganzen Umgebung das Tagesgespräch bildete.

Eine Frage bleibt noch zu beantworten:

Warum hat sich nicht das Aachener Gericht, sondern das von Walhorn an den Tatort begeben, der doch im Aachener Wald lag?

Ein Nebensatz im Walhorner Protokoll gibt uns darüber Aufschluß. Es heißt darin: »van welcken bosch, die van Aacken hebben de affnuttinghe ende is niettemin door seyn Majesteijt daeroff gereserveert de hooghe ende leghe jurisdictie«. Danach hat die Stadt Aachen also in diesem Gebiet nur das Nutzungsrecht, jedoch nicht das Hoheitsrecht. Die Aachener durften dort Bäume fällen und ihr Vieh weiden lassen, die höhere und niedere Gerichtsbarkeit war jedoch Limburg reserviert.

Bis zum Jahre 1611 verlief die Grenze zwischen der Bank Walhorn und der Reichsstadt Aachen wie folgt: Bildchen — Entenpfuhl — Dreikreuzertal — Hirtzplei — Königsberg — Durrenbaum.

Am 20. April 1611 kam — wie schon gesagt — ein neuer Vertrag zwischen Albert, Erzherzog von Österreich, als Herzog von Limburg und der Stadt Aachen über das Nutzungsrecht des Reichswaldes und der Preus zustande. Aachen erhielt darin 3571 außerhalb des alten Landgrabens liegende große Morgen. Nach 1611 wurde ein *neuer Landgraben* gezogen (an den Zyklopensteinen vorbei), der heute auf weite Strecken die Landesgrenze zwischen Belgien und Deutschland bildet.

Wie schon gesagt, behielten die Limburger *auch nach 1611 das Hoheitsrecht über das Gebiet zwischen dem alten und dem neuen Landgraben*. Das Protokoll der Gerichtsverhandlung von 1727 ist ein Beweis dafür.

Dieses Recht der Limburger wurde jedoch schon bald von Aachen angefochten. Ab 1748 übten die Aachener auf diesem Gebiet auch das Hoheitsrecht aus, trotz aller Proteste der Limburger.⁴ Am 23. Pluriose des Jahres 13 (22. Februar 1805) bestätigt Napoleon I. offiziell, daß Aachen nunmehr im Besitz des Hoheitsrechtes, auch in diesem Gebiet, ist.

⁴) Ausführlich behandelt diese Streitigkeiten zwischen Aachen und Walhorn der Vervierser Geschichtsschreiber G. Grondal in seiner Abhandlung »Un Coin Belge oublié«, in Bulletin de la Société Verviétoise d'Archéologie et d'Histoire, 39^e volume, 1952.

Wölfe in den Wäldern um Aachen

Die Wölfe haben unseren Vorfahren viel zu schaffen gemacht. Jedesmal nach länger andauernden Kriegen vermehrten sie sich besonders stark. Dies war z. B. der Fall nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) und auch nach der französischen Fremdherrschaft (1794-1814).

Daß die Wölfe während des Mittelalters bisweilen zu einer schweren Plage wurden, zeigt ein Bericht des Cäsarius von Heisterbach (um 1180 bis 1240), der allerdings legendär ausgeschmückt ist. Er erzählt darin, wie zur Zeit, da Philipp in Aachen gekrönt wurde, sich viele Wölfe in der Gegend zeigten und wie drei Kinder eines Mannes bei Aachen von ihnen verschlungen wurden.

Selbst im Norden Aachens waren am Ende des Mittelalters Wölfe noch häufig. Wir hören z. B., daß 1489 der Herzog von Jülich in dem damals noch sehr ausgedehnten Kappbusch bei Brachelen auf die Wolfsjagd ging, und auch aus Erkelenz sind aus der Mitte des 16. Jahrhunderts Wolfsjagden verbürgt. Mit dem Schwinden der großen Wälder wurden die Wölfe in den nördlich von Aachen gelegenen Gegenden allerdings seltener.

Der engere Umkreis von Aachen war dagegen auch noch während des 18. und während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von ihnen heimgesucht, und in harten Wintern wagten sie sich aus den Eifelwäldern weiter vor. So

berichtet der Aachener Bürgermeistereidiener Johannes Janssen aus dem Winter von 1739 auf 1740 eine merkwürdige Anekdote aus dem *Münsterländchen*:

Im Februar ist im Münsterland eine Wundersache geschehen. Ein Mann geht zur Nacht aus auf die Lauer und meint einen Wolf zu schießen, setzt sich auf einen Baum und spannt die Flinte und hält sie also, wie er schießen wollte. Die Kälte war groß, der Mann erfror, die Flinte haltend. Des Morgens geht ihn seine Frau suchen und findet ihn auf diesem Baum sitzen, ruft ihm zu und sagt: »Komm herunter, es kommen nun keine Wölfe mehr, ich will dir die Flinte abnehmen!« Die Frau greift die Flinte, und die Flinte geht los, und der tote Mann schießt seine Frau auch tot.

Um jene Zeit ließ die reichsstädtische Verwaltung *noch oft in den Stadtwaldungen große Wolfsjagden* abhalten. So wurde in der 1739 erlassenen Jagdordnung bestimmt:

»Wenn durch Herren Bürgermeister einige Wolfsjagden mit Zuziehung nötiger Mannschaft von den Untertanen angestellt werden sollen, so sollen alle Liebhaber der Jagd zum Besten derselben sich fleißig dabei einfinden und sich solcher Ordnung, wie dabei wird verabredet werden, gemäß verhalten.«

Allmählich wurden um Aachen die Wölfe seltener. Nach Friedrich von der Trenck sind allerdings in den Monschauer Waldungen noch während des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts große Wolfsjagden veranstaltet worden. Schlimmer wurde es wieder während der Franzosenzeit (1794-1814) und nach den Befreiungskriegen. So berichtet Friedrich Wilhelm Hackländer, der 1816 zuurtscheid geboren wurde, aus seiner Jugend, daß im Winter häufig genug Wölfe von der Eifel und vom Venn *bis nach Aachen* herabkamen.

Zu Beginn der preußischen Zeit machte man dann wieder energisch Jagd auf diese Schädlinge. Als sich z. B. im August 1815 im Wald bei *Heidchen* (bei Linzenhäuschen, unterhalb des Pommerotter Wegs) wieder ein Wolf zeigte, wurden von der Stadt zwölf rüstige Männer auf die Jagd geschickt.

Die preußische Regierung zahlt Prämien

Am 5. Mai 1817 erhöhte die Regierung die Prämien für die Vertilgung der Wölfe. Um zu vermeiden, daß man den erlegten Wolf zweimal vorzeigte und so zweimal die Prämie erschwindelte, mußte das tote Tier dem Landrat vorgezeigt und ihm sodann die Ohren abgeschnitten werden. Der Landrat schickte dann einen Bericht an die Regierung Aachen.

Im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf konnten wir diese Berichte einsehen. Aus ihnen geht hervor, daß auch *im Aachener Stadtwald und in den Wäldern des Landkreises bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Wölfe gehaust haben.**

Im Aachener Stadtwald

Am 10. Januar 1822 berichtet Regierungsrat und Forstmeister Kapstadt der Regierung:

Einer Königlich Hochlöblichen Regierung beehre ich mich anliegend ein von mir ausgestelltes Attest über eine am 7. Januar im Aachener Wald erlegte alte Wölfin mit der gehorsamsten Bitte vorzulegen, nach dem im Attest ausgedrückten Wunsch die gesetzliche Prämie von 12 Ta-

*) Regierung Aachen, Bestand Nr. 17 397

lern für deren Erlegung dem Unterförster Burmann (Heidchen) und den Gemeinde-Waldschützen Herf (Linzenhäuschen) und Engelbert Klein (Bildchen) hochgefälligst auszahlen zu lassen . . .

Am 26. März 1822 berichtet Forstmeister Kapstadt, daß Johann Peter Burmann, Sohn des Königlichen Unterförsters Burmann zu Heidchen, am 11. Januar 1822 im Aachener Stadtwald einen alten Wolf erschossen hat.

Am 3. Februar 1831 schreibt Landrat von Cous der Regierung:

In der Anlage beehre ich mich einer Königlichen Hochlöblichen Regierung das durch mich ausgestellte Attest wegen der Erlegung und Anerkennung eines männlichen Wolfs in der Nähe der hiesigen Stadt mit der ehrerbietigen Bitte vorzutragen, die gesetzliche Prämie von 10 Talern zugunsten des hiesigen Einwohners Anton Wilhelm Brammertz zur Zahlung möglichst bald anweisen zu wollen.

. . . Ich habe dem Tier zur Vermeidung von Unterschleifen die Ohren abschneiden lassen . . .

Zwei Jahre später, am 12. März 1833, heißt es in einem Schreiben des Landrats an die Regierung Aachen:

Nachdem am 10. März ein circa 6 Jahre alter Wolf in der Nähe der Stadt hier förmlich eingekreist und durch den Jagdliebhaber Schlenter erlegt worden ist, beehre ich mich in der Anlage, das zur Erhaltung der vorgesehenen Prämie von 10 Talern vorschriftsmäßige Attest gehorsamst zu überreichen.

Ich füge das über diesen Vorfall sprechende Originalprotokoll des städtischen Forstadministrators Habes bei und berichte ferner, daß ich dem Tier die Ohren in meiner Gegenwart habe abschneiden lassen.

Das letzte Mal hören wir von Wölfen im Aachener Wald am 6. April 1860. An diesem Tag schreibt Landrat Haßlacher der Regierung Aachen:

Am 24. Februar 1860 waren im Aachener Wald Wölfe verspürt worden. Darum haben die Jagdpächter noch am gleichen Tag eine Wolfsjagd veranstaltet, bei welcher der Freiherr Adolph von Broich zu Richterich eine ausgewachsene Wölfin erschossen hat. Nachdem er sie mir sofort gezeigt hatte, ließ er sie einige Tage später durch den Kürschner Heintzen abbalzen.¹ Um den zu einem Karpet² zu verarbeitenden schönen Pelz nicht zu verunstalten, bat er mich vom Abschneiden des Gehörs abzusehen und mich dagegen von der Abbalzung persönlich zu überzeugen. Letzteres ist geschehen, und ich habe darüber anliegendes Zeugnis ausgestellt. Ich übersende es Ihnen mit der Bitte, dem Herrn von Broich die von ihm beanspruchte Prämie überweisen zu wollen.

Wölfe in den Wäldern des Landkreises Aachen

Am 30. März 1818 berichtet Forstmeister Kapstadt, daß am 27. März 1818 in der Unterförsterei Preuß im Forstrevier *Kornelimünster* ein alter Wolf und eine alte Wölfin erlegt worden sind. »Die festgesetzte Prämie für dieselben bitte ich gehorsamst auf Grund des anliegenden Attests für den Wolf à 10 Taler dem Peter Burmann und dem Dyonisius Kerres jedem zur Hälfte und für die Wölfin à 12 Taler dem Jakob Schyns gehorsamst anzuweisen.« →

Forstmeister Steffens schreibt am 23. März 1824:

Bei einer am 12. Januar im Königlichen Wald, genannt *Probstei*, von mir angeordneten Wolfsjagd schoß ich eine

¹) Damit ist wohl abbalgen gemeint.

²) vom franz. carpette = kleiner Teppich oder Bettvorlage.

starke Wölfin, welche durch meinen Schuß zusammenstürzte, einige Minuten lang liegen blieb, sich dann aber wieder zusammenraffte und ins Holz schlich. Der Bürgermeister Enlerth schoß dann seine beiden Läufe auf die Wölfin. Sie stürzte wieder zusammen, und da er auf sie zulief, stellte sie sich in Sitz und kämpfte. Auf das Hilfeschrei des Herrn Bürgermeisters eilte ich herbei, allein die Wölfin entkam wiederum im Holz. Es war nun Nacht, und alles Nachspüren war vergebens. Vorgestern ist die Wölfin verendet im Probsteiwald gefunden worden, und das von Gemeindeforst-Administrator Englerth darüber aufgenommene Protokoll ist dem Herrn Landrat mit der Wölfin gesandt worden.

Königliche Hochlöbliche Regierung beehre ich mich gehorsamst zu bitten, die für das Erlegen der Wölfin zukommende Prämie dem Königlichen Waldwärter Lersch zu Eschweiler zu erteilen, der die Wölfin eingekreist hatte.

Am 25. Juli 1825 macht der Landrat der Regierung folgende Mitteilung:

Der pensionierte Förster Peter Greven aus *Vicht* erschoss heute hier und zeigte die Haut und den Kopf eines frisch geschossenen großen Wolfs vor, wobei er die anliegenden Atteste des Bürgermeisters von Gressenich und des Oberförsters Roesgen über die Erlegung des Raubtiers überreichte.

Unterzeichnet: Im Auftrage des Landrats:

Der Kreissekretär Jörissen

In einem Schreiben vom 24. Februar 1838 heißt es:

Der Mathias Radermacher von *Schmithof* hat am 23. ds. Monats eine alte Wölfin geschossen und mir vorgezeigt. Das darüber aufgenommene Protokoll beehre ich mich



Über 300 Jahre alt ist diese Buche am Landgraben in der Nähe der Zyklopensteine. (Foto: Ernst Gilles)



Links: Franz Oster. Unter seiner Leitung (1866-1910) wurde der Aachener Wald den erholungsbedürftigen Stadtmenschen erschlossen.

Unten: Das heutige Dreiländereck in der Nähe von Vaals, wo Belgien, Deutschland und die Niederlande in einem Punkt zusammenkommen, war vor 1919 durch das unabhängige Neutral-Moresnet (Kelmis) sogar ein Vierländerblick.

(Stadtarchiv)



Aachen - Grenzsteine
am „Vierländerblick“

einer Königlichen Hochlöblichen Regierung vorzulegen mit der Bitte, dem Radermacher die Prämie von 12 Talern zu-
zuerkennen.

Der Forstadministrator Buermanns, welcher mit Krähen-
augen-Extrakt versehenes Aas ausgelegt hatte, gibt an, daß
dasselbe ganz aufgefressen sei, und daß ein zweiter Wolf
sich wahrscheinlich dieser Tage noch vorfinden werde.

In einem Schreiben des *Eschweiler* Bürgermeisters an den
Landrat Haßlacher vom 20. Februar 1845 heißt es:

Gestern ist im hiesigen Gemeindewald ein alter Wolf
männlichen Geschlechts geschossen worden . . . ich bitte
die Schußprämie von 10 Talern für den Tagelöhner Josef
Wandel von Pumpe, der das Tier erlegt hat, hochgefälligst
nachsuchen zu wollen.

Der Wolf wird Euer Hochwohlgeboren vorgezeigt wer-
den. Da jedoch der Pächter der Jagd, Herr Dr. Cünzer zu
Pümpchen, den Wolf ausstopfen lassen möchte, ergeht an
Euer Hochwohlgeboren die Bitte, gefälligst die Operation
des Ohrenabschneidens, wie das die Verordnung der König-
lichen Regierung vom 5. März 1817, Amtsblatt Seite 215,
vorschreibt, nicht vornehmen zu lassen.

Nach manchem Wenn und Aber geht die Regierung
schließlich auf diesen Wunsch ein.

Am 18. Mai 1848 werden den Tagelöhnern Johann Graf
und Heinrich Trieck von *Gressenich* 8 Taler für das Ein-
fangen zweier Nestwölfe überwiesen.

Am 6. Juli 1853 endlich erschießt der Metzger Heinrich
Becker bei *Mausbach* einen etwa 4 Jahre alten Wolf.

Schon über 100 Jahre sind vergangen seit der Zeit, da
im Aachener Stadtwald der letzte Wolf erlegt worden ist.
Jedoch erinnern heute noch zahlreiche *Flurnamen* in der

Aachener Gegend daran, daß dieses Raubtier hier einmal zum heimischen Wild gehörte. Es sei nur erinnert an Namen wie Wolfsschlucht, Wolfsglat und Wolfberg. Jedermann kennt auch die *Wolfssage des Münsters*. Allerdings stellt die Statue in der Vorhalle dieser Kirche nicht einen Wolf dar, sondern eine sitzende Bärin, Teil eines Standbildes der keltischen Artio, also einer Bärengottheit aus der Urzeit des Landes.

Manchmal hören wir vom Wolf auch in *heimischen Sprichwörtern*. So: »Der Wouf verlüst wal sing au Hore, mär net sing au Krämp.« Dies will besagen, daß die Tücke des Wolfes immer die gleiche bleibt.

Auf Erfahrung beruht auch das Wort: »Wenn der Wouf ejjene Stall jeweäs es, deät me de Döör zou.«

Ironisiert werden Wolf und Mensch mit dem Spruch: »Men es en angere Mensch, wenn men noch ens jet jeiß hat, saat der Wouf, en hou en Möck jeschleckt.« oder in anderer Form: »Alle Hölpe baate (nutzen)! saat der Wouf, du schlecket heä en Möck.«

Quellen:

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Zweigstelle Schloß Kalkum

Dr. H. Schiffrers: Wölfe in der Aachener Gegend im »Echo der Gegenwart«, 26. 3. 1927

Als man den Aachener Wald verkaufen wollte (1821)

Die Schuldenlast Aachens muß drückend schwer gewesen sein, um die Stadtväter auf den Gedanken zu bringen, den Stadtwald zu verkaufen.

Unter dem Vorsitz von Bürgermeister Daniels tritt der Stadtrat am 16. Februar 1821 zusammen. Um die Kommunalschulden tilgen zu können, erklärt er sich bereit, den Stadtwald zu veräußern. Es soll in Berlin angefragt werden, ob der Staat bereit ist, den Aachener Stadtwald käuflich zu erwerben und was er dafür zahlen will.

Einen Teil des Hochwalds möchte die Stadt sich für den eigenen Gebrauch vorbehalten. Auch soll daran die Bedingung geknüpft werden, daß die Nutznießer der sog. Nachbarhölzer zufriedengestellt werden und der Staat diesbezüglich bei der Stadt Aachen keinen Ersatzanspruch erhebt.

Gutachten des Forstmeisters Kapstadt

Am 27. Februar 1821 schickt die Stadt Aachen der Regierung ein Gutachten des Forstmeisters Kapstadt, in dem dieser nachweist, daß es unmöglich ist, den Wald an Privatpersonen zu verkaufen. Als Käufer kann *nur der Staat* in Frage kommen. Es heißt darin:

. . . Für die Stadt Aachen würde es vorteilhaft sein, wenn der Staat ihren Gemeindewald übernehme, weil die-

ser Wald sich wegen seiner meistens gebirgigen Lage und seines größtenteils sehr steinigen und sandigen Bodens nicht zum Ackerbau eignet. Es würde deshalb außerordentlich schwer fallen, ihn zu parzellieren und zu seinem wahren Wert an Privatpersonen zu veräußern.

Aber nicht nur für die Stadt Aachen, auch für die ganze Gegend wird es vorteilhaft sein, wenn der Staat den Wald kauft, denn in diesem Fall ist der Fortbestand des Waldes möglichst gesichert. Kommt er dagegen in Privathände, so ist zu befürchten, daß in kurzer Zeit alles einigermaßen brauchbare Bau- und Nutzholz ohne Rücksicht auf die nachteiligen Folgen verschwinden wird und daß der Niederwald durch unregelmäßige Bewirtschaftung sowie durch Hütungs- und Holzfrevel allmählich verdorben wird und Waldblößen entstehen. Hierdurch würde:

- a) Nach und nach die Befriedigung des Bau-, Brand- und Nutzholzbedarfs für Aachen und Umgebung schwieriger und weit kostspieliger werden.
- b) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es sogar nachteilige Einflüsse auf das Klima in dem sonst so fruchtbaren Tal von Aachen haben würde, wenn die Gebirgskette, welche dasselbe gegen Südwesten, also nach der Seite zu, wo das Hohe Venn und weiter die Ardennen liegen, umgibt und schützt, ganz oder zum Teil entblößt würde.

Aus all diesen Gründen schlägt Kapstadt vor, beim Minister der Finanzen und des Innern dafür einzutreten, daß der Staat den Wald kauft.

Ein zweites Gutachten

In einem anderen Gutachten heißt es:

Der Wald liegt auf einem hohen Bergrücken, dessen Abhänge gegen Osten, Norden und Westen sehr steil sind.

Weder die Beschaffenheit des Bodens, noch die bergige Lage des Waldes läßt es zu, denselben in Äcker und Wiesen umzuwandeln. Die Natur hat diesen Bergrücken zur ewigen Holzproduktion bestimmt. Darum darf er nicht vom Holz entblößt werden, wenn das Klima von Aachen nicht rauh und ungesund werden soll, und wenn die um Aachen herumliegenden Felder, Wiesen und Gärten nicht an Fruchtbarkeit verlieren sollen. Beide Übel werden gewiß eintreten, wenn diese Anhöhen vom Walde entblößt werden, weil dann die feuchte, kalte und unheilbringende Luft der nur auf 2 bis 3 Stunden entfernten Venne einen schrecklichen Einfluß auf Klima, Gesundheit und Fruchtbarkeit der schönen Aachener Gegend haben wird . . .

Das übertriebene und zweckwidrige Ausrotten von Waldungen ist das größte Übel, welches ein Land treffen kann, weil dadurch Unfruchtbarkeit und Ungesundheit entstehen.

Der Forstmeister schlägt darum vor, den Wald an den Staat zu verkaufen, weil dieser die Verpflichtung hat, zum allgemeinen Wohl die Waldungen zu erhalten . . .

Verhängnisvolle Folgen aber würde es haben, den Wald an Privatpersonen zu verkaufen.

». . . weshalb denn auch in hiesiger Gegend zum größten Unglück des Landes die meisten Privat-, Gemeinde- und Erbwaldungen zusammengehauen und ausgerottet werden. Ich sage: zum größten Unglück — nicht weil ich Holzmangel befürchte, sondern weil dieses übermäßige Ausrotten des Waldes, besonders auf Anhöhen, wie dies seit einigen Jahren bei Eschweiler geschehen ist, wo in einem Umkreis von 1½ Stunde Durchmesser 7000 Morgen Wald ausgerottet worden sind, die nachteiligsten Folgen für das Klima und die Fruchtbarkeit hiesiger Gegend zur Folge haben wird.«

Beschreibung des Aachener Waldes vom 14. April 1821

Aufgestellt durch den Oberförster und Forstreferendar Grashoff.

Der Regierung wird auch eine Beschreibung des Waldes geschickt, worin es u. a. heißt:

»Die Lage des Waldes ist bergig. Dieser Bergrücken zieht sich in weitem Halbkreis vom Osten über Süden nach Westen.

Gegen Osten grenzt der Forst an den Gemeindewald von Burtscheid, gegen Süden an die Königlichen Waldungen des Reviers Eupen und an Privatwaldungen der Bürgermeisterei Lorenzberg, gegen Westen an Grundstücke in Vaals und an zerstreutliegende Höfe, genannt Vaalser Quartier, gegen Norden an die Feldmarkung Aachener Heide . . .

Der Boden des Niederwalds ist größtenteils Sand, mit einer vorteilhaften Vermischung von Lehm und Dammerde, doch haben die Anhöhen — besonders im Nachbarholz der Aachener Heide — einen sehr steinigen Boden. Der Hochwald hat im allgemeinen einen guten, tiefgehenden Lehm Boden, mit Dammerde und Sand zweckmäßig vermischt . . .

Die Grenzen sind überall teils durch Gräben, teils durch Steine gesichert und fest bestimmt.

Die gesamte Größe des Aachener Waldes beträgt 4375 Morgen, 30 Ruten, wovon 46 Morgen, 176 Ruten Felder, Wiesen und Gärten betreffen, welche von den Förstern beansprucht werden.

Zuletzt ist dieser Wald mit Ausschluß des Nachbarholzes vom Vaalser Quartier bei Katastrierung der Oberbürgermeisterei Aachen durch den Katasterbeamten Brachard im Jahre 1819 vermessen worden.

Der größte Teil des Waldes ist mit vermischtem Niederwald und einigen Eichenoberbaum bestanden, ein kleinerer Teil hat Eichenhochwald zum Bestand.

Es enthalten:

- | | | |
|---|---------|--------|
| a) der Niederwald-Bestand oder sog.
Bäckerkäufe: | 2830,44 | Morgen |
| b) die Nachbarhölzer: | 886,124 | Morgen |
| c) das sog. Försterhäuschen: | 142,96 | Morgen |
| d) der Eichenhochwald-Bestand: | 468 | Morgen |
| e) Dienstgrundstücke der Förster: | 46,176 | Morgen |

Die Nachbarhölzer sind durch Steine mit der Bezeichnung N. B. von den städtischen Waldungen abgesondert. Im ganzen genommen sind die unter a) und d) aufgeführten Bestände ziemlich gut, doch die Eichenwaldhochwaldungen durch die vormalige Plünderwirtschaft zu licht geworden.

Für die Niederwaldungen hat bisher ein 22jähriger Umtrieb bestanden. Die Eichenhochwaldungen worin bisher geplündert wurde, werden zur Erziehung besonders starken Bau- und Werkholzes auf einen Umtrieb von 160-180 Jahren zu setzen sein.

Die Regierung lehnt ab

Unter dem 25. März 1821 teilt der preußische Finanzminister der Stadt mit, daß die Lage der Staatskassen es nicht gestattet, so beträchtliche Waldungen wie der Aachener Stadtwald sie darstellt, zu erwerben. Der Antrag der Stadt vom 3. März 1821 gilt darum als *abgelehnt*.

Die Aachener Stadtväter werden sehr enttäuscht gewesen sein. Daß sie trotzdem den Wald nicht an Privatper-

sonen verkauften, gereicht ihnen zur Ehre. Ihrer Vorsorge und ihrem Weitblick haben wir es zu verdanken, daß der Stadtwald erhalten blieb.

Ein Wort der Erläuterung zu den Ausdrücken »Bäckerkäufe« und »Nachbarhölzer«.

Meyer berichtet in seinen Aachenschen Geschichten: »Infolge der Waldordnung vom Jahr 1760 ist das Kreuzertal in 20 Holzschläge durch ebenso viele Merksteine eingeteilt, deren einen der Rat jährlich für die Stadtbäcker und wer sonst aus der Bürgerschaft hierzu Lust hat, in viele Nummern zerstückten und dem Meistbietenden gegen Stellung eines Bürgers stückweise verkaufen läßt.«

Bei dem *Nachbarholz* handelte es sich um zwei Distrikte, die den Bewohnern der Aachener Heide und der Quartiere Vaals und Hasselholz überlassen waren. Diese holten sich dort das Brennholz unentgeltlich. Der eine Distrikt lag westlich vom Faulenbruch (Kaninswinkel, Hasenplei, Kaninsheide), links der Lütticher Straße; der andere rechts dieser Straße (Bergerbusch). Diese Nachbarteile waren in 12 Teile oder Jahre geteilt und lieferten den »Nachbarn«, d. h. den Anwohnern genügend Brennholz.

Quelle:

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Zweigstelle Kalkum,
Regierung Aachen Nr. 4198, Acta betr. Waldungen der Stadt Aachen und deren Verwaltung, Band 1

Drei wichtige Straßen im Aachener Wald

DIE EUPENER STRASSE — DAS KLEINE WIRTSHAUS NEBEN DER
BARRIERE AM LINZENSCHÄUSCHEN — DIE LÜTTICHER STRASSE
DIE MONSCHAUER STRASSE

1. — *Die Eupener Straße*

Zwischen Eupen und Aachen hat seit dem Mittelalter ein reger Verkehr stattgefunden. Jedoch standen hierfür nur erbärmliche Wege zur Verfügung, die nicht besser waren als die heutigen Feldwege.

Um von Eupen nach Aachen zu gelangen, gab es zwei Möglichkeiten:

a) Man nahm die sog. »*Pilgerstraße*«. Sie zweigt unterhalb Waldenburgshaus von der Hochstraße ab und führt über Johberg und Eynatten, wo sie Langgasse heißt, nach Linzenshäuschen.

b) Andere benutzten den sog. *Winweg*. Bei der Rochuskapelle an der Hochstraße zweigt er ab und führt über Walhorner Kreuz, Astenet, Hergenrath und Bildchen nach Aachen, das man durch das Jakobstor betrat. Der Name »*Aicherstraiß*« läßt die Bedeutung dieses Weges für die ganze Gegend erkennen.

In den Jahren 1824/25 tat sich in Eupen eine Anzahl von Fabrikanten und kapitalkräftigen Leuten zusammen mit dem Zweck eine *direkte* Landstraße von Eupen nach

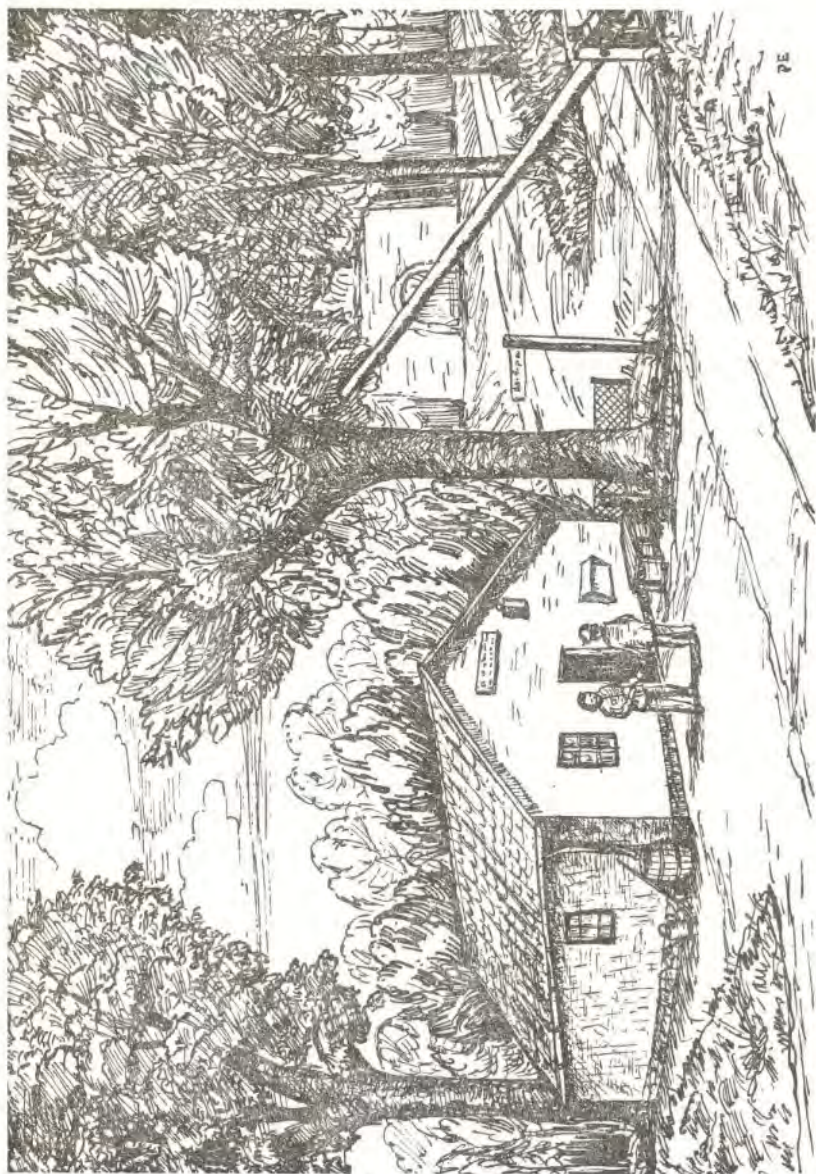
Aachen zu bauen. Sie bildeten eine *Aktiengesellschaft*, worauf der Name der neuen Straße zurückzuführen ist. Diese sog. »Aktienstraße« über Kettenis, Eynatten, Köpfchen und Linzenshäuschen wurde am 1. November 1828 für den Verkehr freigegeben.

Für die Benutzung der Straße mußten die Fuhrleute Wegegeld bezahlen.

Auf dem Wege von Eupen nach Aachen gab es drei *Barrieren* (Wegegeldhebestellen): die erste in Kettenis, die zweite in Eynatten und die dritte am Altlinzenshäuschen, wo sie mit einem quer über die Straße liegenden und am Tage hochstehenden Schlagbaum versehen war. In einem kleinen Häuschen mit Anbau waltete der Einnehmer seines Amtes. Alle hin und her fahrenden Fuhrwerke mußten hier halten und Wegegeld bezahlen. In der Nacht wurde der Querbaum mit einer langen Kette heruntergezogen, und ständig brannte dort zur Beleuchtung eine Petroleumlampe. Der Einnehmer mußte oft in der Nacht aufstehen und nach Zahlung der Wegegebühren den Querbaum mittels der langen Kette in die Höhe lassen, damit das Fuhrwerk passieren konnte. In der anliegenden Wirtschaft tranken die Fuhrleute gern einen Korn oder Els mit Klümpchen und stärkten sich so für die Weiterfahrt nach Aachen.

Das kleine Wirtshaus neben der Barriere am Linzenshäuschen

Bruno Hellemanns, Lehrer in Raeren und Leiter des dortigen Kinderchors, ist ein Nachkomme des letzten Einnehmers an der Barriere Linzenshäuschen. Er wußte uns folgende interessante Einzelheiten zu berichten. Die nachstehende Zeichnung wurde angefertigt nach einem Gemälde von W. Funke, das sich im Besitz der Familie Osseman-Feickens in Lontzen befindet.



Das kleine Weinhaus

Gespannt lauschte ich als kleiner Junge den Erzählungen meiner Großmutter, wenn sie an langen Winterabenden aus früherer Zeit berichtete. Ihre Kindheit verbrachte sie in Linzenshäuschen, wo ihr Vater, Herr Johann Joseph Jack, den Schlagbaum bediente und das Wegegeld — im Volksmund Barrieregeld genannt — kassierte, welches zum Teil für den Unterhalt der Aktienstraße Eupen-Aachen verwendet wurde. Neben der Barriere bot ihr kleines Wirtshaus den Fuhrleuten und Wanderern Stärkung und Erfrischung. Dieses Häuschen war so winzig, daß fremde Reisende höhnisch bemerkten: »Hier wohnen sicherlich Zwerge«.

Der Vorgänger meines Urgroßvaters soll — den Aussagen meiner Großmutter zufolge — in seinem Haus ermordet worden sein. Den Indizien nach zu urteilen mußte ein schwerer Zweikampf stattgefunden haben. Der brutal Ermordete hielt in seiner verkrampften Hand ein Bündel rötlichen Haares.

Meine Großmutter besuchte mit den Kindern der umliegenden Gehöfte die St.-Leonard-Schule in Aachen und wohnte sonntags der Meßfeier in Burtscheid bei. In der Freizeit half sie in der Gaststube aus. Stolz berichtete sie, daß sie bereits als junges Mädchen in jeder Hand 5 Henkelkrüge mit Bier zu den Tischen brachte, denn schon vor der Jahrhundertwende war Linzenshäuschen ein begehrtes Wanderziel.

Als Großmutter 17 Jahre alt war, schrieb man das Jahr 1901. Das bis dahin geforderte hohe Wegegeld wurde aufgehoben, weil die Landstraße in die Verwaltung der Provinz übergegangen war. Damit verlor mein Urgroßvater einen Teil seiner Existenz. Vergebens versuchte er, in nächster Nachbarschaft eine Baustelle zu erwerben. Deshalb übernahm er am Bahnhof Astenet eine Gaststätte.

Erst am 1. April 1901 wurde die Straße Eupen-Aachen vom Wegegeld oder Chausseegeld, wie man es damals auch nannte, befreit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Straße von Köpfchen bis Aachen stark verbreitert und mit einem bequemen Fußgängerbankett versehen.

2. — *Die Lütticher Straße*

Sie führt über Grundhaus, Waldschenke, Kelmis und Henri-Chapelle nach Lüttich. Der alte Hohlweg im Waldgelände neben der neuen Straße ist noch gut sichtbar. Über ihn wurde jahrhundertlang das begehrte Galmei von Kelmis nach Aachen gebracht.

Im 18. Jahrhundert beschloß man den alten Weg durch eine feste Straße, einen sog. »Steinweg« zu ersetzen. Doch das war schneller gesagt als getan. In seiner kürzlich erschienenen Schrift »Vom Jakobstor zum Bildchen« hat Stadtkonservator Hans Königs i.R. die großen Schwierigkeiten geschildert, auf die man stieß.

Am 16. März 1750 beschlossen die Limburgischen Stände den Ausbau der Straße vom Aachener Busch bis Herve. Für die Weiterführung bis Lüttich mußten die Behörden des Fürstbistums sorgen.

Aachen beauftragte den Stadtarchitekten Johann Jos. Couven mit der Ausarbeitung des Plans für die neue Chaussee vom Jakobstor ausgehend bis zur limburgischen Grenze.

Auf limburgischem Gebiet kamen die Arbeiten zügig voran; im Fürstbistum Lüttich ging es viel langsamer; erst im Jahre 1787 war die Verbindung zwischen Herve und Lüttich hergestellt.

Noch viel länger dauerte die Fertigstellung des neuen

Steinweges auf Aachener Gebiet. In einem Schreiben der Generalstaaten zu Brüssel an den Magistrat der Stadt Aachen aus dem Jahre 1780 heißt es, daß es im Aachener Wald einen Weg gibt, der sich in sehr schlechtem Zustand befindet. Es wird der jetzt noch neben der Chaussee vorhandene Hohlweg sein, von dem ein Engländer 1793 sagt, daß er so eng sei, daß Wagen weder wenden noch aneinander vorbei konnten. Der Weg habe im Schmutz zwischen zwei senkrechten Wänden gesteckt. Daher würde, wie übrigens auch auf anderen Wegen in Deutschland, die Fahrt ständig durch einen Postkutscher unterbrochen, der ein Zusammentreffen durch Vorgehen verhindern mußte.

Erst im Jahre 1797 war die Chaussee Lüttich-Aachen vollendet; endlich konnte man auch von Bildchen bis zum Jakobstor über eine feste Steinstraße fahren. Wie werden unsere Vorfahren sich gefreut haben über die Fertigstellung dieser völkerverbindenden Verkehrsader, die schwieriger gewesen war als der Bau der Autobahn Köln-Antwerpen im Jahre 1964.

3. — *Die Monschauer Straße*

Auf dem Gebiet des Straßenbaus ist zur Franzosenzeit (1794-1814) Großes geleistet worden. Auch der alte, beschwerliche Weg Aachen-Monschau wurde durch Dekret Napoleons vom Jahre 1804 durch eine neue Chaussee ersetzt. Die Wegführung verläuft wie folgt: Aachen — Brand — Kornelimünster — Friesenrath — Himmelsleiter — Münsterbildchen — Roetgen — Konzen — Imgenbroich — Monschau.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde von Aachen aus eine Abkürzungsstrecke geschaffen, die als regelrechte

Autoschnellstraße ausgebaut wurde. Sie läuft von Burt-scheid als »Monschauer Straße« durch den Aachener Wald im Zuge der alten Scheidstraße an Schmithof vorbei und geht kurz vor Relais Königsberg beim »Kalkhäuschen« in die napoleonische Straße über.

Für diese notwendigen Straßenneubauten oder -verbreiterungen mußten manche schöne Streifen des Aachener Waldes geopfert werden.

Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut?

DIE NEUE EINSTELLUNG ZUM WALD ODER: DER WALD ALS
ERHOLUNGSGEBIET
WALDGASTSTÄTTEN IM AACHENER WALD: LINZENSHÄUSCHEN
WALDSCHENKE — CAFEZUG UND KLEINBAHN
DER PELZERTURM — WALDSCHLÖSSCHEN UND WALDHOTEL

Bis ins 19. Jahrhundert hinein hat man den Wald nach Möglichkeit gemieden. Allerlei lichtscheues Gesindel trieb sich in ihm herum, und Wölfe machten ihn unsicher. Er hatte darum etwas Unheimliches an sich. Auch fehlte jegliches Wegesystem. Jäger und Förster, Holzsammler und Waldhirten waren fast die einzigen Menschen, die man dort antraf. Zum Wandern spürten wenige Lust, da die meisten Tag für Tag auf dem Weg zur Arbeitsstätte stundenlange Wege zurücklegen mußten oder auf Feld und Wiese genug Bewegung hatten.

Zu nebenstehendem Bild:

Dieses Bild verdanken wir dem Schweizer Maler Kaspar Wolff (1735-1798). Da es ihm unmöglich war, in seiner Heimat ein Auskommen zu finden, griff er um das Jahr 1780 zum Wanderstab und versuchte sein Glück im Rheinland. Wir finden ihn in Aachen, Köln, Bensberg, Düsseldorf, Vaals und im belgischen Badeort Spa, überall zeichnend und malend. Ende 1781 kehrt er in die Schweiz zurück.

Auf der Ansicht erkennt man links die Kapelle, welche zu einer Klausur (Einsiedelei) gehört hatte. Im Jahre 1827 wurde sie abgetragen.

Das Dach des Wachturms wird von einem Glockentürmchen gekrönt, das heute verschwunden ist.



Derin Veltz den 6. April 1786.

Ein alte Clausen sind also wuylt Gien 1. j. h. d. von Heben.



Grenzstein mit dem Aachener Adler am Landgraben

(Fotos: H. Weisweiler)

Die Buchen am Landgraben haben manchmal phantastisch aussehende Formen



Auffallend wenig Dichter und Schriftsteller haben sich vor dem 19. Jahrhundert mit dem Wald beschäftigt. Man sah zwar seinen praktischen Nutzen, für seine Schönheit hatten nur wenige ein Auge. Es sind die Romantiker, wie Josef von Eichendorff (1788-1857), die anfangen, den Wald zu besingen:

*Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch
da droben?*

*Wohl den Meister will ich loben, solange noch mein
Stimm erschallt.*

Lebe wohl, du schöner Wald!

und vom gleichen Dichter:

*Wie bist du schön! Hinaus, im Wald gehn Wasser
auf und unter.*

*Im grünen Wald sing, daß es schallt; mein Herz
bleib frei und munter!*

Weil der Wald nur von wenigen besucht wurde, waren auch die Gaststätten selten. Wer Hunger oder Durst verspürte, kehrte in eines der Forsthäuser ein, wo es ein Glas Milch und ein Butterbrot gab. Jeder Förster hielt auch Kühe. In seinem 1818 erschienenen Führer erwähnt der Aachener Geschichtsschreiber Christian Quix eine kleine Gaststätte in der Nähe von Linzenshäuschen:

»Eine gute halbe Stunde vor dem Marschierthor an der Landstraße nach Eupen liegt am Walde auf einer Anhöhe, die sehr schöne Aussichten über Stadt und Gegend von Aachen darbietet, das sogenannte Heidchen; welches Haus sonst von Jagdliebhabern stark besucht wurde und wo man Erfrischungen haben konnte. Nahe bei dem Hause ist unter hohen Tannen, Eichen und Buchen eine Kapelle, der Überrest einer Eremitage, sehr romantisch gelegen. Unter diesen hochstämmigen Bäumen ist der Aufenthalt überaus an-

genehm. Die Stille, die Ruhe, die nur durch den angenehmen Gesang der in dem Gehölze nistenden Vögel unterbrochen wird, ist einzig.

Einige Schritte von der Kapelle liegt das Stadt-Försterhaus, Linzenshäuschen genannt . . .«

Linzenshäuschen

auch Alt-Linzenshäuschen genannt, um es zu unterscheiden von einem Restaurant, das um die Jahrhundertwende einige Hundert Meter weiter in Richtung Aachen eröffnet wurde und sich Neu-Linzenshäuschen nannte.

Der alte Wachturm von Linzenshäuschen war *schon im 15. Jahrhundert* die Wohnung des Försters der zugleich das Amt des Kurwächters versah. 1458 verspricht der neu-ernannte Förster und Kurwächter Peter Mölner von Grevenich:

Ich . . . verspreche, daß ich die Wache auf dem vorgenannten Turm halten und den daneben befindlichen Grindel öffnen und schließen werde, wie es sich gehört.

Außerdem werde ich den Landgraben bewachen, so daß die Stadt keinen Schaden erleidet. Wenn ich aber feststelle, daß der Stadt irgendeine Gefahr droht, werde ich unverzüglich den Bürgermeister davon in Kenntnis setzen.» (Stadtarchiv)

Am 7. Mai 1499 wurde Lenz Besteyn auf Lebenszeit zum Wächter des Turmes und zum Förster bestellt. Lenz Besteyn bedeutet Laurenz Sebastian. Aus den Akten geht hervor, daß auch schon sein Vater diesen Posten innehatte. Auch er hatte den Vornamen *Lenz*. Im Volksmund hießen beide Leensgyn up ghen Huysyijn. So wurde allmählich aus dem Brandenburg, wie der Ort vorher hieß, das Lorenzhäuschen oder Linzenshäuschen.



Die Waldschenke an der Lünticher Straße um die Jahrhundertwende

In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat Karl Borromäus Cünzer in begeisterten Worten die Aussicht beschrieben, die man von Linzenshäuschen aus genießt:

»Es ist aber auch köstlich droben, besonders, wenn man allein sein kann. Der Busch ist ausgehauen nach der Stadt hin, und die kleine Höhe hinab, bis er wieder anfängt, blühen alle Arten von Waldblumen, Heide, Kampanula, ganz früh im Jahr schon Kellerhals, Maiblumen, Seidelbast und Finca. Zunächst dann ein Gürtelband von saftigen, schillernden Eichen, daran angeschmiegt das zitternde duftige Wiesengrün, darin zerstreut die kleinen Pachthöfe und das schwere, hellfarbene holländische Vieh auf der Weide, ein paar blanke Fabriken mit grünen Jalousien und reizenden kleinen Rosengärtchen, darüberweg Burtscheid, am Berge angelehnt wie ein Heer von Schwalbennestern, die alte kolossale Abtei ganz orangefarben unter den Sonnenstrahlen, und nun etwas zur Seite das heilige Aachen, ausgebreitet wie ein Königsmantel mit tausend blitzenden Sternen und Kronen, in der Mitte das Münster, der ruhige, ewige Wächter über des alten Kaisers Grab . . .«

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde im alten Wachturm ein *Restaurant* eröffnet, das sich bald der Gunst der Aachener erfreute, so sehr, daß es die Gäste nicht mehr fassen konnte. Die Stadtverwaltung ließ darum im Jahre 1893 eine Glashalle anbauen. Sie ruht auf Bruchsteinpfeilern, die durch Bögen verbunden sind.

Von der Landstraße her führt ein großer Torweg in den Hof und in die Restaurationsräume. In der Mitte ziert ihn ein mit dem städtischen Adler geschmückter Stein. Man liest darauf die Jahreszahl 1700. Ursprünglich gehörte er zu einer Klausur, die um 1700 auf der anderen Straßenseite an der Einfahrt zum Pommerotter Weg erbaut worden war und um 1750 wieder abgerissen wurde.

Cafézug und Kleinbahn

Am 15. Oktober 1843 wurde die Eisenbahnlinie Aachen-Verviers-Lüttich dem Verkehr übergeben, nachdem der sog. »Busch-Tunnel« gebaut worden war. Dadurch ergab sich für die Aachener zum erstenmal die Möglichkeit, vom Stadtgebiet aus, den Wald bequem zu erreichen. Anziehungspunkt wurde die Restauration Ronheide in der Nähe der Bahnstation Aachen-Süd. An schönen Sommertagen wurde sogar nachmittags ein Sonderzug, der sogenannte »Cafézug«, dorthin eingesetzt. Von Ronheide aus gab es dann eine sehr beliebte Wanderung auf die Karlshöhe hinauf, von wo man den herrlichen Blick auf die Stadt genoß.

Die neue Einstellung zum Wald brachte es mit sich, daß die Forstverwaltung jetzt nicht nur mehr die Bedürfnisse des Forstbetriebes, sondern auch der erholungsuchenden Stadtbevölkerung berücksichtigte. In den Jahren 1875-1880 wurde ein Wege- und Einteilungsnetz entworfen. Die Befestigung der Wege erfolgte allerdings erst viel später.

Wirklich ihren Wald erobern konnte die Bevölkerung erst, als die Aachener Kleinbahn um die Jahrhundertwende drei Linien bis in den Wald hinein führte (Linzenschäuschen-Köpfchen, Bildchen und Siegel). Nun begann eine wahre Völkerwanderung in den »Öcher Bösch«.

Die Entwicklung brachte es mit sich, daß zahlreiche Waldrestaurants entstanden, teils im Eigentum der Stadt, teils privat. Ein Waldausflug ohne Einkehr in eines dieser Rasthäuser war unvorstellbar. Manche wanderten auch von Köpfchen aus weiter nach Hauset, um dort den beliebten Reisfladen zu verkosten.

Waldschenke

Im Jahre 1896 war das Restaurant »Waldschenke« fertiggestellt worden, das ursprünglich vor allem als Wartehalle für Kleinbahngäste dienen sollte, daneben aber auch einen Restaurationsraum mit kleiner Halle enthielt. Dieser Raum hatte sich eines derartigen Zuspruches zu erfreuen, daß er schon im Jahre 1898 vergrößert werden mußte. Neue Vergrößerungen erfolgten in den Jahren 1900 und 1905.

Der Pelzerturm

Zu einem besonderen Anziehungspunkt wurde der sog. Pelzerturm, von dem aus man einen wunderbaren Blick auf das Eupener Land, das Venn und das Aachener Stadtgebiet genoß. Mit einem reizenden Spitztürmchen, das wie ein hochragender Zeigefinger aussah, grüßte er weit ins Land hinein. Er stand auf dem *Steinknipp*, der höchsten Erhebung des Aachener Waldes (358 m) zwischen Merlepützweg und Osterweg. Zuerst hieß er einfach *Aussichtsturm*, später wurde er nach dem Aachener Oberbürgermeister Ludwig *Pelzer* († 2. 3. 1915) benannt, der zur Zeit der Erbauung Stadtoberhaupt gewesen war.

Der erste Aussichtsturm — errichtet im Jahre 1886 auf Anregung von Oberforstmeister Franz Oster — war aus Holz. Da er deshalb den Witterungseinflüssen nicht standhielt, beschloß der Aachener Verschönerungsverein, die Pläne für einen massiven Aussichtsturm zu beschaffen und eine größere Geldsumme zur Verfügung zu stellen. Aus einem unter den Aachener Architekten ausgeschriebenen Wettbewerb ging der Entwurf von Hermann Jansen mit dem ersten Preis hervor. Die Ausführung übernahm



Der Pelzerturm um die Jahrhundertwende

die Hochbauabteilung des Stadtbauamts. Die noch fehlenden Mittel wurden teils von der Stadt, teils von edlen Spendern zur Verfügung gestellt.

Im Frühjahr 1898 begann man mit den Bauarbeiten. Am 14. Juli 1899 fand im Beisein von vielen Ehrengästen die »Einweihung« statt.

Der mächtige Turmbau, der mit einem Vorbau versehen war, hatte bis zur obersten Plattform eine Höhe von 27 m. In einer Höhe von 22 m befand sich eine geschlossene Halle mit großen, nach allen Seiten hin Ausblick gewährenden Fenstern. Bis zu dieser führten zwei eiserne Treppen, von denen die eine zum Aufstieg, die andere zum Abstieg diente. Zur oberen Plattform führte nur eine Wendeltreppe. In der Vorhalle waren auf zwei Bronzetafeln die Namen der Spender verewigt.

Der Pelzerturm wurde bald das *Ziel von Tausenden Menschen* aus dem Aachener Raum und dem benachbarten Ausland. Einzeln oder in kleineren und größeren Gruppen wandelte man den Steinknipp hinan. Wer den Weg nicht zu Fuß zurücklegen wollte, ließ sich — wenn er das Fahrgehalt aufbringen konnte — mit der Kutsche bis oben bringen.

In seiner Ansprache bei der Einweihungsfeier am 14. Juli 1899 hatte der Beigeordnete Ebbig gesagt:

»Indem ich den Aussichtsturm dem Verkehr übergebe, spreche ich den Wunsch aus, daß er Jahrhunderte stehen und Wind und Wetter Trotz bieten möge . . .«

Leider ging dieser Wunsch nicht in Erfüllung. Nur 45 Jahre konnten sich die vielen Freunde des Waldes und der Natur seiner erfreuen. In den schicksalsschweren Septembertagen des Jahres 1944 wurde er ein Opfer des Krieges.

Als strategisch wichtiger Punkt hatte er als Flakturm gedient. Die auf Aachen vorrückenden Amerikaner sprengten ihn deshalb. Nur einige Steine und Mauerreste auf dem Steinknipp sind von ihm übriggeblieben.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob der Pelzerturm nicht wieder aufgebaut wird. Darauf ist zu antworten: Ein Waldrestaurant und Ausflugslokal ohne Autoanfahrt ist heutzutage nicht mehr zu halten. Eine solche Anfahrt und ein Parkplatz an dieser Stelle wären jedoch nicht zu ver-antworten.

Wer den Wald aufsucht, möchte einmal dem Autolärm der Großstadt entfliehen und eine Luft einatmen, die nicht durch Abgase vergiftet ist.

So lebt der Pelzerturm nur mehr in der Erinnerung weiter . . . aber auch im Aachener Karnevalsschlager: »Än vür fahre met ene Wagel no der Aussichtstuen . . . !«

Das »Waldschlößchen«

Die außerordentliche Zunahme des Verkehrs in den Waldrestaurationen führte zum Entschluß der Stadt, eine weitere Gaststätte im Wald zu errichten. Hierfür wurde ein städtisches Gelände an der Lütticher Straße bestimmt, kurz hinter der Stelle, wo der Osterweg von dieser Straße abzweigt. Im Sommer 1901 begannen die Bauarbeiten, und im Dezember 1902 war der Neubau fertig. Das Gebäude, das den Namen »Waldschlößchen« führte, enthielt außer den Wirtschaftsräumen einen großen Gastraum für etwa 300 Personen. Um diese Halle gruppierte sich eine offene Veranda. Hinter dem Haus war eine Terrasse mit Tischen und Stühlen, wo im Sommer eine größere Anzahl Gäste unter den schattigen Baumkronen Platz fand.

Auch dieses Gasthaus erfreute sich eines großen Zuspruchs. Manch unvergeßliche Sommerfeste wurden gefeiert, und manch einer wird mit ein wenig Wehmut zurückdenken an die schönen Stunden, die er dort verbracht hat.

Auch hier war im Hang des Berges kein Platz für Autos. Dies mag mit dazu beigetragen haben, daß diese Waldgaststätte nach dem Zweiten Weltkrieg abgerissen wurde.

Das »Waldhotel«

Öfter schon war seitens der Bürger der Wunsch ausgesprochen und der Stadtverwaltung vorgetragen worden, im Wald ein Hotel zu errichten, wo die Erholungsbedürftigen für einen längeren Waldaufenthalt Unterkunft finden könnten.

Durch die Errichtung des sog. »Waldhotels« in der Nähe des Waldschlößchens kam die Stadt diesem Wunsch nach. Nach zweijähriger Bauzeit konnte das Gebäude im Jahre 1910 seiner Bestimmung übergeben werden. Der für das Waldhotel bestimmte Teil des Waldes wurde durch eine Drahteinzäunung abgegrenzt. Als Zufahrt mußte ein neuer Weg, abzweigend vom Osterweg, angelegt werden.

Das Waldhotel teilte das gleiche Schicksal wie das Waldschlößchen. Um 1970 wurde es abgebrochen.

Erwähnen wir noch, daß auch das alte Forsthaus Siegel um die Jahrhundertwende für Restaurationszwecke eingerichtet wurde. Später wurde es wieder aufgegeben und einer anderen Bestimmung zugeführt (Heim für geistig behinderte Kinder). Hinzu kamen verschiedene private Gasthäuser, die den vielen Wanderern Stärkung boten.

Das Bild unserer Wälder im Laufe der Jahrhunderte

Bitte, lieber Leser, stellen Sie sich keinen prächtigen Hochwald vor, wie wir ihn heute kennen. Bis zum Ausgang des Mittelalters, und mancherorts noch später, hat man den Wald *ausgebeutet*. Zwar wußten schon die vorgeschichtlichen Menschen ihn zu schätzen. War doch der Eichen-Buchen-Hainbuchenwald, in dessen Bereich die ersten Ansiedlungen stattfanden, eine unbedingte Lebensgrundlage. Als »Nährwald« gab er der Bevölkerung Eicheln, Bucheckern, Haselnüsse und Wildobst und damit später, als der Mensch sesshaft geworden war, auch die Grundlage für die Schweinehaltung. Im lichten Eichenwald fand außerdem das Vieh ausreichende Weidegründe. Für die Ernährung spielten auch Beeren und Kräuter und die Bienen eine bedeutende Rolle. Entscheidend wichtig waren auch Jagd- und Fischfang.

Natürlich war das Holz wichtigster Bau- und Brennstoff. Die Eiche diente mehr zu Bau-, die Buche vor allem zu Werk- und Brennzwecken. Fichtenholz war bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts bei uns nicht bekannt; die meisten Nadelbäume (Tanne, Fichte, Lärche . . .) sind aus Skandinavien eingeführt worden.

Durch die dauernde Inanspruchnahme des Waldes in der Nähe der Ansiedlungen bekam der Wald, der nicht bewirtschaftet, sondern planlos ausgebeutet wurde, schon bald ein anderes Gesicht. Da nicht gepflanzt oder gesät

wurde, entwickelte sich ein *Stockausschlagwald*. Der so entstandene »Heckenwald« kam etwa alle 20 Jahre zur Abnutzung und lieferte Brennholz und Holzkohle, Zaunpfähle, Rinde für die Lohe und geringes Werkholz.

Diesen Wald nennt man *Niederwald*. Er ist dadurch gekennzeichnet, daß die Verjüngung nicht durch Samen, sondern durch Stock- und Wurzelausschlag erfolgt.

Ließ man einzelne in größerem Abstand über die Fläche verteilte Stämme — meist Eichen — beim Abtrieb stehen, so bildete sich eine Art »*Mittelwald*« mit Oberständern aus Kernwuchs und einer unteren Schicht von Stockausschlag.

Durch die planlose Nutzung des Nieder- und Mittelwaldes entstand schließlich eine ausgesprochene *Holznot*. Das läßt die Menschen endlich zur Besinnung kommen. Die Zahl der Forstordnungen steigt an. In ihnen wird zu äußerster Sparsamkeit mit Holz aufgefordert und die Waldbenutzung geregelt.

So fand am 14. Juni 1637 an der Kapelle auf dem Belvener Berg in dem unweit von Aachen gelegenen Walhorn eine wichtige Versammlung statt, in der die Vertreter des Walhorner Landes zum Selbstschutz greifen. Auf dieser Anhöhe, von wo sie die Heimat weit überschauen können, fassen die geistlichen, ritterschaftlichen und »gemeinen« Kirspelmannen (Männer des Kirchspiels, d. h. des ausgedehnten Pfarrbezirks Walhorn) die rettenden Beschlüsse.

Die Waldungen der Bank Walhorn — so heißt es darin — bleiben für zehn Jahre geschlossen. Es darf kein Holz geschlagen werden außer zum Aufbau eines abgebrannten Hauses oder wenn Arme es zur Instandsetzung ihres alten Hauses brauchen; sie bekommen es um Gottes willen, das heißt umsonst.

Vieh darf nicht mehr in die Waldungen getrieben werden; es scheint sogar bestimmt worden zu sein, daß die Zahl der Tiere herabgesetzt werden muß.

Jedes Gemeindemitglied soll jährlich drei Eichen pflanzen an Stellen, die von der Versammlung bezeichnet werden.

Jeder Gemeindееingesessene muß Übertretungen dieser Bestimmungen anzeigen.

Damit alle Abmachungen streng durchgeführt werden, bestellt die Versammlung für die Dauer der zehnjährigen Schonzeit eigens Boschmomer, das heißt Waldaufseher aus der Bevölkerung.

Diese schwören, ihr Amt bestens zu verwalten, sie setzen zu ihrer Unterstützung geeignete Förster ein. Endlich heißt es: »Und haben die Eingesessenen einträchtig gelobt, diese Artikel und Befehle zu beachten und die freiwillige Gerichtsbarkeit als Recht dieser Bank Walhorn zu Papier gebracht.«

Die französische Zeit (ab 1793) begann mit einem Rückfall in die »Waldausbeutung«. Zwar erließen die französischen Behörden strenge Verordnungen, dieselben wurden jedoch kaum beachtet.

Mit der preußischen Verwaltung wurde der Waldaufbau energisch gefördert.

Vier wichtige Maßnahmen waren es vor allem, durch die der Wald im vorigen Jahrhundert wieder aufblühte:

1. Die Umstellung von Nieder- und Mittelwald auf Hochwald.
2. Das Einbringen der Nadelhölzer Fichte, Kiefer, Lärche und Tanne.
3. Die Wiederaufforstung der großen Heideflächen und Ödländereien insbesondere mit Fichte.
4. Die Ablösung der Berechtigungen (Weidegerechtsame, Streunutzung).

Als Grundlage für die mit langen Zeiträumen (= Umtriebszeiten) arbeitende Waldwirtschaft — Eiche 140 bis 200, Buche 140, Fichte 80, Kiefer, Tanne, Lärche 80 bis 120 Jahre — schuf man für jeden Gemeinde- und Staatsforst einen Betriebsplan. Er bedeutet eine genaue Bestandsaufnahme und eine auf die Zukunft gerichtete zehnjährige Planung der Waldernte und -pflege, der Wiederbegründung der Waldeinteilung und des Waldwegebaues. Damit verbunden ist die Erstellung von Waldkarten.

Heute noch läßt sich *im Aachener Wald* die unterschiedliche Nutzung und Bewirtschaftung je nach dem ursprünglichen Eigentümer an dem Beispiel Alt-Aachener Wald und Burtscheider Wald zeigen.

In seinem Beitrag über den Aachener Stadtwald — (Aachen, Bilder und Berichte 17/1966, Seite 14 ff.) — schreibt Oberforstmeister Rainer Kerz:

»Die Burtscheider beendeten schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die planlose Nutzung durch Mittel- und Niederwaldwirtschaft und überführten vorhandene Bestände — soweit wie möglich — im Hochwald, wodurch uns heute noch die herrlichen Buchendome in der Nähe des Pommerotter Weges erhalten sind, bzw. wandelten alle unbrauchbaren Bestände in Nadelholz um. Hauptziel der Waldwirtschaft waren möglichst wertvolle Holznutzungen.

In dem der Stadt Aachen gehörigen Waldteil wurde die althergebrachte mehr oder weniger planlose Nutzung erst später beendet. Insbesondere wurden die Mittelwaldbestände weitgehend ihres Oberholzes beraubt und damit entwertet. Erst in den achtziger Jahren entschloß man sich auch hier zum allgemeinen Hochwaldbetrieb und begann mit vermehrten Umwandlungen in Nadelhölzer, Kahlschläge und übermäßiger Anbau von Fichten-Reinbeständen.

den wurden allerdings vermieden, entsprechend einem Ratsbeschuß von 1882, wonach der Erhaltung und Pflege der Waldschönheit der Vorzug vor reiner Rentabilität zu geben sei.

Heute noch, nachdemurtscheid schon fast 70 Jahre mit Aachen vereint ist, erkennt man die unterschiedliche Wirtschaftsweise: im Aachener Teil großflächige Laubwäldungen, oft aus der ehemaligen Unterschicht von Mittelwäldern hervorgegangen mit schlechten Stammformen, imurtscheider Wald das Bild des gepflegten Nutzwaldes mit hohen Fichten- und Buchenbeständen.« —

Grenzgräben in und um den Aachener Wald

Nicht nur viele Hohlwege durchqueren den Aachener Wald, man findet dort auch Grenzsteine und Grenzgräben aus verschiedenen Jahrhunderten.

Nicht immer wurden die Grenzlinien durch einen Graben markiert. Das gilt z. B. für die Grenze zwischen Limburg und Aachen, die dem Höhenkamm des Waldes folgt und zuerst im Jahre 1430 beschrieben wird. Diese Grenzlinie, die von der Kirche zu Vaals über Steinknipp und Bluwelsberg nach Lichtenbusch führt, ist zwar durch Wappensteine markiert, weist jedoch keinen Graben auf.

Ein Graben ist noch gut erkennbar zwischen dem früheren *Burtscheider Wald* und dem *Alt-Aachener Wald*. Er führt in der Nähe der Pionierquelle vorbei in Richtung Elleterberg.

Die zwei bekanntesten Gräben sind der sogenannte »Inwendige Aachener Buschgraben« und der erweiterte Landgraben von 1611 über Bildchen und Köpfchen, an den Zyklopensteinen vorbei in Richtung Lichtenbusch.

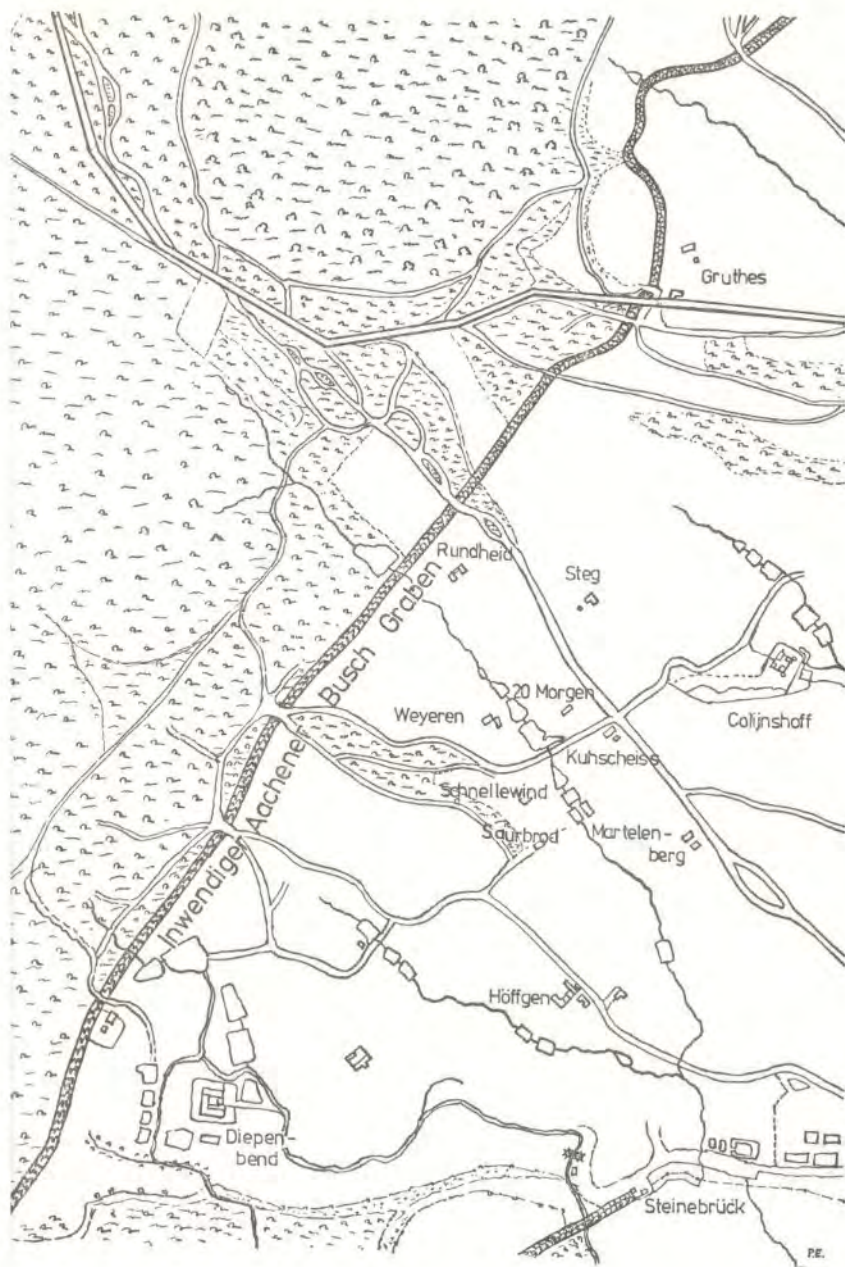
→

Der »Inwendige Aachener Buschgraben«. — Nach dem im Jahre 1753 von J. J. Couven entworfenen Plan gezeichnet von Peter Emontspohl.

Sehr interessant sind auch die von Couven eingetragenen Flurnamen, die z. T. anders lauten als heute.

Gruthes ist verballhornt worden in »Grundhaus«, *Rundheide* ist »Ronheide« geworden.

»*Kuhscheiß*« wurde um 1900 durch Stadtratsbeschluß umgeändert in »*Kuhscheid*«. Offenbar war dieses Wort den Stadtvätern zu »anrühig«. Nur wenige werden wissen, daß es auch in Aachen ein »Saurbrod« gab.



Der »Inwendige Aachener Buschgraben«

Auf Wunsch der Burtscheider, die eine gute Zufahrtsstraße zur projektierten Lütticher Chaussee wünschten, fertigte Johann Josef Couven im Jahre 1753 einen Plan an, von dem wir nebenstehend einen Ausschnitt bringen.*

Uns interessiert darauf besonders der »inwendige Buschgraben«, den J. J. Couven sehr deutlich gezeichnet hat. Das hier veröffentlichte Teilstück führt vom Grindel bis in die Nähe des Friedrich.

Der »inwendige Buschgraben« führte von Lehmkuhl über Türmchen am Beeck, Mergenskuhl, Friedrich, Philippon, Gruthes, Hasenpley, Faulenbruch, Grindel bis Linzenshäuschen. Teile dieses Grabens und der alten Buchen sind gut erhalten am Friedrich, in der Nähe vom Grindel (Ebenburgweg) und am Waldrand zwischen Grindel und Neu-Linzenshäuschen.

Wozu diente der »inwendige Buschgraben?«

Nach unserem Dafürhalten diente er nicht nur zur Abwehr von Räuberbanden und feindlichen Heerhaufen aus dem Limburger Land. Hätte er nur diesen Zweck gehabt, warum hat man ihn dann noch nach 1611 unterhalten, nachdem der »äußere« Landgraben über Köpfchen angelegt worden war?

Der »inwendige« Buschgraben war auch ein *Schutzgraben für den Wald*. Er hatte die Bestimmung, den Landstreichern, den Holzdieben und denen, die unberechtigt ihr Vieh in den Wald treiben wollten, den Zugang zu verwehren. An den Stellen, wo sich ein Durchlaß befand,

*) Sammlung Pick 1157/58, Stadtarchiv Aachen.



Eine prächtige »Harfenbuche« in der Nähe von Tönnestath (Ebenburgweg).

konnte der Buschgraben durch einen Grindel (Sperrkette) geöffnet und geschlossen werden. Der Straßennamen Grindelweg erinnert daran.

Nicht jeder durfte Vieh in den Wald treiben. Auch in Aachen mästeten die meisten Bürger ein Schwein, um für den Winter den nötigen Fleischvorrat zu haben. Aber die wenigsten hatten das Glück ihr Borstentier in den Stadtwald auf den »Eächer« treiben zu dürfen, um dort Eicheln und Bucheckern zu fressen. So heißt es im Jahre 1731, daß von den städtischen Beamten nur 139 Echerschweine in den Wald getrieben werden dürfen.

Bis zum »inwendigen« Buschgraben erstreckte sich der »Glockenklang«, das heißt die nahe Umgebung der Stadt, die den Stadtpfarreien einverleibt war.

Der »äußere Buschgraben«

Es handelt sich dabei um den erweiterten Landgraben von 1611 von Bildchen über Köpfchen nach Lichtenbusch. Wie wir schon auf Seite 41 sagten, bildet er heute auf weiten Strecken die Landesgrenze zwischen Belgien und Deutschland. Besonders schöne Partien sind erhalten an den Zyklopensteinen, neben dem Klausbergweg in Richtung Hergenrath und am Moersener Bittweg. Die jahrhundertealten, seltsam gewachsenen Buchen sind wohl die interessantesten Naturgebilde im Aachener Wald.

Geschichte von Aachen-Sief

IN DER WILBANK — AM SIEF — SPUREN AUS DER RÖMERZEIT
IM MARIENTAL — KLOSTER BRANDENBURG — WER WOHNTE
UM 1693 IN DER WILBANK? — DIE WILBANK IM 18. JAHR-
HUNDERT — GRUNDWASSERWERKE IN SIEF UND SCHMITHOF
EIN KIRCHWEG VON 4 STUNDEN
WIE DIE SIEFER IHREN LEBENSUNTERHALT VERDIENTEN
RAEREN-SIEF WIRD AACHEN-SIEF

Die im Osten Raerens gelegene Ortschaft Sief gehört heute zur Stadt Aachen. So war es nicht immer. *Bis zum Jahre 1921 hat Sief immer die Geschicke der Stammgemeinde Raeren geteilt.* Auch heutzutage bestehen noch viele Verbindungen von hüben nach drüben. Es dürfte darum von Interesse sein, etwas näher auf die *Geschichte Siefs* einzugehen.

»In der Wilbank«

Wenn die betagten Raerener von diesem früheren Teil ihres Dorfes sprechen, gebrauchen sie oft den Ausdruck »in der Wilbank«. Was versteht man darunter?

Ursprünglich hieß es »Wildbann«. Der Wortteil »wild« bedeutet *herrenlos, unbebaut, öde*. — »Bann« will sagen, *daß dieses Gebiet der Oberhoheit des Königs unterstand*, wie es im Mittelalter für die ausgedehnten Wald- und Ödlandflächen um Aachen der Fall war.

»Unter Wildbann« — so schreibt Dr. Heinrich Kaspers — »versteht man das ganze Mittelalter hindurch das vom

König vergebene oder abgeleitete Forsthoheitsrecht . . . außerdem den dazu gehörigen Rechtsbezirk der Forstverwaltung . . . Seit dem 14. Jahrhundert wird der Ausdruck oft sprachlich in ‚das wiltbant‘ oder in ‚die wiltbanck‘ umgedeutet.«

Der mittelalterliche Königswald hat sich also bis Sief und darüber hinaus erstreckt. In einer Urkunde aus dem Jahre 1424 über die Begrenzung des Wildbanns um Aachen werden ausdrücklich Brandenburg und Orsbach erwähnt. Wilbank ist also der Name, den man im Mittelalter und auch noch Jahrhunderte danach für das heutige Grundgebiet der Ortschaft Sief gebraucht hat.

»Am Sief«

Der vielerorts vorkommende Name »Sief« oder »Siefen« bedeutet: *aus der Erde quillend.*

Ein Siefbach ist ein *langsam fließender, sumpftartiger Bach, der größtenteils von Quellwasser gespeist wird.*

Unser Sief entspringt südlich vom Beyenshof, auf belgischer Seite und nimmt seinen Lauf in Richtung Wilbank. Dort fließt er unter der Gastwirtschaft Laschet durch und nimmt dann ein Rinnsal auf, das vom sogenannten »Siefer Börnchen« herkommt. Es ist eine Quelle, 500 m oberhalb der Gastwirtschaft, am Eichenberg, ein Hang, wo früher Eichen standen.

Das besonders kalte Wasser dieses Borns wurde früher von den Landwirten gerne gebraucht zum Waschen der Butter, um zu erreichen, daß sie schneller hart wurde. Dem gleichen Zweck diente das Wasser, das man am »Rusche Böensche« in Mariental holte.

Der Orsbach bildet die Verlängerung des Siefs. An der Eisenhütte mündet er in die Iter. — Überhaupt ist das ganze Gebiet sehr wasserreich, was seine Geschichte im 20. Jahrhundert entscheidend beeinflußt hat.

Im 19. Jahrhundert wurde der am Sief gelegene Ortsteil das *Kernstück* der Wilbank. Dort befanden sich nämlich die Steinbrüche und Kalköfen, die 70 bis 80 Arbeiter beschäftigten.

So kam es, daß der Bachname Sief *auf die ganze Ortschaft* ausgedehnt wurde und die Bezeichnung Wilbank immer mehr verdrängte.

Der Scheidweg

Scheidweg nannte man früher den von Lichtenbusch kommenden, an der Pumpstation Brandenburg und an der ehemaligen Eisenhütte (Zusammenfluß von Orsbach und Iter) vorbeiführenden Weg. In der Nähe der heutigen Kirche von Schmithof ist er in »Bergfeld« umbenannt worden. Von dort führte er weiter über Frennet, am jetzigen Schmithofer Friedhof vorbei durch die *Gracht* (alter Hohlweg) in Richtung Inde.

»Scheid« bedeutet »Grenze«. In der Tat war der Scheidweg viele Jahrhunderte hindurch ein *Grenzweg*.

Hier verlief:

1. bis 1802 die *Grenze zwischen der Bank Walhorn*, Teil des Herzogtums Limburg, und dem *Münsterland*;
2. von 1815 bis 1921 die *Grenze zwischen dem Kreis Eupen* und dem Landkreis Aachen;
3. bis 1921 die *Gemeindegrenze zwischen Raeren und Walheim*;
4. bis 1910 die *Pfarrgrenze zwischen Raeren und Walheim*.

Ob man diesen geschichtlich so bedeutsamen Namen nicht in einer Straßenbezeichnung festhalten könnte, wie es so glücklich mit »Wilbank« in der Wilbankstraße geschehen ist?

Spuren aus der Römerzeit im Mariental

Zur Ortschaft Sief gehörte bis 1921 auch der ganze Weiler *Mariental* — heute noch teilweise.

Ursprung des Namens Mariental

Der Name Mariental ist *jüngerem* Datums. Erst in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts taucht er auf.

Vergeblich hatten wir uns bemüht, seinen Ursprung zu entdecken, bis wir am 20. Oktober 1974 den 87jährigen Herrn Willi Bossbach († 31. 12. 1974), Besitzer der dortigen Filzfabrik, trafen, der uns erklärte:

»Die Frau meines Vorgängers (Müllemeister) trug den Vornamen Maria. Ihr zu Ehren soll er diese Ecke Mariental genannt haben.«

70

»A jen Hött«

Im Volksmund jedoch wird noch immer die *alte Flurbezeichnung* »A jen Hött«, d. h. »An der Hütte« gebraucht. Offenbar hat sich dort einmal eine Eisenhütte befunden, worauf zahlreiche, dort herumliegende Eisenschlacken hinweisen.

Der Abbau von Eisenerz in Sief und der näheren Umgebung und dessen Verhüttung mit Hilfe der großen Holz-

vorräte des Gebietes hat *schon früh* eingesetzt. Die Schürfung geschah in alter Zeit im Tagbau, wurde jedoch durch das aufkommende Wasser behindert. Noch heute zeugen *die vielen Löcher und Gruben* bei Berlotte, Langfeld, Landwehring, Schmithof und Sief davon.

Auf der Nordwestseite von Sief führt *über Langfeld die alte Römerstraße* Bavai-Dinant-Kornelimünster-Jülich vorbei. Sie war bis zum 19. Jahrhundert eine der wichtigsten Verbindungen zwischen dem Limburger und dem Jülicher Land.

In der Nähe dieser wichtigen Straße hat man mehrere Spuren aus der Römerzeit entdeckt. So stieß man im Juni 1964 bei Wegearbeiten im Walddistrikt Freyent auf die Fundamente eines römischen Gebäudes aus der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts. Die damals gemachten Funde befinden sich z. Zt. im Raerener Töpfereimuseum. *Auffallend war das häufige Vorkommen von Eisenschlacken*, so daß man annehmen kann, daß dort *Eisenerz verhüttet worden ist.*

Vermutlich geht auch die Eisenhütte »a jen Hött« auf die Römerzeit zurück. Auf der schräg gegenüberliegenden Wiese »in der Schnellenburg« hat man nämlich durch Oberflächenfunde ein römisches Gebäude aus dem 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. festgestellt.

Schon vor langer Zeit wurde bemerkt, daß auf dieser zum Doppelgehöft Schnellenburg gehörenden Wiese das Gras einer 15 mal 22 m großen Fläche in sehr trockenen Sommern *rötliche Färbung* trägt. Dort hat ein Rutengänger den Verlauf von Fundamenten und einen unterirdischen Kanal festgestellt. Als Herr Koerver, der frühere Besitzer, in einer Ecke nachgrub, stieß er auf Fundamente und fand u. a. Bruchstücke von schweren, flachen Dachziegeln. Man sandte ein Stück davon an das Rheinische Landesmuseum in Bonn, das es als *»sicher römisch«* erklärte.

Aus alledem ist klar: An der Stelle der heutigen Wiese »in der Schnellenburg« gab es um 200 n. Chr. eine *römische Siedlung*, eine sogenannte »villa«. Wir vermuten, daß damit eine Eisenhütte verbunden war. Die großen Holzvorräte des umliegenden Waldes und die Nähe des Iterbaches werden bei der Wahl des Ortes eine wichtige Rolle gespielt haben. Auch ist es unwahrscheinlich, daß die Römer mitten im Wald einen solchen Bau errichtet hätten, wenn er nicht zu diesem Zweck — die Eisenverhüttung — bestimmt gewesen wäre.

Genaueres ließe sich erst sagen, wenn nach wissenschaftlichen Methoden gegraben würde.

Kloster Brandenburg

Im anmutigen und fruchtbaren Itertal liegt in geschützter Lage die vom Alter gezeichnete *Brandenburg*. Wahrscheinlich geht sie zurück bis ins 14. Jahrhundert. Sie gehörte dem limburgischen Geschlecht der von Brandenburg, die ihr auch den Namen gegeben haben. Wir können annehmen, daß sie der *Kern und der Ausgangspunkt einer Rodung im sogenannten Wildbann* gewesen ist.

Anfangs war die Burg nur ein aus Blausteinquadern erbauter, ritterlicher *Wohnturm* ähnlich wie Haus Raeren oder Haus Raaff auf Berlotte. Im Jahre 1444 baute Johann von Eynatten sie um und umgab sie mit einem von der Iter gespeisten Wassergraben.

Daß diese Wasserburg so nahe an der Iter gebaut wurde, ist wohl darauf zurückzuführen, daß man sich durch das umliegende Wasser (Teiche, Graben) gegen räuberische Überfälle schützen wollte.

Wie eine 1968/69 durch Dr. O. E. Mayer vorgenommene Grabung in der Burg Raeren ergab, befand sich an deren

Stelle um 1300 eine Schmelzhütte für Eisenerz. Es ist möglich, daß auch an der Stelle der heutigen Brandenburg eine solche Schmelzhütte gelegen hat. Näheres könnte nur durch Grabungen festgestellt werden.

Die Burg wird zum Kloster

Um 1470 war Gilles (Aegidius) von Brandenburg Besitzer der Burg und der umliegenden Ländereien. Da seine Ehe mit der sehr begüterten Margarete von Sombreff kinderlos blieb, und er der letzte seines Stammes war, beschloß er im Einverständnis mit der Ehegattin, das ganze Besitztum dem Orden der Kreuzbrüder zu vermachen.

Am 10. April 1477 erscheint Gilles von Brandenburg vor der Lehnskammer des Aachener Münsterstifts, wo die Schenkung rechtskräftig gemacht wird. *Der Ritter vermacht den Kreuzbrüdern die Burg, das Bauerngut, die Weiher, die Eisenerzgrube, die Äcker, Wiesen, Wälder und Sümpfe, die Viehherden, die Geräte und Möbel, zu dem Zweck, dort ein Kloster für zwölf Ordensleute zu errichten und eine Kirche zu bauen.*

Diese Schenkung wurde gutgeheißen von Hermann, Landgraf von Hessen, Verwalter des Erzbistums Köln und vom Propst des Aachener Marienstifts. Kaiser Maximilian und sein Sohn Philipp nahmen in ihrer Eigenschaft als Herzog von Limburg das Kloster unter ihren Schutz und erteilten ihm die Erlaubnis, eine Getreidemühle zu errichten.

Der Fürstbischof von Lüttich gestattete den *Bau einer Kirche mit fünf Altären* und die Anlage eines eigenen Friedhofs.

Auch Pfarrer Udemann von Walhorn, in dessen Sprengel Brandenburg lag — Raeren wurde erst 1670 selbständige Pfarre —, gab am 10. Mai 1482 seine Einwilligung

zur Errichtung des Klosters. Er gestattete die Beerdigung der verstorbenen Klosterinsassen auf dem eigenen Klosterfriedhof und erlaubte den Ordensleuten, die Sakramente zu spenden und in ihrer Kirche zu predigen — mit Ausnahme von gewissen Feiertagen, da man sich in Walhorn zur Predigt einfinden mußte.

Auf Kosten des Stifters, Gilles von Brandenburg, wurde die Kirche auf der Südseite der Burg erbaut. Diese Lage hat es mit sich gebracht, daß sie im Laufe der Jahre sehr unter den Überschwemmungen durch das Wasser der Iter gelitten hat.

Am 3. Sonntag nach dem Fest des hl. Lambertus (17. 9.) des Jahres 1485 wurde sie durch Heinrich von Reminac, Weihbischof von Lüttich, feierlich konsekriert. Auch die Altäre wurden an diesem Tag geweiht.

Neben der Burg ließ der Stifter ein *Gästehaus* errichten für die Gäste des Klosters, das ja ziemlich weit von allen bedeutenden Ortschaften entfernt lag.

Überhaupt unterstützte der Ritter seine Stiftung auf jedmögliche Weise. So ließ er noch im Jahre 1501 — seine Gattin war 1500 gestorben — neue Chorstühle, Gewänder und Meßbücher anschaffen.

Nach ihrem Tod wurden Gilles von Brandenburg und Margaret von Sombreff in der Kirche von Brandenburg *vor dem Hochaltar beigesetzt*. Ein prächtiger Grabstein hielt die Erinnerung an sie fest.

Warum entwickelte sich Kloster Brandenburg nicht?

Das von Gilles von Brandenburg gegründete Kloster konnte sich *nicht recht entfalten*. Dies lag vor allem an der einsamen, weltabgeschiedenen Lage in der Wilbank. Wohl erklangen im stillen Itertal die Psalmengesänge der Mön-

che, wohl konnten die Kreuzbrüder sich ungestört dem Studium hingeben, aber *wo sollten sie die Seelsorge ausüben, die doch ihr Hauptbetätigungsfeld war?*

Gewiß fanden sich Bewohner der umliegenden wenigen Gehöfte zum Sonntagsgottesdienst ein. Auch zogen die Reliquien des hl. Antonius und der hl. Odilia die Pilger aus dem Münsterländchen und dem Walhorner Land an. Aber damit konnte man keine zwölf Mönche beschäftigen. Im Münsterländchen brauchte man sie kaum, denn dort lag die bedeutende Abtei Kornelimünster. Raeren zählte um 1500 *höchstens 1000 Einwohner*, und der Ortsgeistliche konnte darum die Seelsorge allein bewältigen. Wohl fanden die Raerener Pfarrgeistlichen in den Kreuzbrüdern tatkräftige Unterstützung und Hilfe, besonders in schweren Zeiten. Bei den Gemeindeversammlungen von Raeren vertrat der Abt von Brandenburg die Geistlichkeit.

Das einsam gelegene Brandenburg wäre ein idealer Ort für einen *rein beschaulichen* Orden gewesen, eine Gemeinschaft jedoch, die vor allem in der Seelsorge tätig sein wollte, war dort nicht am Platz.

Somit ist es nicht verwunderlich, daß Brandenburg, trotz zahlreicher Stiftungen, die zu seinem Vorteil gemacht wurden, trotz der vielen Ländereien, die es bewirtschaftete — rund 400 Morgen — immer mehr zurückging.

Erwähnen wir des Interesses wegen noch, daß die Kreuzbrüder von Brandenburg auch einen vorzüglichen Klosterlikör herstellten, der in der Gegend unter dem Namen »*Brangdeberger*« bekannt war.

Der Untergang

Am 6. März 1784 hob Kaiser Joseph II. das Kloster Brandenburg auf mit der Begründung, es sei »unnütz«, und die

Güter könnten besseren sozialen Zwecken zugeführt werden. Diese Begründung war nicht ganz unzutreffend. In der Tat war die Zahl der Mönche so sehr zurückgegangen, daß nicht einmal mehr das gemeinschaftliche Chorgebet verrichtet werden konnte. Darum scheint man sich kaum gegen die Aufhebung gewehrt zu haben.

Am 27. Mai 1784 erschienen die staatlichen Delegierten und befahlen den zwei noch anwesenden Patres (Römer und Adeneuer), dem Pfarrer Vincken von Raeren die in Brandenburg aufbewahrten Reliquien, u. a. drei *der hl. Odilia* und verschiedene Statuen, u. a. die *des hl. Antonius*, des Einsiedlers, auszuhändigen.

Antonius der Einsiedler wurde in Brandenburg von den Landwirten der umliegenden Dörfer sehr verehrt. Auch heute noch kommen zu seinem Fest (17. Januar) manche Einwohner von Sief zum Festhochamt nach Raeren.

Pater Adeneuer starb im Raerener Pfarrhaus am 4. Januar 1818. *Pater Römer* wirkte an der Bergkapelle zu Eupen, wo er am 23. November 1820 entschlief. *Mit ihm starb das letzte Mitglied der Brandenburger Klostergemeinschaft.*

Die Liegenschaften des Klosters Brandenburg wurden *vom Staat öffentlich versteigert* und im Jahre 1789 von dem Eupener Kaufmann Breuls erworben. Bald darauf wurde der Turm niedergelegt, die schöne gotische Kirche, wo die Kreuzbrüder so oft das Lob Gottes gesungen hatten und die das Ziel so vieler Pilger gewesen war, zu einem Wirtschaftsgebäude erniedrigt, der Klosterfriedhof eingeebnet.

Wenn man heute Brandenburg besucht, kann man sich eines leisen Gefühls der Wehmut und der Trauer nicht erwehren. Alles ist vergänglich, die Menschen sowohl wie die Gebäude, die sie mit viel Mühe und Sorge errichtet haben . . .

Wer wohnte um 1693 in der Wilbank?

Jede lebendige und geordnete Pfarre besitzt heutzutage eine *Kartei*. In ihr befinden sich die Adressen und die Zusammensetzung aller in der Pfarre ansässigen Familien.

Was heute selbstverständlich ist, *war vor 300 Jahren eine große Seltenheit.*

Von 1693 bis 1698 wirkte in Raeren der zu Aachen geborene Pfarrer Peter Jakob *Großmeyer*. Ihm verdanken wir ein *Einwohnerverzeichnis* — Kartei würde man heute sagen — *aus dem Jahre 1693*. Gleich im ersten Jahr seiner Tätigkeit hat der damals erst 28jährige Pfarrer also alle Einwohner Raerens besucht. Zu Pferd oder zu Fuß ist er über armselige Wege oder durch ausgefahrene Gassen von Haus zu Haus gezogen. Sorgfältig hat er Namen, Adresse und Beruf der verschiedenen Familien notiert, so daß wir anhand dieses wertvollen Verzeichnisses einen interessanten Einblick bekommen in die damalige soziale Struktur Raerens.

Auch die in der Wilbank liegenden Höfe hat er besucht. Gleich fällt uns auf, daß sie nicht zahlreich sind. *Im Brand, an der Trift, in Mariental und auf Schnellenburg steht kein einziges Haus.*

Im *Einwohnerverzeichnis* finden wir folgende Angaben für das heutige Grundgebiet von Sief:

Brandenburg

Kloster-Gesinde, außer den Ordensleuten: André-Joh. Emondts aus Raeren, Schafhirt, 18 Jahre — Paul Bongart aus dem Monschauer Land, 20 Jahre — Quirinus Druck, Werkknecht, 30 Jahre — Franz Hendrich aus Friesenrath, Werkknecht — Jan Weißen aus Friesenrath, Pferdeknecht

— Peter Laschet, Verkensjong — Petronella de Hessel, Nichte des Herrn Prior — Thekla — Liesbeth — Anna Kerst — Maria, 22 Jahre und Le Mareschall.

Auf der Lohmühle (neben dem Kloster Brandenburg)

Jan Komoth, Lohmüller und Landwirt, 48 Jahre — seine Frau Christina Zimmermann, 36 Jahre — Jan, ihr Sohn — Cäcilia Münch aus dem Münsterland, Magd und Leonard Zimmermann, Schafhirt.

Auf gen Orsbach

Hier standen im Jahre 1693 drei Häuser:

- Im 1. wohnten: Düster Bertroff, Landwirt, 40 Jahre — seine Ehefrau geb. Dorothea Wasserrohr, 34 Jahre — ihre Kinder: Anna (11), Everhard (7), Mattheiß (4) und Christina (6 Monate).
- Im 2. Haus: Düster Cornel, Landmann, 52 Jahre — seine Frau Maria, geb. Peir, 46 Jahre und Anna Maria Düster, 16 Jahre.
- Im 3. Haus: Quirin Komoth, Zimmermann und Landwirt, 45 Jahre — seine Frau Anna, geb. Düster, 45 Jahre — ihre Kinder: Jan (14), Bertroff (13), Christina (12), Anna (4) und Everd (6 Monate).

Pfarrer Großmeyers Aufzählung der Höfe in der Wilbank schließt wie folgt:

An der Wüsteney

(Gut, das dem Kloster Brandenburg gehörte)

Fulckerich Ormes (= Hieronymus), Landwirt, 53 Jahre — seine Frau Johanna, geb. Steinmetzers, 46 Jahre — Paul N., Knecht aus Ruhrdorf im Monschauer Land, 22 Jahre —



Herbstverfärbung auf dem Düsbergkopf. Im Vordergrund der Gutshof Grindel. (Foto: Rainer Ketz)



In den Jahren 1909 und 1910 wurden auf der Strecke vom Karlsböher Hochweg zum Karlsböher Talweg Rodelbahnen angelegt, die sich eines lebhaften Zuspruchs erfreuten. (Stadtarchiv)

Jan Arnold aus Lammersdorf, Schafhirt, 18 Jahre — Maria Bochartz, die Schweinemagd aus dem Münsterland, 23 Jahre — Maria, die Kuhmagd, 23 Jahre.

Am Pfeiffer

Frau Witwe Gerhard Zimmermann, Landwirt, 70 Jahre — Ihr Gatte war am 6. Juni 1693 im Alter von 80 Jahren gestorben.

Am Weck

Arnold Minderjahn, 46 Jahre und seine Frau, geb. Bongaerts, 40 Jahre — Katharina Bongaerts, ledige Schwester der Frau (33) — sieben Kinder: Willem (17), Mergen (19), Kerst (14), Gerd (17), Jan (13), Derrich (4) und Merten (2).

Aus diesem Verzeichnis geht hervor, *daß Sief im Jahre 1693 nur sehr dünn besiedelt war.* Erst im 18. Jahrhundert setzt eine größere Bautätigkeit ein.

Die Wilbank im 18. Jahrhundert

Nach vielen Jahrzehnten kriegerischer Ereignisse und Ausbeutung kamen die südlichen Niederlande, also auch unsere Heimat, im Jahre 1714 wieder an die österreichische Linie der Habsburger.

Ungefähr 20 Jahre lang genießen unsere Vorfahren nun den langersehten Frieden. Eine rege Bautätigkeit setzt ein. Die Pfarre Raeren erbaut ein neues Gotteshaus. Auch in der Wilbank dürfte in diesen Jahren mancher Neubau erstanden sein. Auf der Tranchot-Karte, die in den Jahren 1803-1820 angefertigt worden ist, stellt man fest, daß

außer den von Pfarrer Großmeyer im Jahre 1693 erwähnten Höfen, nunmehr mehrere Häuser in Mariental stehen, ferner das Doppelgehöft an der Schnellenburg, der Hof an der Trift sowie vier Häuser im Brand. Alle diese Häuser sind also im Laufe des 18. Jahrhunderts entstanden.

Auf diese kurze Friedenszeit folgte im Jahre 1734 ein *neuer Krieg* zwischen Österreich und Frankreich. 1735 fielen die Franzosen in unsere Heimat ein. Die Bagage des Regiments »Prinz Eugenius«, die im Dezember 1735 in Raeren und im Kloster Brandenburg im Quartier lag, wurde überfallen und mußte fliehen. Doch zog kurz darauf das »Kaiserlich Bambergische Regiment« in Raeren ein.

Einige Jahre später erschienen die Franzosen wieder und drangsalierten die Bevölkerung. *Auch Sief hatte darunter zu leiden.* Im Raerener Sterberegister hat der damalige Pfarrer Ganser vermerkt:

»Am 16. Juli 1739 gegen 10 Uhr abends wurde Cornelius Kriescher, Pächter des dem Kreuzherrenkloster Brandenburg gehörenden Gutes Wüsteney, von sich herumtreibenden Franzosen jämmerlich ermordert. Als er sich ihrem Plündern widersetzte, schlugen sie ihm mit einem Haken und einem Spaten die Schädeldecke ein.«

Grundwasserwerke in Sief und Schmithof

Der zunehmende Wasserverbrauch von Bevölkerung und Industrie in Stadt und Landkreis Aachen führte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zur Anlage von Wasserwerken im Umkreis der Stadt.

Schon in den Jahren 1871-1880 wurde ein Stollen (unterirdischer Gang) bis Heidbenden (Richtung Forst-Eich) getrieben.

Bald hielt man Ausschau nach weiteren Möglichkeiten. Wie wir schon früher sagten, *ist das Gebiet von Sief sehr wasserreich.*

Unweit des ehemaligen Klosters Brandenburg, in der Nähe des Scheidwegs, lag auf dem Gebiet der Gemeinde Raeren die *Grube Rosalia*. Dort wurden noch im vorigen Jahrhundert gesäuerte Zink- und Bleierze gewonnen. Heute heißt die Flur »op jen iysere kulle«. *Es waren die stark auftretenden Wasser, welche den Betrieb auf die Dauer unrentabel machten.* Bei einer Tiefe von 40 m wurde schließlich die Arbeit eingestellt.

Auch die Grube *Marienberg*, jenseits des Scheidwegs, auf Schmithofer Gebiet, teilte *dasselbe Schicksal*; auch sie mußte wegen zu starken Wasserdrangs den Betrieb einstellen.

Diese Erfahrungen ermutigten mit Recht die zuständigen Stellen, *in der Nähe dieser beiden Bergwerke eine Wassergewinnungsanlage einzurichten*, zumal das Wasser ausgezeichnet war.

Die im Auftrag des Aachener Wasserwerks 1885 begonnenen Arbeiten bestanden im Niederbringen eines Schachtes von 62 m Tiefe, der Auffahrung des Querschlages zur Lösung der Wasser aus der Blausteinader, dem Einbau einer Wasserhebemaschine, den erforderlichen Maschinen- und Kesselgebäuden, der Verlegung der notwendigen Rohrleitungen von insgesamt 7 km Länge vom Pumpwerk bis zur Stadt und der Anlage eines untertägigen, stollenartigen Reservoirs.

Nach drei Jahren fanden diese umfangreichen Arbeiten im Jahre 1888 ihren Abschluß, und die neue Anlage konnte in Betrieb genommen werden.

Aus diesen Wasserwerken konnte die Stadt Aachen

mit 12 000 Kubikmeter Wasser pro Tag beliefert werden. (Freundliche Mitteilung des Herrn Stadtkonservators i. R. Hans Königs, Aachen.)

Für die Gemeinde Raeren war die Anlage dieses Wasserwerks nicht ohne Nachteile. Manche Brunnen, die bislang immer Wasser gehabt hatten, waren jetzt zeitweise trocken und die Einwohner mußten das Wasser weither holen, da es hier vor 1964 keine Wasserleitung gab.

Andererseits brachte es den Raerener Steingrubenbesitzern *auch Vorteile*. Ein betagter Mitbürger erzählte uns: »Wenn in den Steingruben auf Pützhag das Wasser zu hoch stieg, wandte man sich telefonisch an das Wasserwerk auf Sief mit der Bitte: ‚Pumpt noch einmal!‘ Im Nu war das Wasser dann weg.«

Bald genügten auch diese Wassergewinnungsanlagen nicht mehr. In den Jahren 1909-1911 wurde darum die Dreilägertalsperre bei Roetgen angelegt, der später weitere Talsperren folgten.

Ein Kirchweg von vier Stunden

Wie die Stammgemeinde Raeren gehörte Sief bis zum Jahre 1670 zur Pfarre Walhorn.

Im genannten Jahr (1670) wurde Raeren selbständige Pfarre und das Raerener Gotteshaus war jetzt auch die Pfarrkirche der Siefer. Heute noch besteht der *alte Kirchweg der Siefer durch die Wiesen* zwischen Mariental und Driesch. Er führt in gerader Linie zur Pfarrkirche.

Jedoch dieser Weg war *weit* und — besonders bei schlechtem Wetter — *beschwerlich*. Der heute 84jährige Herr Hagelstein von Sief (Orsbach) erzählte uns:

»Für den Kirchgang am Sonntagmorgen waren wir über zwei Stunden unterwegs. Wir brauchten eine dicke Stunde

für den Hinweg und nach der Messe wieder eine dicke Stunde für den Rückweg. Man hatte kaum Zeit zum Mittagessen, dann mußte man sich schon wieder auf die Beine machen für die Nachmittagsandacht. So legte man Sonntag für Sonntag über vier Stunden zurück.«

Kein Wunder, daß die Siefer sich einen *eigenen Seelsorgebezirk* herbeiwünschten. In der Schmithofer Pfarrchronik schreibt Pastor Heuel: Im Jahre 1890 wurde in Schmithof, das damals 450 Einwohner zählte, ein Kapellenbauverein gegründet, um die Mittel zu einem Kapellenbau zu beschaffen, weil ein eigenes Gotteshaus und ein eigener Gottesdienst längst als ein dringendes Bedürfnis empfunden wurden. *Manche Einwohner von Raeren*, welche nahe bei Schmithof wohnen, haben diese Bestrebungen gefördert und durch reichliche Beiträge unterstützt, weil dieselben zu ihrer Raerener Pfarrkirche sehr weite Wege hatten.

Im Sommer des Jahres 1896 war der Rohbau fertiggestellt. Jedoch es bedurfte noch vieler Jahre, ehe die St.-Josefs-Kapelle vollendet war, da es immer wieder an Geld fehlte. Erst am 2. 8. 1904 konnte die feierliche Segnung stattfinden. In den Jahren 1904-1910 wurde an Sonn- und Feiertagen Gottesdienste von Ordensgeistlichen gehalten.

1910 endlich wurde der erste Rektor ernannt. Pfarrer Kahlen notiert in der Raerener Pfarrchronik:

19. März 1910: Errichtung des Seelsorgebezirks Schmithof und Einführung des ersten Rektors Heinrich Franzen, bisher Kaplan in Worringen. *Von der Pfarre Raeren wird der ganze Schulbezirk Sief mit 350 Einwohnern dorthin überwiesen.* In gemeinsamem Einverständnis der Pfarrer Floß von Walheim und Kahlen von Raeren werden dem Rektor alle Pfarrechte übertragen; Beerdigungen sind ausgenommen, weil der Kirchhof fehlt.

Von diesem Zeitpunkt an brauchte der Kaplan von Raeren nicht mehr den weiten Weg zur Schule zu machen; Rektor Franzen gab jetzt den Religionsunterricht.

Im Jahre 1923 wurde das Rektorat Schmithof zur Pfarre erhoben. Die Einwohner von Schmithof und Sief hatten damit endlich das Ziel erreicht, das sie so lange angestrebt und für das sie so viele Opfer gebracht hatten.

Wie die Siefer ihren Lebensunterhalt verdienen . . .

Wir sprachen schon davon, daß in der Wilbank — besonders in den Wiesen auf Langfeld und in der Nähe von Gut »Kreuzchen« *Eisenerze* gegraben und in der Eisenhütte geschmolzen wurden. Im Laufe des 19. Jahrhunderts ist der Schmelzbetrieb eingestellt worden.

Die meisten Einwohner von Sief sind alteingesessene, *viehzuchttreibende Landwirte*. Für den Ackerbau ist der Boden meist nicht tiefgründig genug, da gleich unter der Grasnarbe, oft nur spatentief der Blaustein sitzt. Die kräuterreichen Wiesen liefern ein vorzügliches Viehfutter. Die Butterqualität des Eupener Ländchens, zu dem Sief früher gehörte, war bekannt. Wegen der großen Fruchtbarkeit nannte man das Siefer Wiesenland »*Raerens Kornkammer*«.

Von Neudorf über Raeren-Berg und Sief bis nach Walheim hin zieht sich eine Ader von besonders wertvollem *Blau- oder Kalkstein*.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstanden in Raeren eine ganze Reihe *Steinbrüche*. Die alten Fachwerkbauten wurden immer mehr durch feste Steinbauten ersetzt. Auch der systematische Ausbau unserer Straßen und Wege

mit einer Pack- und Schüttlage stellte große Anforderungen an die Steinbrüche, die bald eine Blütezeit erlebten. Im Jahre 1881 zählte Raeren nicht weniger als 14 Steinbrüche, davon 4 in Sief.

Zum Bauen gehörte als Bindemittel der Mörtel. Diesen gewinnt man unter Verwendung *gebrannten Kalks*, der in Kalköfen hergestellt wurde. Verschiedene zerfallene Kalköfen in der Wilbank geben noch Kunde von dieser Industrie.

Der gebrannte Kalk wurde früher mit Fuhrwerken bis an die Landstraße Aachen-Monschau-Trier gebracht und daselbst gelagert, bis er weiterbefördert wurde. Heute führt die an der Einmündung der Straße von Schmithof an der Trierer Straße gelegene Wirtschaft deshalb den Namen »*Kalkhäuschen*«.

Aus der Eifel kamen die Bauern nach Sief, um den *Düngekalk* für ihre Felder und Wiesen zu holen.

Heute liegen Siefs Steingruben still. Die letzte hat im Laufe des Jahres 1974 den Betrieb eingestellt.

Von Bedeutung war im vorigen Jahrhundert auch die *Tuchfabrik* von Müllemeister und Legewie im Mariental (Hütte). Sie besaß 100 Webstühle und beschäftigte bis zu 120 Arbeiter und Angestellte, die z. T. von auswärts, z. B. von Roetgen kamen. Da viele von ihnen nur zum Wochenende heimkehrten, wurde ihnen in einem anliegenden Gebäude Gelegenheit zum Übernachten geboten. Auch eine Wirtschaft fehlte nicht, wo manche Arbeiter ihren sauer verdienten Lohn zum großen Teil vertranken.

Im Jahre 1913 wurde dieser Betrieb in eine Filzfabrik (Bossbach&Klein) umgewandelt.

Raeren-Sief wird Aachen-Sief

Der Ausgang des Ersten Weltkriegs brachte es mit sich, daß der Kreis Eupen von Deutschland getrennt und dem Königreich Belgien zugesprochen wurde. *Mit der Stammgemeinde Raeren teilte auch Sief dieses Los.*

Damit war Aachen gar nicht einverstanden. Es setzt nunmehr ein *zähes Ringen* ein zwischen der Stadt und der Kommission zur Regelung der deutsch-belgischen Grenze. Im Auswärtigen Amt zu Bonn durften wir kürzlich die Akten dieser bewegten Zeit einsehen, die Zeugnis davon ablegen, mit welcher Zähigkeit und Ausdauer die Verhandlungen geführt wurden.

So weist der Aachener Oberbürgermeister darauf hin, daß in diesem Gebiet die *Hauptgewinnungsanlagen der zentralen Wasserleitung liegen*, nämlich die Pumpwerke Brandenburg und Schmithof. »Die beiden Werke«, so schreibt er, »erbringen etwa 65% des zur Versorgung der Stadt Aachen nötigen Wassers . . .«

»Da die Absenkung des Grundwasserspiegels« — so fährt er fort — »dabei eine große Rolle spielt (sie geht bei Brandenburg bis 63 m Tiefe und bei Schmithof bis 85 m), ist die seitliche Erstreckung des Einzugsgebiets bedeutend . . .

Dieses Einzugsgebiet darf im Interesse der öffentlichen Hygiene dem Einfluß der überwachenden deutschen Behörde nicht entzogen werden, andernfalls eine Sicherstellung der städtischen Wasserversorgung in hygienischer Beziehung ausgeschlossen ist.«

. . . »Dieser Überwachung muß genau wie bei einer Talsperre das ganze Einzugsgebiet der beiden Pumpwerke, also das ganze Niederschlagsgebiet für die Kalkeinzüge speisenden Oberflächengewässer unterliegen.«

Der Oberbürgermeister schlägt darum vor, ein Gebiet, das 1 bis 2 km nach Westen hin von den Pumpwerken Abstand hält, an Deutschland zurückzugeben.

Ende 1920 ist der Ausgang dieses Ringens noch völlig ungewiß. Für den Fall, daß Belgien den Wunsch Aachens nicht erfüllt, wird der Bau eines neuen Wasserwerks in Betracht gezogen.

Auch die Gemeinde Raeren kann sich nicht mit der Abtrennung eines Teils ihres Dorfes befreunden. Mehrmals beschwert sie sich bei der belgischen Regierung darüber, daß durch die beiden Pumpwerke in der Gemeinde großer Schaden angerichtet worden ist. So heißt es in einem Schreiben vom 18. 10. 1920:

»Infolge der Errichtung des Wasserwerks der Stadt Aachen in Raeren-Brandenburg und Schmithof ist das für Mensch und Vieh benötigte Wasser erst den anliegenden Ortsteilen, dann später einem immer größeren Bezirk entzogen worden. Bäche, Weiher und Brunnen von ungeheurer Anzahl sind trocken. Ungefähr die halbe Gemeinde Raeren leidet unter Wassermangel. Die Katastrophe ist längst da und dehnt sich immer weiter aus. Auf alle Beschwerden und Bitten seitens der Einwohnerschaft ist bis jetzt keine Abhilfe erfolgt. Der Gemeinderat, in klarer Erkenntnis der Sachlage, fordert entschiedene Abhilfe und zwar:

Die Eigentümerin des Wasserwerks von Brandenburg und Schmithof hat ohne Verzug dafür zu sorgen, daß diejenigen Gehöfte, Häuser, Weiden und Bezirke, wo das Wasser entzogen ist, reichlich mit Wasser beliefert werden . . .

Sief hat kein Trinkwasser. Wir verlangen, daß nach Sief überall reichlich Wasser geliefert wird, ehe es nach Aachen abtransportiert wird . . .«

Ob die Raerener Gemeindeväter bei der Abfassung dieses Protestschreibens nicht im stillen die Hoffnung hegten, durch die energische Beschwerde könnte die belgische Regierung bewogen werden, die Pumpwerke zu schließen? In diesem Falle wäre Sief ja für Raeren gerettet gewesen.

Jedoch die Stadt Aachen erreichte das Ziel der langwierigen Verhandlungen. Im Oktober 1921 verbreitet sich in Raeren die Nachricht, daß Sief wieder deutsch wird. Am 1. November 1921 ist es dann soweit. Das Gebiet von Sief (ca. 400 Hektar) wird von Raeren abgetrennt und dem Deutschen Reich angegliedert. Dasselbe galt für einen Teil Lichtenbuschs (Gemeinde Eynatten) und Bildchen.

Am gleichen Tag begab sich Oberbürgermeister Farwick mit zwei Beigeordneten in die genannten Gebiete und setzte die Einwohner hiervon in Kenntnis.

Die Stimmung dieser ereignisreichen Tage beschrieb uns ein betagter Siefer wie folgt:

»Wir waren froh, daß wir wieder zu unserem Vaterland zurückkehrten, zugleich aber auch traurig darüber, daß wir von Raeren getrennt wurden.«

Wegen der ländlichen Struktur ihres Gebietes wollte die Mehrzahl der Siefer Walheim angegliedert werden. Eine Abordnung von Bürgern aus Sief begab sich zu diesem Zweck zum preußischen Innenministerium in Berlin, von wo sie unverrichteter Dinge zurückkehrten. »Vorläufig«, hieß es, solle Sief zu Aachen geschlagen werden.

Am 12. November 1921 brachte ein Sonderwagen der Straßenbahn die Familienvorstände von Sief nach Aachen, wo sie im Krönungssaal des Rathauses vom Oberbürgermeister feierlich als Bürger der Stadt Aachen begrüßt wurden. Er führte dabei aus:

»Nachdem die zuständige deutsche Staatsbehörde die

Verwaltung dieser Gebiete einstweilen der Stadtverwaltung angegliedert hat, ist es auch mir eine Herzenspflicht, Sie aufs wärmste willkommen zu heißen. Ich habe mich bereits unverzüglich in Ihr Gebiet begeben und Sie an Ort und Stelle begrüßt auf Ihrem eigenen Boden. Nunmehr begrüße ich Sie hier im vornehmsten Saale der Stadt als unsere neuen Mitbürger. Was an der Verwaltung und mir liegt, wird geschehen, um Ihren berechtigten Wünschen gerecht zu werden. Bis jetzt verband uns mit Ihnen nur das Band der guten Nachbarschaft; jetzt gehören Sie zu uns, jetzt sind Sie die Kinder des eigenen Hauses . . .«

Aus dieser vorläufigen Regelung wurde dann stillschweigend eine endgültige.

Ende 1921 notiert Pfarrer Paul Schagen in der Raerener Pfarrchronik:

»Seit dem 1. November ist die Grenze über Mariental, Trift, Moeris-Wald festgelegt. Die Zivilgemeinde verliert den guten Bezirk Sief. Kirchlich ist Sief schon seit 1910 dem Rektorat Schmithof zugeteilt. Die Pfarre Raeren erhält einige Häuser in Mariental und Schnellenburg hinzu.«

Bald erkannten die Raerener auch die Vorteile der neuen »grünen« Grenze. Als in den folgenden Jahren der Verfall der deutschen Währung einsetzte, pilgerten sie scharenweise nach Sief, um hier ihre Einkäufe zu tätigen. Pfarrer Schagen notiert in der Pfarrchronik:

»Am Ende des Jahres 1921 steht der Franken auf 14 Mark. Die Geschäfte in Raeren sind fast ruiniert. Auch die Raerener Handwerker haben keine Arbeit. Alles wird aus Deutschland eingeführt. Trotz der Zollabgaben sind die Waren in Deutschland billiger. Daneben blüht der Schmuggel. Selbst Schulkinder werden in großer Zahl von den Eltern zum Schmuggeln angehalten. Der Großschmuggel wird besonders mit Butter und Eiern betrieben. Auch Vieh

geht in großen Mengen über die Grenze. Der sittliche Stand der Gemeinde leidet gar sehr durch dieses nächtliche Treiben. In Brand (Sief) sind mehrere Geschäfte entstanden, in denen alle Waren gekauft werden können . . .« Diese Zustände änderten sich erst nach der Währungsreform im Jahre 1924.

In den folgenden 50 Jahren ist in Sief die Zeit stehen geblieben. Das Wasser bestimmt sein Schicksal. Da der Ort Wasserschutzgebiet ist, wird nur selten eine Baugenehmigung erteilt, und von Ansiedelung einer Industrie kann natürlich keine Rede sein. Kein Wunder, daß die Einwohnerzahl kaum gestiegen ist. Sief ist ein »traumvolles, grünes Wiesenland.« Von der idyllischen Ruhe, die früher hier herrschte, ist allerdings seit dem Bau der Schnellstraße (Monschauer Straße) nach dem 2. Weltkrieg wenig übriggeblieben.

Streifzüge durch die Wälder zwischen Sief, Raeren und Petergensfeld

DER »AACHENER BUSCH« - DER BARONSWALD - DER PRÄLAT
AUS DEM WALDFREVELBUCH DES FÖRSTERS M. RADERMACHER
DAS DYNAMITLAGER — LOHEGEWINNUNG

In der Nähe der Wilbank liegt der rund 1800 Morgen große Baronswald. Es ist ein sehr abwechslungsreicher Forst, wie es nur wenige in unserer engeren Heimat gibt. Laubwald (Hochwald und prächtiger Niederwald) wechselt mit Fichtenwald. Immerzu entdeckt das Auge neue Ausblicke und erfreut sich an dem urwüchsigen Baumbestand. In dem teilweise sumpfigen Gebiet befinden sich zahlreiche Quellen der Inde und die des Siefbaches.

Dieses Waldgebiet verteilt sich heute auf drei Gemeinden: Aachen-Sief, Walheim und Raeren.

»Aachener Busch«

In der Sterbeurkunde des Försters Jakob Radermacher, der am 2. März 1793 in diesem Wald erschossen wurde, gebraucht der damalige Pfarrer A. Vincken den Ausdruck »Aachener Busch«, der offenbar damals geläufig war.

Wie kommt man dazu?

Ein Teil dieses Waldgebiets hat tatsächlich einmal der Reichsstadt Aachen gehört. Am 20. April 1611 kam ein Vertrag zwischen Albert, Erzherzog von Österreich und der

Stadt Aachen über den Genuß der umliegenden Wälder zustande. Darin erhielt Aachen u. a. 1000 »große Morgen« Wald — wie es in dem Akt heißt — »bey den Raderen (Raeren) nächst den Valkenberg und den Münsterbusch gelegen.« Es handelt sich hier um die Distrikte, die heutzutage auf dem Gebiet der Gemeinden Aachen-Sief und Raeren liegen.

Der »Baronswald«

Offenbar ergab es sich bald, daß dieses Gebiet von Aachen aus schwer zu übersehen und zu kontrollieren war, so daß man beschloß, es zu veräußern. So finden wir den sog. »Aachener Busch« im 17. Jahrhundert im Besitz des Herrn Friedrich Beyens, spanischer Rat und Rechenmeister im Herzogtum Geldern. Im 18. Jahrhundert wird ein Baron Baré de Moisnil als Eigentümer genannt. 1849 erwähnt die Raerener Gemeindechronik die Erben von Broich als Besitzer und 1864 den Baron Eduard von Broich auf Schloß Broich bei Montzen. Dieser nahm seinen Wohnsitz in Raeren-Honien und ist dort 1878 verstorben.

Der »Prälat«

Dem gleichen Baron von Broich gehörte der sog. Prälatendistrikt, der heute auf dem Grundgebiet der Gemeinde Walheim liegt. Er ist vom Münsterbusch durch einen Graben getrennt.

Der Prälatendistrikt liegt auf dem Münster Venn zwischen dem Walheimer Gemeindewald und dem Oberlauf der Inde längs der heutigen belgischen Grenze.

Woher kommt der Name?

Bekanntlich war das Münsterländchen bis zum Jahre 1802 ein kleiner Staat für sich. Der Abt von Kornelimünster war nicht nur das geistliche Oberhaupt, er übte auch die weltliche Herrschaft aus. Auch die Wälder unterstanden ihm. Aber auch die Untertanen pochten auf ihre Rechte und Ansprüche. So kam es öfter zu Streitigkeiten — genau wie im Aachener Stadtwald zwischen Aachen und Limburg.



Der Beirbum, ein Grenzstein mit dem Korneliusborn bei Petergensfeld. Er steht dicht neben dem deutschen Grenzstein 895 von 1920 im früheren Venngebiet zwischen Inde und Landstraße Münsterbildchen-Roetgen und trennte hier die Gebiete von Kornelimünster und Limburg.

Als vor 200 Jahren diese Streitigkeiten wieder aufflamnten, brachte man sie vor das Reichskammergericht in Wetzlar. Dieses schlug einen Vergleich vor, der als »Wetzlaer Vergleich von 1751« in die Geschichte eingegangen ist. In diesem Jahr setzten Abt und Konvent von Kornelimünster und die Untertanen ihre Unterschriften unter das umfangreiche Vertragswerk.

Unter Ziffer 28 des Vergleichs heißt es unter anderem: Um allem Streit wegen des Holzes in den gemeinen Waldbüschen vorzubeugen, soll dem Abt und der Abtei ein gewisser Distrikt in der Größe von 250 Morgen zu je 180 Meßruten zur alleinigen Bewirtschaftung zugewiesen und in Pfähle und Merksteine gesetzt werden. Er soll ununterbrochen reichen von der »Rehe-Hacht« an der Inde entlang der limburgischen Grenze bis zum Beirbum (Birnbäumchen) auf dem Münster Venn bei Petergensfeld. Der letztere Grenzstein mit dem Korneliushorn (früher auch Pfahl am Birnbäumchen genannt) ist noch sehr gut erhalten.

Weil dieser Distrikt der alleinigen Bewirtschaftung des Abtes von Kornelimünster (im Volksmund auch »Prälat« genannt) unterstand, bekam er den Namen Prälatdistrikt.

Nach der Aufhebung der Abtei im Jahre 1802 kam er in Staatsbesitz. Im Jahre 1829 gelang er durch Ansteigerung in den Besitz des obengenannten Herrn von Broich.

Der Landvogt'sche Wald

Die aus Richterich stammende Familie Landvogt erwarb im Jahre 1874 von Baron Broich sowohl den Prälatendistrikt wie den auf Raerener Gebiet gelegenen Wald, der nach seinem früheren Besitzer auch weiterhin Baronswald oder einfach »Barons« genannt wird.



Herbststimmung am Landgraben (heute Landesgrenze) bei Körtchen. (Foto: Ernst Gilles)



*Der Landgraben aus dem Jahre 1611, die Grenze zwischen der Bank
Wülhorn und Aachen* (Foto: H. Weisweiler)

Sie behielt ihn als Ganzes bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, als der auf belgischem Gebiet liegende Teil an den belgischen Staat abgetreten werden mußte.

Der Prälatendistrikt wurde im Jahre 1948 an das Sägewerk Heinrich Zimmermann in Walheim verkauft. Der Rest, darunter 50 Morgen Wiesenland, die in den letzten zwei Generationen gerodet wurden, befindet sich noch im Besitz der Familie Landvogt.

Das Dynamitlager

Wenn man vom Baronswald kommend, den Prälatendistrikt mit seinem urwüchsigen Baumbestand durchstreift, stößt man etwa in der Mitte des Waldes auf eine Ruine, die von einem *Wall* umgeben ist.

Herr Jakob Radermacher aus Raeren-Honien, Sohn des früheren Försters, wußte uns darüber Näheres zu berichten.

In der Wilhelminischen Zeit wurde an dieser Stelle — weit entfernt von jeder menschlichen Siedlung und von der Bahnstrecke — ein Dynamitlager angelegt unter dem Firmennamen »Landvogt und Braun, Sprengstoffvertrieb Richterich«. Von hier aus wurden die Bergwerke, Steinbrüche und Zementfabriken mit Sprengstoff beliefert. Zur Sicherheit wurde der Bau mit einem Erdwall und einem 2,50 m hohen Palisadenzaun umgeben. Mit einem leisen Angstgefühl näherte man sich diesem geheimnisumwitterten Bau. Vor dem Betreten mußte man die genagelten Schuhe ausziehen und Filzpantoffeln anziehen, die in einem Vorraum bereitstanden.

Betagte Raerener wissen sich noch gut zu erinnern, wie die zwei- oder dreispännigen, blau-grauen Pferdewagen sich mit ihrer explosiven Last über die Waldwege quälten. Sie waren mit einer geschlossenen Karosserie versehen.

Eine Fahne mit einem großen P (= Pulver) zeigte ihren gefährlichen Inhalt an. Knarrend fuhren sie in Richtung Sief und Schmithof ihrem Ziel entgegen.

Beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs im August 1914 mußte das Lager geräumt werden. Übriggeblieben sind die Mauern und der hohe Erdwall. Inzwischen ist der Wald dabei, sein Gebiet zurückzuerobern.

Die Lobegewinnung im Baronswald

Nicht nur Holzfäller und Fuhrleute fanden dort Arbeit, manche waren auch mit der Gewinnung von Lohe beschäftigt. Für die Herstellung des Leders war man ja bis zu



Der Lobeklopfer

Beginn unseres Jahrhunderts ausschließlich auf die Eichenrinde, die Lohe, angewiesen. Es gab bestimmte Distrikte mit Niederwald, dessen Baumbestand aus Eichen alle 20 bis 25 Jahre auf den sog. Loheholzverkäufen veräußert wurde. Man nannte ihn Hau- und Schälwald. Die Bäume durften nicht abgesägt, sondern nur mit der Axt abgeschlagen werden, so daß neuer Stockaufwuchs möglich war. Von den gefällten Stämmen schlug man die Rinde los. »Lue kloppe« sagten die Raerener. Die geschälten Stämme verkaufte man als Brennholz. Die in Streifen losgeschlagene Rinde nahm dann den Weg zu einer der drei Raerener Lohmühlen, wo sie gemahlen wurde, um dann zur Gerberei (neben Haus Raeren) gebracht zu werden.

Als zu Beginn dieses Jahrhunderts chemische Gerbstoffe aufkamen, starb der Beruf des »Loheklopfers« aus.

*Aus dem Waldfrevelbuch
des Försters Matthias Radermacher*

Dem Journal des Försters Matthias Radermacher, angefangen im Januar 1841, entnehmen wir einige sogenannte »Frevelprotokolle«. Sie zeigen, wie sehr die Forstverwaltung damals darauf bedacht war, die ausgebeuteten Wälder wieder in Ordnung zu bringen. Daß dabei manchmal beim Volk der Eindruck entstand, die Förster seien zu streng, war unvermeidlich. Der kleine Mann konnte nicht verstehen, warum man es ihm verwehrte, einige Birkenreiser für seine Besen zu schneiden . . .

Heute, den 10. Juli 1841, nachmittags 8 Uhr, habe ich unterzeichneter Privatförster im Forstdistrikt Eichenberg (Sief) im Wald des Freiherrn Baron von Broich, die Petronella Prinz, Tochter des Franz Prinz, wohnend zu

Schmithof, Kreis Burtscheid, auf frischer Tat angetroffen mit einer Bürde Heidestreu . . . Schaden und Wert schätze ich auf 2½ Silbergroschen . . .

Heute, den 15. Juli 1841, vormittags 11 Uhr, habe ich unterzeichneter Privatförster im Forstdistrikt Möresknip (bei Moeris in der Nähe von Honien) . . . die Anna Katharina Schlenter, Ehefrau von Johann Falter, mit ihrer Tochter Katharina, wohnend zu Raeren-Honien, mit zwei Bürden Laub und Moos auf frischer Tat betroffen . . . Schaden und Wert schätze ich auf 5 Silbergroschen . . .

Heute, den 17. Juli, nachmittags 7 Uhr, habe ich . . . Maria Anna Küpper, Ehefrau von Johann Peter Wildrath, wohnend zu Raeren, mit 3 Kühen in einem zweijährigen Lärchenschlag angetroffen. Schaden und Wert schätze ich auf 12 Silbergroschen . . .

Heute, den 18. November 1841, vormittags 11 Uhr, habe ich . . . den Hubert Meessen, von Beruf Maurer, wohnend zu Raerenderberg, im Frevel betroffen in einem vier- bis fünfjährigen Niederwald-Schlag, wo er eine Bürde Birkenreiser abgeschnitten hatte. — Schaden und Wert schätze ich auf 5 Silbergroschen . . .

Heute, den 15. Dezember 1841, morgens 7 Uhr, habe ich . . . im Forstdistrikt Moeresknip die Katharina Dahlmann, Wittib (Witwe), Ehefrau von Hubert Schmeitz, wohnend zu Raerenderberg, betroffen mit 5 Eichenstangen von 6, 7 bis 8 Zoll im Umfang, 7, 8 und 9 Fuß Länge. Wert und Schaden schätze ich auf 10 Silbergroschen . . .

Heute, den 12. April 1842, nachmittags 6 Uhr, traf ich unterzeichneter Privatförster im Forstdistrikt Birnbaum, Waldung des Freiherrn Baron von Broich, die Anna Katha-

rina Nosters, Ehefrau von Robert Graf, und Anna Graf, Tochter von Robert Graf, wohnend zu Petergensfeld, Bürgermeisterei Raeren, als dieselben 10 Birkenstangen von 3 Zoll Durchmesser und 10 Fuß Länge frisch abgehauen hatten. Wert und Schaden: 12 Silbergroschen.

Am 16. Januar 1846 habe ich . . . den Hubert Meessen und seine Ehefrau Anna Maria Duyster, wohnend in Raeren auf dem Berg, angetroffen, als jeder eine Bürde Birkenbesenreisig im Distrikt Eichenberg bei Schmithof frisch abgeschnitten hatte. Der verursachte Waldschaden beläuft sich auf 12 Silbergroschen.

Am 18. April 1852 habe ich Leonard Plumanns (16 Jahre) und Thrina Plumanns (17 Jahre) aus Schmithof dabei ertappt, daß jeder von ihnen im Distrikt Magelspat eine Bürde »Spaliergärten« frisch abgehauen hatte. Den Wert einer jeden Bürde schätze ich auf 10 Silbergroschen, den verursachten Waldschaden für jede Bürde auf 20 Silbergroschen.

Als ich sie anredete und sie nach dem Namen fragte, fingen die Geschwister an, laut um Hilfe zu schreien, worauf der Vater Andreas Plumanns hinzukam . . .

Der Münsterwald, ein gepflegtes Stück Erde

AUS DER GESCHICHTE DES MÜNSTERWALDS
MIT MUSIK UND TROMMELSCHLAG GEGEN DIE
»PREUSSENBÄUME«

Durch die kommunale Neugliederung ist auch der Münsterwald zu den *Aachener Forsten* geschlagen worden.

Unter Münsterwald versteht man den zusammenhängenden Hauptteil der ehemals »gemeinen Landeswaldungen« des Münsterländchens. Er bedeckt den nur wenig gegliederten Sattel, der das Westufer des Vichtbaches begleitet und zu diesem teilweise stark und steil abfällt.

Auffallende Bergkuppen wie im Aachener Stadtwald fehlen; im Hedchens Knepp mit 335 Metern hat Kornelimünster seine höchste Erhebung; größere Höhen werden auch im Münster Venn in der Nähe der Himmelsleiter erreicht.

Aus der Geschichte des Münsterwalds

Dem Reichsabt von Kornelimünster waren die umliegenden Wälder bei der Klostergründung (814-817) von Kaiser Ludwig aus dem Königsgut geschenkt worden. Ursprünglich unterstanden sie ihm allein.

Im Laufe der Jahrhunderte jedoch pochten auch die Untertanen auf ihre Rechte am Walde. Nach und nach werden ihnen dieselben auch zugestanden. Ein Waldbuch,

Weistümer und Gerichtsentscheidungen weisen das aus. Bereits aus dem Jahre 1269 meldet uns eine Urkunde, daß der Abt von Kornelimünster einigen Untertanen das Recht, Holz zu hauen verliehen habe. Auch der Name »Gemeine Landeswäldungen« ist ein Hinweis darauf, daß die Einwohner ziemlich viel Rechte erhalten hatten.

Oft aber hören wir auch von Streitigkeiten zwischen den beiden Parteien. Als der Besitzer des Gutes Neuenhof in den Jahren 1460 und 1465 seine Schweine unbefugterweise in den Eichenwald des Abtes hatte treiben lassen, wurde er vor das Waldgedinge geladen. Im ersten Fall ließ man noch Gnade für Recht ergehen; im zweiten Fall jedoch wurden die Schweine gepfändet und für die Brüche (Bußgeld) verkauft.

Die älteste erhaltene Aufzeichnung des kornelimünsterischen Waldrechts stammt aus dem Jahre 1468. In den Bestimmungen wird dem Abt die Wildbank, das Wald- und Wasserrecht zuerkannt, und es wird festgesetzt, welche Erträge des Waldes ihm zustehen. Es folgen Anordnungen über die Schweinemast. Die Nutzung der Wälder durch die Eingesessenen des Landes ist genau geregelt; Holzdiebstahl und Jagdfrevel werden streng geahndet. Für die Aufrechterhaltung der Ordnung haben der Wehrmeister, mehrere Förster und zwei Waldgreven zu sorgen.

Die Reichsabtei Kornelimünster geht in den Stürmen der französischen Revolution unter. Im Jahre 1800 erhalten die Gemeinden Brand, Büsbach, Kornelimünster und Walheim, die Erben des engeren Münsterländchens, ihre neue Verfassung und Gestalt. Um ihnen einen wirtschaftlichen Rückhalt zu geben, stattet man sie mit den ungeteilten Landeswäldungen und Heiden (Allmenden) aus und überträgt die Verwaltung für gemeinsame Rechnung dem Bürgermeister

von Kornelimünster. Daran war jedoch die Bedingung geknüpft, daß sie die überkommenen Landesschulden des Ländchens tilgen mußten. Im Jahre 1825 konnte der Bürgermeister berichten, die Schulden seien bis auf geringe Reste getilgt, zum Teil auf Grund von Land- und Waldverkäufen.

Im Laufe der Jahre entwickelten die verschiedenen Gemeinden immer mehr ihr Eigenleben. Das ließ den Wunsch wach werden, den Waldbesitz aufzuteilen. 1842 kamen die Gemeinden überein, ihre Anteile nach Maßgabe der Zahl ihrer Wohnstätten zu bemessen. »Der Besitz aber lag über die vier Gemeinden sehr ungleichmäßig verstreut, darum war seine Aufteilung ein zeitraubendes und umfangreiches Unternehmen, das viele Jahre beansprucht hat. Es waren Verhandlungen mit den Anliegern nötig, Grenzen mußten aufgesucht und festgelegt werden . . . 1850 ist berichtet, es seien allein für die Wälder 616 Grenzsteine nötig gewesen . . .«*

Am 8. Juli 1861 kam es dann endlich zum Abschlußvertrag. Die Waldgrenzsteine von damals sind zum Teil noch erhalten; sie tragen auf einer Seite eine eingehauene Zahl, auf der Gegenseite die Buchstaben MW (Münsterwald).

Von nun an verfügte jede Gemeinde über ihren Wald, unabhängig von der anderen. Damit war die letzte Gemeinsamkeit der vier Gemeinden aufgegeben.

Die Forstverwaltung trachtete danach, den Ertrag der Wälder zu steigern und sah in der Förderung des Nadelholzbaumes den Weg dazu, da dieses Holz früher schlagreif ist und darum mehr Geld einbringt. Sie stieß dabei auf den Widerstand der Viehhalter, die gewohnt waren,

*) Johann Röntgen: Der Münsterwald in »Aachener Heimatblätter«, 1/1970

ihr Vieh auf die Waldweide zu treiben. In Fichtenwäldern jedoch wächst kein Gras mehr. Der Groll der Bauern erreichte seinen Höhepunkt im Revolutionsjahr 1848, als sie junge Fichtenanpflanzungen zerstörten und auch Waldbrände anstifteten. Das alles aber hat den Siegeszug des Nadelholzes, das man verächtlich »Preußenbäume« nannte, nicht aufhalten können. Heute ist der Großteil des Münsterwaldes mit Fichten bestanden.

Der frühere Gemeindewald von Kornelimünster ist heute noch 420 ha groß. Zu 64 Prozent ist er mit Fichten bestanden, 20 Prozent sind Kiefern, 10 Prozent Eichen und 5 Prozent Buchen.

Büsbach (heute Stolberg) besitzt 500 ha, Walheim 564 ha.

Brand hat sein Waldgebiet, das in der Gemeinde Büsbach lag, angeregt durch die dortige Wohn- und Industrie-Ansiedlung, nach seiner Abholzung nach und nach aufgegeben und verkauft. Der in den früheren Gemeindegrenzen liegende Wald von Brand aber ist größtenteils Militärübungsgelände geworden, so daß der Gemeinde leider nur noch 58 ha Wald verblieben sind.

Früher spielte auch im Münsterwald die Gewinnung von Eichenlohe eine wichtige Rolle. Sie ist schon um die Jahrhundertwende aufgegeben worden, noch früher die Waldweide und das Brennen von Holzkohle. Nur noch in Notzeiten hat man die Waldweide oder das Gewinnen von Gras oder Streu im Wald gestattet. (nach Johann Röntgen, o. c.)

*Mit Musik und Trommelschlag gegen die »Preußenbäume«
Eine Episode aus dem Münsterländchen (1848)*

Auch im Münsterländchen war es üblich, die weiten Laubwälder zur Weide des Rindviehes und zum Auftrieb der Schweine zur Eichel- und Bucheckernmast zu nutzen. Dörfern und Höfen in Waldnähe war dieses Vorrecht gegen eine geringe Abgabe an den Abt von Kornelimünster eingeräumt.

1815 kamen die Rheinlande — und damit auch das Münsterländchen — an Preußen. Schon ein Jahr danach erließ die neue Landesregierung neue Bestimmungen über die Verwaltung der Gemeindewälder. Darin wurde ihr durch die Ernennung von staatlichen Forstverwaltern ein starker Einfluß auf die Forstwirtschaft eingeräumt.

So segensreich diese neue Waldordnung sich auch für eine ersprießliche Forstwirtschaft erweisen sollte, bei der Bevölkerung stieß sie auf erbitterten Widerstand. Wie schon gesagt, wurde auch im Münsterländchen von den Preußen die Anpflanzung von Nadelbäumen gefördert, die in viel kürzerer Zeit als Laubbäume verwertbar sind. Die Einnahmen aus den Forsten wurden dadurch größer, und so konnte man auch den Gemeinden finanziell unter die Arme greifen.

Düstere Tannenwälder ersetzten mehr und mehr die altgewohnten lichten Laubholzbestände mit ihrem Unterholz und die Heideflächen, die stets Weideland gewesen waren. Wo Tannen und Fichten sich breit machen, wird alles andere erstickt.

Die Viehhalter sahen ihre alten Weiderechte immer mehr dahinschwinden. Proteste fanden kein Gehör. Wie gerne hätte man die verhaßten »Preußenbäume« vernichtet!

Endlich schien sich eine Gelegenheit zu bieten. Dies war im Revolutionsjahr 1848, als man in Preußen versuchte, den nicht beliebten Polizeistaat abzuschütteln und mehr Freiheiten zu erlangen. Der damalige Bürgermeister von Kornelimünster berichtet darüber in der Bürgermeistereichronik:

»Zum bleibenden Andenken für die Nachwelt sei an der Spitze der Ereignisse des Jahres 1848 die März-Revolution erwähnt, mit welcher für das gesamte deutsche Vaterland die Morgenröte der Freiheit heranbrach und eine neue Aera in der Geschichte des deutschen Volkes ihren Anfang nahm. Es ist hier nicht der Ort, die Ursachen und den Zusammenhang dieser so unerwarteten als gewaltigen staatlichen Umwälzung zu untersuchen. Hier sei nur bemerkt, daß die Grundlage des alten Polizeistaates keine natürliche und ebenso wenig eine richtige war, weshalb denn auch das darauf errichtete Gebäude bei der ersten Erschütterung in Trümmer zerfiel. Zwar erfreuen wir uns noch nicht aller durch die Revolution errungenen Freiheiten in vollem Maße und Umfange, doch zeigt uns diese großartige Tat, auf welche wir mit Stolz hinblicken dürfen, daß der Gesamtwille des Volkes, wenn auch eine Zeitlang in Schranken gehalten, doch niemals gänzlich unterdrückt werden kann, und wie eine solche Unterdrückung in ihren Folgen sich rächt. Wenn auch die Sicherstellung der errungenen Freiheiten zwischen der Krone und den Vertretern des Volkes auf dem Wege der Vereinbarung nicht zu Stande gebracht worden und infolgedessen seitens der Krone eine Verfassung aufgezwungen worden ist, so läßt sich doch von den Vertretern des Volkes mit Zuversicht erwarten, daß sie die blutig erkämpften Rechte desselben mit Kraft und Nachdruck wahren und dem Lande eine Verfassung geben werden, die seine wahren Bedürfnisse in jeder Beziehung zu befriedigen geeignet ist .

Wie jede Veränderung und Umwälzung der Staatsform, so brachte auch unsere Revolution in allen Gauen des Vaterlandes eine unbeschreibliche Aufregung und eine Menge momentaner Übelstände hervor. In den am Gemeindewalde gelegenen Dörfern Schmithof und Venwegen scharte sich in den ersten Tagen des April eine große Anzahl Dorfbewohner zusammen, welche unter Musik und Trommelschlag in feierlichem Zuge bei hellem Tage in den Gemeindewald zog und dort eine Menge Tannenzapfenzweige ausrottete. Wie leicht erklärlich und entschuldigbar auch diese eigenmächtige unerlaubte Handlung, zumal bei der allgemein herrschenden Aufregung, bei der vielfach mißdeuteten und mißverstandenen Freiheit und bei dem Umstande sein mochte, daß seit einer Reihe von Jahren aus triftigen Gründen gegen die Anpflanzung von Tannen in den Gemeindewaldungen vergeblich protestiert worden war, so hat doch wegen dieser Zerstörung eine gerichtliche Untersuchung und Bestrafung der Urheber stattgefunden.«

So endete der Krieg gegen die »Preußenbäume« mit der Niederlage der Viehhalter.

(Nach Johann Röntgen in »Heimatblätter des Landkreises Aachen«, Heft 1, 16. Jahrgang, 1960, Seite 12 ff.)

Der Klauser Wald: ein Juwel des Münsterlandes

Wenn man den hektischen Betrieb und den ohrenbetäubenden Motorenlärm der Trierer Straße hinter sich hat und in den Klauser Wald einbiegt, fühlt man sich in eine Oase der Ruhe und des Friedens versetzt. Auf lauschigen Pfaden wandert man der Inde entlang und erfreut sich an diesem einmaligen Stück unverfälschter Natur. Die hohen, schlanken Schäfte der Buchen, Eschen, des Bergahorns und der Linden recken sich empor und vereinigen sich oben zu einem dicht geschlossenen Laubdach.

Aus der Ferne schon kann man diese Laubwaldinsel erkennen, wie M. Schwickerath es so treffend geschildert hat:*

»Von welcher Richtung man sich auch dem durch seine malerisch gelegene Abtei berühmten Flecken Kornelimünster nähert, immer wieder ist es die Hochwaldkuppel der Klause, die breit und mächtig aus der von grünenden Heckenbändern gegliederten Weidelandschaft des Münsterländchens aufragend, uns den Zoll staunenden Verweilens abzwingt.

Steht man »auf dem Brand« und glaubt schon über das fast waldfreie Stufenland hinweg in die blaue Ferne des Vennsattels eintauchen zu können, so weist uns doch der Weg ins Indetal hinab, wo die Ferne völlig verschwindet und sich zur Linken, eingefäßt von saftigen Wiesen und den Auengebüschen der Silberweide, das wogende Laub-

*) 50 Jahre Naturschutz im Regierungsbezirk Aachen, Aachen 1959, S. 71

meer der Klausen vorschiebt, aus dem sich der steil nach Südwesten geneigte Kalkfels, von der Klauserkapelle gekrönt, wuchtig herausreckt.

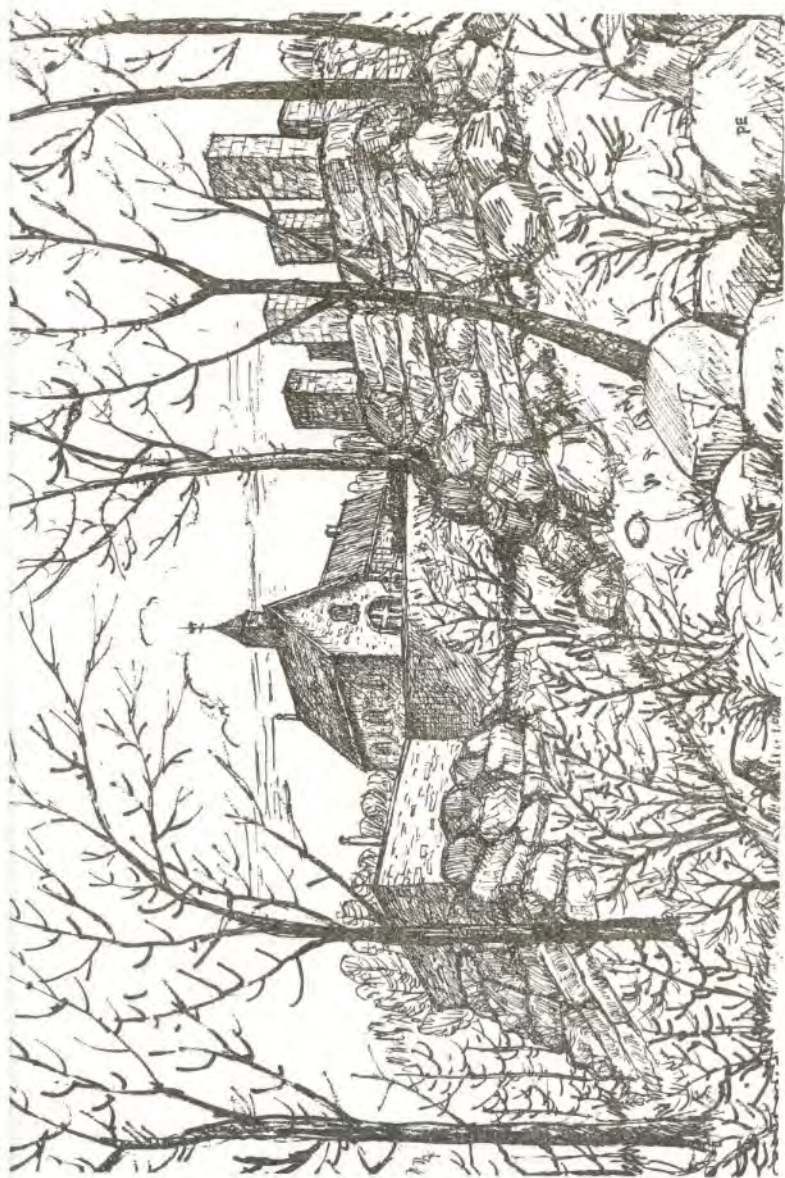
Schlendert man von Osten her den Weidepfädchen der hoch gelegenen Breiniger Heide und der Schützheide nach, wo uns im Umkreis einer Stunde die Kirchtürme von Walheim, Vennwegen, Breinig, Büsbach, Dorff und Brand die dichte Besiedelung dieser von Vicht und Inde umgürteten Hochfläche eindringlich aufzeigen, so gipfelt im Westen diese Landschaft wiederum in dem dunkel, scharf umrissenen Buckel der »Klausen«, während am Horizont die weichen Höhenzüge des Aachener Waldes im silbrigen Dunste verdämmern . . .«

Professor Schwickerath ist es zu verdanken, daß der Abbau des Kalksteins von der Bilster Mühle her um 1928 erschwert und das Gebiet zum Naturschutzgebiet erklärt wurde. Andernfalls wäre dieses herrliche Gebiet sicherlich dem Steinbruchbetrieb verfallen.

Woher hat der Klausen Wald seinen Namen?

Vor der Franzosenzeit (1794-1814) gehörte dieses heutige romantische Naturschutzgebiet der Fürstabtei Kornelimünster. Eine Klausen auf der Höhe des dortigen Kalksteinfelsens gab ihm den Namen.

Es ist sicher, daß der Wald schon vor 300 Jahren »Klausen Wald« hieß, denn nach der Inschrift des Keilsteins des Kapellenportals hat »Frère Larondel, Ermit Anno 1658« den Bau errichtet. Ungewiß ist, ob er damals einen Neubau errichtete oder ein bereits bestehendes Gebäude nach den Verfallerscheinungen des Dreißigjährigen Krieges erneuerte.



Der Kalkfels im Kloster Wäldchen, von der Klausse gekrönt.
Rechts die Fundamente und Quaderstüben des Sommerpavillons der Königin Hortense.

»Jedenfalls« — so schreibt H. B. Capellmann — »verdanken wir dem sehr wahrscheinlich zugewanderten Bruder die Kapelle in ihrer heutigen Gestalt, und der Keilstein trägt seinen Namen, seine Handwerkszeichen und die Jahreszahl zu Recht. Nur der steinerne Bildstock seitlich der Kapelle ist aus neuerer Zeit: er zeigt im Giebeldreieck das steingemeißelte Wappen des Fürstabtes von Neuhoff-Ley (1699-1713).«*

An der Nordseite der Kapelle, baulich mit ihr verbunden, liegt die ehemalige Wohnung des Eremiten, die eigentliche Kapelle, ein zweigeschossiger Bruchsteinbau, der ebenfalls dem 17. Jahrhundert entstammt.

Die Kapelle ist der Muttergottes unter dem Titel »Maria-Schnee« geweiht.

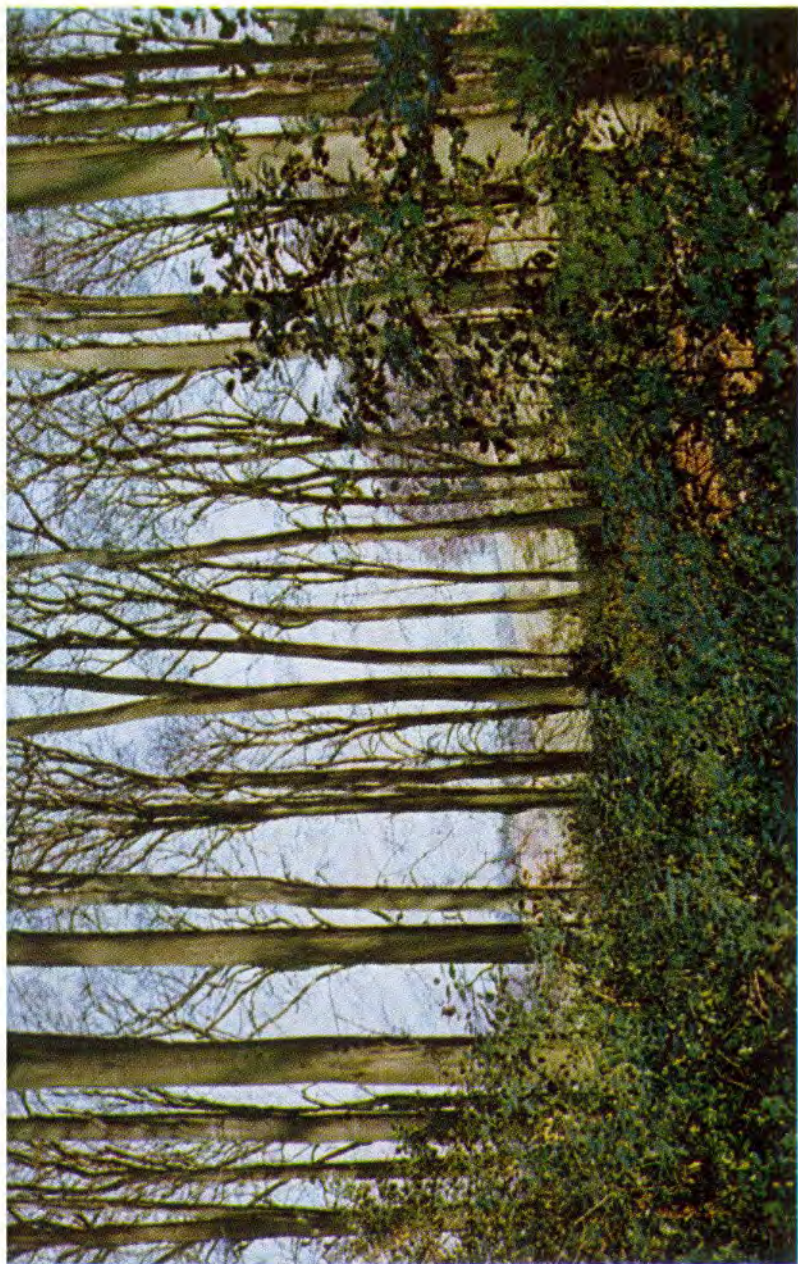
Seit Jahrhunderten wird am 5. August (Weihefest der römischen Basilika St. Maria Maggiore) in der Kapelle eine Messe gefeiert.

Anscheinend war die Kapelle von Kornelimünster besonders angesehen, denn in Berichten über andere Klausen, wie Linzenshäuschen, Malmedy und Eschweiler wird mehrmals vermerkt, daß der dortige Eremit gewissermaßen seine Lehrzeit auf der Kapelle zu Kornelimünster verbracht hat.

Um 1891 wird als letzter Bruder der Franziskaner Paulinus Meurer aus Burtscheid erwähnt. Kurz nach 1900 verließ er die Kapelle und wanderte aus, angeblich nach Südamerika.

Seitdem hat kein Eremit mehr im Klauserwäldchen gewohnt. Es eignet sich auch nicht mehr als Einsiedelei. Wie H. B. Capellmann ganz richtig bemerkt: »trat ein grundlegender Wandel ein, als kurz nach 1800 auf Befehl Napoleons die Heerstraße Aachen-Monschau-Trier in An-

*) H. B. Capellmann: »Das Klauserwäldchen und seine baulichen Denkmäler«, in Heimatblätter des Landkreises Aachen, 2/1964, S. 41 ff.



Der »Euchendom« am Pommervoller Weg (180 Jahre alt). (Foto: Rainer Kerz)



*Prächtige Buchen am Landgraben zwischen Hergenrath und Hauset
(Foto: H. Weisweiler)*

griff genommen wurde.« Unsere Klausen war jetzt nicht mehr wie bisher eine abseits gelegene Einsiedelei, wo der Eremit sich ungestört der Betrachtung hingeben konnte. Seit diesem Zeitpunkt setzte ein regerer Verkehr mit Aachen ein. Die Kurgäste liebten es, ihren dortigen Aufenthalt durch eine Landpartie in Zwei- oder Vierspanner nach der »hoch über dem Indetal romantisch gelegenen Eremitage« zu unterbrechen. Man vergaß dabei nicht, alles mitzubringen, was zu einem ausgiebigen Picknick gehörte.

Unter den fürstlichen Besucherinnen der Klausen finden wir auch die Königin von Holland, *Hortense*, eine Stieftochter Napoleons. Ihre Begeisterung für diese idyllische Waldhöhe ging soweit, daß sie hier einen Sommerpavillon erbauen wollte. Die Niederlage Napoleons brachte es mit sich, daß der Bau in seinen Anfängen steckenblieb, zur hohen Genugtuung der Behörden von Kornelimünster, die von den Franzosen gezwungen worden waren, für den Bau unentgeltlich Arbeiter und Material zur Verfügung zu stellen. Die schweren gemauerten Fundamente und die aus schweren Bruchsteinen gefertigten Quadersäulen haben sich bis auf unsere Zeit erhalten.

Inmitten des südlich der Kapelle liegenden Ausschauplatzes erhebt sich ein stattlicher, aus Kalkstein gemeißelter *Obelisk*; er ist älter, als die Daten der Inschrift erkennen lassen. Der lateinische Text besagt in deutscher Sprache:

»Durch die Freigebigkeit Friedrich Wilhelm III., des Königs von Preußen, wurde das umliegende Wäldchen der Kirche von Kornelimünster im Februar 1819 geschenkt.« Auch heute noch ist der jenseits der Inde gelegene Teil Eigentum der katholischen Kirchengemeinde. Der diesseits der Inde gelegene Teil, Frankenwäldchen genannt, ist Eigentum der Stadt Aachen.

Daß das Klausenwäldchen auch viele Beter anzog, lag nicht nur an der Kapelle. Am 14. Februar 1875 wurden

im Schatten der alten Bäume die neu errichteten *sieben Stationen zu Ehren der Schmerzhaften Mutter* eingesegnet.

An jedem Mittwoch der Fastenzeit zieht auch heute noch eine Prozession der Pfarre Kornelimünster zu diesen Stationen. 50 bis 100 Gläubige nehmen daran teil.

1971 wurde das Wäldchen durch einen interessanten *Naturlehrpfad* bereichert, der dem Wanderer viele Erklärungen über die dortige Bodenbeschaffenheit und Pflanzenwelt gibt.

Als die Eilendorfer den Aachenern ihre Schweine wegnahmen

Nicht nur mit Walhorn, bzw. Montzen, haben die Aachener Streit um die Waldgrenze gehabt, auch mit Eilendorf kam es öfters zu Differenzen.

Im Germanischen Museum (Gr 3474 fol. 43/44) liegt eine Urkunde über die *Eilendorfer Grenzscheide* mit dem Titel »*Elendorpfer Scheidt und Reyn zwischen dem Riche von Ach*« (16. Jh.). Sie beginnt mit der Wiedergabe der Grenzvereinbarung aus dem Jahre 1439. Bekanntlich unterstand Eilendorf dem Abt von Kornelimünster.

»Geschreven anno domini 1439

Dit is der reyn in dat gescheide tuschen der gemeynden van Elendorp ind dem ryche van Aichen, als die van Elendorp den van alders gehalten haben.«

»Item der selve reyn geit an in der Scheide, van dane in die Karbons Syffe, die syffe up bis in den Kraeborn, van dane in die cleyne Wolffcule, van der cleyne Wolffsculen bis mytz durch die groisse Wolffscule, van danne in die Quynckelslade, van danne up den Breiden Steyn, in wilchen vunff ysern neylle myt blye ingegossen waren den steyn die uysser dem Ryche wech gevoirt haint in der zyt doe die van Aichen den torn daden maken, van des Breiden Steyns stat up den Raerissenborn, die Raerissenborns Syffe yn bis in die Weseborns Syffe, die Weseborns Syffe yn bis in die Soembach, die Soembach aff bis in die Ynde.«

Dann heißt es weiter:

Diese Grenzen haben die Schöffen und gemeinen Nachbarn von Eilendorf von ihren Vorvätern übernommen und stets eingehalten. Innerhalb derselben ist der Abt von Kornelimünster Grundherr und hat Pfändung, Klage und Gericht über lebendige und tote Dinge, sowie den Schweine-

zins von der Mast im Atscher Wald. Die Eilendorfer setzen zu Atsch einen Forstmeister samt zugehörigen Förstern ein, der dem Abt jährlich 2 Viertel Wein schuldig ist.

Am Atscher Wald sind die drei Kirchspiele Eilendorf, Haaren und Würselen beteiligt und haben dort ihre Forstmeister und Förster. Wenn die aus dem Reich eine Brüchtenforderung* an die Eilendorfer haben, so sollen sie nach Eilendorf kommen und vom dortigen Forstmeister Rechenschaft fordern, und die Eilendorfer sollen, wenn sie können, an gebührender Stelle ihre Unschuld dartun. Im umgekehrten Fall sollen die Eilendorfer sich an die Forstmeister zu Würselen und Haaren wenden, wo ihnen bisher auch immer ihr Recht geworden ist. Zur Zeit der Eckermast darf der Vogt von Aachen 6 Schweine und einen Eber in den Eilendorfer Wald eintreiben.

Die Aachener Schöffen haben einmal ihre Schweine in den Atscher Wald eingetrieben, worauf die Eilendorfer die Herde wegnahmen und in ihr Dorf brachten, sie aber auf Bitten des Abts mit Ausnahme zweier bereits geschlachteter und verzehrter Schweine ihren Besitzern zurückgaben. Darauf wurde ein Gerichtstag angesetzt, bei dem der verstorbene ehrwürdige Herr Abt Wynant (von Rohr) mit Vogt und Mannen anwesend waren und durch 20 Aachener beschworen wurde, daß jeder Aachener Schöffe gleich dem Vogt das Recht der Eckermast auf der Atsch für 6 Schweine habe.

Der ehrwürdige Herr Abt Peter von Ratheim, sein Vogt und seine Mannen haben vorzeiten mit denen aus dem Aachener Reich ein Abkommen geschlossen. Damals erschienen Wilhelm Grote der Alte und Nese Nosbickels, wohnhaft am Scheid, wo die Grenze beginnt, und sagten

*) Brüchte = Bußgeld (brüchen, brocke). Davon kommt das Wort »Verbrechen«, d. h. Bruch des Gesetzes.

wahrheitsgemäß aus, daß ein Toter im Krahbornsiefen liege, das Haupt der Herrschaft Eilendorf zugekehrt. Die aus dem Reich wiesen deshalb den Toten der Herrschaft zu. Sie nahmen den Fall zum Anlaß, gemeinsam mit den Aachenern eine Landwehr gegen des Abts Land und Herrschaft zu bauen.

Herr Philipp von Eilendorf, der 40 Jahre lang Schultheiß des Abts bei den Eilendorfer Schöffen war, bezeugt gemeinsam mit vielen anderen alten Leuten, daß man im Fall Wilhelm Coen, den man in der Atsch innerhalb der Grenzen tot unter einem Karren auffand, den Amtmann des Abts zu Eilendorf um Erlaubnis bat, den Toten fortzutragen.

Weiterhin können sich noch viele alte Leute entsinnen, daß ein Karren mit zwei Pferden, unter dem ein Mann namens Henken Begosch in der Atsch innerhalb der Grenze tot aufgefunden wurde, dem Abt und seinem Vogt der Herrschaft wegen übergeben wurde.

Ein Mann namens Huprecht Wynantz stürzte ebenfalls innerhalb der Grenzen tödlich von einem Baum herunter, und Herr Philipp als Amtmann des Herrn Abts hob ihn selbst auf.

Ein fremdes Weib erfror im Walde; die Eilendorfer holten die Erlaubnis des Amtmanns ein, sie aufzuheben, und begruben sie in ihrem Dorf.

In Zeiten, da Herr Philipp Amtmann war, prügelten sich zwei Hirten im Walde innerhalb der Grenzen, und der aus dem Reich schlug dem anderen eine Wunde! Er durfte daraufhin die Herrschaft Eilendorf nicht wieder betreten, bis er dem Amtmann die Brüchte entrichtet hatte.

Vormals wurde ein Krämer im Walde innerhalb der Grenze ermordet und der Schultheiß Scheylart aus Haaren hob ihn in der Nacht auf. Als das der verstorbene Abt Johan von Löwenthal hörte, klagte er wegen Unrecht und

Gewalt vor dem Herrn von Schönforst als seinem Vogt, der deswegen die Stadt Aachen belangte. Die Stadt mußte dem Abt und seinem Vogt 1700 Mark Schadenersatz geben und ließ sie durch ihren damaligen Rentmeister Herrn Arnolt Volmer auszahlen.

Es hat einmal eine Zusammenkunft zwischen den Eilendorfern und denen aus dem Reich und ein Grenzgang stattgefunden, an welchem der verstorbene Herr Abt Winant von Rohr und sein Vogt, der verstorbene Herr von Heinsberg mit einigen ihrer Freunde sowie die Herren von Aachen teilnahmen. Dabei wurde man sich einig, daß die drei Kirchspiele weiterhin den Gemeinwald innerhalb der Grenze gemeinsam nutzen sollten.

Innerhalb Jahresfrist haben die aus dem Reich einem Eilendorfer innerhalb der Grenze ein Pferd gewaltsam fortgenommen. Die Eilendorfer sind ihnen gefolgt, haben erfolglos das Pferd gütlich zurückverlangt und sich angeboten, im Reich Bürgen zu stellen für den Fall, daß der Betreffende eine Brüchte schulde, — was allerdings nicht der Fall zu sein schien. Dieser hat daraufhin das ihm greifbare Eigentum einiger von denen, die ihm das Pferd genommen hatten, beschlagnahmt; sie haben jedoch die Beschlagnahme aufgehoben und beide Parteien sind vor Gericht beschieden worden. Die aus dem Reich haben damit geantwortet, daß sie dem Eilendorfer 3 Morgen Korn innerhalb des Reichs gepfändet haben. Er hat sich an die Herren zu Aachen gewandt mit der Bitte, die Pfändung aufzuheben gegen Stellung guter, in der Stadt wohnhafter Bürgen und ein Schöffenuurteil ergehen zu lassen. Sie haben seiner Bitte nicht entsprochen, und dem armen Mann ist zu seinem größten Schaden das Korn auf dem Felde verdorben.

Ein Festschmaus der Forstbeamten im Mittelalter

Festschmause kannte auch das Mittelalter, zwar nicht so viele wie in unseren Tagen, dafür aber nicht weniger üppige. Pieter Brueghel hat in seinem bekannten Gemälde »Bauernkirmes« einen solchen Festschmaus in anschaulicher Weise geschildert. Und wenn man an die Krönungsessen in Aachen denkt, fragt man sich, wie die damaligen Menschen eine solche Menge Speisen und Getränke verkraften konnten. Verständlicher wird dies, wenn man bedenkt, daß viele sich selten satt essen konnten und von einer solchen Gelegenheit profitierten, um »über« den Hunger zu essen und »über« den Durst zu trinken.

Ein eigentümlicher Brauch bestand damals im ehemaligen Münsterländchen. Er ist uns überliefert in zwei Urkunden, in mittelalterlicher Sprache »Weistümer« genannt, der damaligen Reichsabtei Kornelimünster. Die beiden Weistümer befinden sich im Quix'schen Nachlaß der Staatsbibliothek in Berlin. Das erste stammt aus dem Jahre 1376, das zweite, das nur einige Ergänzungen bringt, ist um 1440 entstanden.

In beiden Dokumenten ist die Rede von einem Festschmaus, den der Abt von Kornelimünster als Nutznießer weltlicher, landesherrlicher Hoheitsrechte dreimal im Jahr den Forstbeamten des zu Monschau gehörigen Teiles des »Reichswaldes« zu geben hatte. Nach der Darstellung des Historikers Emil Pauls lag dieser Verpflichtung folgender Sachverhalt zugrunde:

In dem 1342 zwischen dem Grafen von Jülich und dem Herrn von Monschau über die Monschauer Waldungen (den sogenannten Reichswald) abgeschlossenen Vergleich heißt es am Schluß ausdrücklich, daß die Förster dem Abt von Kornelimünster sein Reicht »wysen« sollten, d. h. sie sollten verpflichtet sein, darauf zu achten, daß dem Abt alles zukam, was ihm vertraglich und von Rechts wegen zustand (Bauholz, Brandholz, Köhlerei, Weidegang). Ferner wird in derselben Urkunde das Vieh der im abteilichen Gebiet liegenden Höfe von Venwegen, Hahn und Friesenrath als berechtigt zur Benutzung, zum Weidegang, des Waldes erklärt. Für die dem Abte und seinen Untertanen eingeräumten Rechte bestand die Gegenleistung an Monschau in drei alljährlich von der Abtei zu gebenden Festessen, wobei bezüglich des größten dieser drei Essen genaue Bestimmungen über Zahl der Gäste, Ort und Art und Folge der Gerichte und Getränke getroffen werden. In heutiger Sprache und Schreibweise hat das Weistum aus dem 14. Jahrhundert folgenden Wortlaut:

»Weistum der Förster auf dem Reichswald.

(Grimm: Weistümer, 2. Band, 778)

Zu wissen ist, daß der Abt von Münster dem Herrn von Montjoie und seinem ganzen Hofe drei Gelage jährlich schuldet, zwei zu Münster und das dritte auf der Acht (in der Nähe von Roetgen, also etwa in der Mitte zwischen Kornelimünster und Monschau) von Recht und Herrschaft, die der Herr zu Montjoie gebieten mag. Das erste Gelage zur Zeit, wenn der Hirsch am fettesten ist, das zweite, wenn der Hirsch am magersten ist mit Gnaden zu Münster, das dritte auf der Acht.

Item auf dem ersten rechtlichen Gelage, das er zu Münster halten soll, soll der Abt dem vollen Hofe auftragen, wie dies der Förster angibt, nämlich dem Drosten mit drei

Pferden und einem Ritter mit drei Pferden, einem Kaplan mit zwei Pferden, einem Schultheißen mit zwei Schöffen, von denen jeder ein Pferd hat, einem Falkner mit seinen Vögeln und einem Pferd, einem Forstmeister mit zwei Pferden, 19 Förstern mit je einem Pferde, einem Knecht und den Hunden eines jeden. Und der Abt soll einen Witzbold bringen, der soll nicht mißthun und vom Drost belohnt werden.

Item wenn die Förster von Montjoie ihren Lehensschmaus verlangen, so hat mein Herr, der Abt, drei Zurüstungstage, und sie sollen den Schmaus ansagen mit zwei Schöffen. Wenn nun der Abt das Gelage halten will und die Förster mit den obigen Schöffen in der Abtei sind, so sollen die Schöffen zunächst das Essen besehen, welches man geben will, ob es auch gut sei. Ferner soll man ihren Hunden satt zu essen geben an dem Steine und abteiliches Brunnenwasser und Brot, und dann soll man die Förster und Schöffen an eine Tafel zusammensetzen. Wenn die Förster sitzen, so soll mein Herr mit einer weißen (d. h. geschälten) Rute kommen und mit lebenden Fischen in einem Becken, die er mit der Rute umrührt und spricht: »Ihr Herren, das sind eure Fische!« Hierauf übergeben die Schöffen die Fische dem Koch, und jeder erhält eine geschälte Rute, um sich damit (später) der Hunde erwehren zu können.

Ferner soll man dann fürs erste auf ihrer Tafel je zweien einen steinernen Quarttopf voll Wein und jedem einen irdenen Krug vorsetzen. Das erste Gericht soll Rindfleisch mit Knoblauch sein, zwei Fingerbreit über der Schüssel. Das zweite Gericht Mus und dabei die Fische, die sie im Becken gesehen haben. Das dritte Gericht Schweinefleisch mit dem Mostart einen Finger breit über der Schüssel. Das vierte Gericht gepfeffertes Wildbret in weißen hölzernen Schüsseln. Das fünfte Gericht Hühner und Fleisch vom

Rücken des Schweins über der Schüssel. Das sechste Gericht Käse und Beeren; das siebente ein weißes Tischtuch und je zweien einen weißen Becher voll Met.* Ihren Krug mit Wein soll man ihnen stets voll halten, und wäre es der Fall, daß man das nicht täte, so soll mein Herr, der Abt, zu 5 Mark verurteilt sein.

Ferner soll der Abt aus Gnaden dem Herrn von Montjoie zwei Oberförster zur Verfügung stellen, die vollberechtigt und ansässige Leute im Eigentum von Münster sind; sie sollen achthaben zwischen dem Reichswald und dem Markte, damit sie der Herr, wenn ihm etwas fehle, zu finden wisse. Diese zwei Förster sollen die Ställe und Krippen bereiten, wenn die Förster ihren Lehensschmaus halten. Und die Förster von Montjoie sollen den zwei Förstern ihre Pferde und Schwerter zur Aufbewahrung übergeben, und sollte etwas verloren gehen, so muß es ihnen wieder ersetzt werden. Im Stalle sollen nur die Pferde des Drostens, des Forstmeisters, der Schöffen und der Förster stehen.«

Damit schließt der erste Abschnitt des Weistums.

(Nach Heinrich B. Capellmann »Das Festmahl. — Ein Betriebsausflug vor 600 Jahren« in »Heimatblätter für den Landkreis Aachen«)

*) Das weiße Tischtuch diente zum Reinigen der Finger. Eßbesteck kannte man damals noch kaum, man aß mit den Fingern.

Met ist Honigwein, ein Getränk aus gegorenem Honig, Wasser und Gewürzen. Seines hohen Preises wegen war es fast ganz außer Gebrauch gekommen. Darum wohl erhält jeder nur einen halben Becher.

Als die Inde zum reißenden Strom wurde (1906)

Die Inde entspringt im *Raerener Wald (Perschey)*, auf der rechten Seite der Straße nach Petergensfeld. Munter plätschernd schlängelt sie sich durch den Baronswald in Richtung Schmithof-Hahn-Kornelimünster. Wer sie so ruhig und friedlich dahinfließen sieht, traut ihr keine tollen Streiche zu. *Und doch ist sie einmal außer Rand und Band geraten und hat die Bewohner des Münsterlandes in Schrecken versetzt.*

Es war an den *Fastnachtstagen des Jahres 1906*. Nach winterlichem Wetter war es plötzlich sehr mild geworden. Die dichte Schneedecke schmolz sehr schnell weg, was durch ergiebige Regenfälle noch begünstigt wurde. Diese plötzliche Schneeschmelze und der bis in die Morgenstunden des 27. Februar anhaltende Regen führten der Inde so viel Wasser zu, *daß ihr Bett es nicht mehr fassen konnte*. Sie wurde zu einem *gewaltigen Strom*, der lehmbraune Wogen weit über die Ufer wälzte. Angstvoll sahen die Bewohner der tiefer gelegenen Häuser und Gehöfte, wie das Wasser höher und höher stieg. Bald füllten sich die Keller und Erdgeschosse mit der schmutzigen Brühe. Mancherorts konnte das Vieh nur mit Mühe und Not gerettet werden. An Schlaf war natürlich nicht zu denken.

Besonders mitgenommen wurde die *Abteikirche in Kornelimünster*, die bekanntlich anderthalb Meter unter dem

Marktniveau liegt. Die »Eupener Zeitung« vom 3. März 1906 weiß darüber zu berichten: »Durch das Austreten der Inde wurde Kornelimünster in der Nacht vom 26. auf den 27. Februar überschwemmt. Die herrliche Abteikirche, die jetzige Pfarrkirche, wurde ganz mit Wasser angefüllt. Am 27. um 5 Uhr morgens erreichte das Wasser darin eine Höhe von anderthalb Meter. Alle Bänke, die Beichtstühle, die kleineren Altäre sind in dasselbe gestürzt. Wie groß der Schaden in der mit der Kirche in Verbindung stehenden Kornelius- und Benediktuskapelle ist, läßt sich noch nicht feststellen . . .«

Leider war auch der Verlust eines Menschenlebens zu beklagen. Ein Kind, das die Inde auf einer Notbrücke überqueren wollte, stürzte in die reißenden Fluten und konnte erst nach mehreren Tagen tot geborgen werden.

An der heutigen Stadtparkasse (früher Schule) befindet sich heute noch eine Gedenktafel, die den außergewöhnlich hohen Wasserstand vom 27. Februar 1906 angibt.

Der Aachener Wald heute

VOM WIRTSCHAFTSWALD ZUM SCHÖNHEITSWALD
KRIEGSSCHÄDEN IM AACHENER WALD — ALS DER WALD
GESPERRT WURDE — BAUMBESTAND DES AACHENER WALDES
GIBT ES WILD IM AACHENER WALD?

In der Einstellung zum Wald hat sich im letzten Jahrhundert ein grundlegender *Wandel* vollzogen. Früher sah man in ihm hauptsächlich eine »Holzfabrik«; die erste Frage war: Wie können wir mit unserem Wald möglichst viel Geld verdienen? Es wurde also — um ein Fremdwort zu gebrauchen — möglichst auf die *Rentabilität* geachtet.

Im Jahre 1882 beschlossen die Aachener Stadtväter der Erhaltung und Pflege der *Waldschönheit* den Vorzug vor reiner Rentabilität zu geben.

Im Verwaltungsbericht der Stadt Aachen für die Rechnungsjahre 1897 bis 1906 heißt es:

Der Stadtwald erhielt durch die Einverleibung des Burt-scheider Waldes im Jahre 1897 den bedeutenden Zuwachs von 288 Hektar zu seinem bisherigen Areal von 937 Hektar und erreichte damit eine Größe von 1255 Hektar oder nahezu 5000 Morgen.

Der Alt-Aachener Wald wurde früher als Mittel- und Niederwald in 25jährigen Umtrieb behandelt. Als indessen ein im Jahre 1877 entworfenes und allmählich ausgebautes Wegenetz den fast unzugänglichen Wald dem Verkehr mehr und mehr erschloß, und freigelegte reizende Aussichtspunkte den Waldbesuch von Jahr zu Jahr stetig förderten, störten die mit dem Niederwaldbetrieb unzer-

trennlich verbundenen Abholzungen auf ausgedehnten Flächen den ästhetischen Genuß der Waldbesucher in hohem Grad.

Die Stadtverwaltung beschloß deshalb, zur Erlangung stabilerer Holzbestände zeitweilig auf die höheren Einnahmen aus dem Wald teilweise zu verzichten und in den *Hochwaldbetrieb mit langem Umtrieb* unter Ansammlung von bedeutend größeren Holzmassen überzugehen.

Mit der Überführung in diese Bewirtschaftung wurde im Jahre 1889 begonnen. Eine 60jährige Einrichtungszeit, eingeteilt in drei 20jährige Perioden wurde für ihn bestimmt . . .

Im Verwaltungsbericht von 1906-1911 heißt es auf Seite 188:

Ebenso wie durch die Wahl der Holzarten beweist das Betriebswerk auch durch Festsetzung der Umtriebszeiten, daß es nur von den Rücksichten auf die *Schönheit* des Aachener Waldes und seine *Erhaltung als Erholungsstätte* sich hat leiten lassen und deshalb auf die Erziehung und die Erhaltung von Altholzbeständen besonderes Gewicht legt. Die Umtriebszeiten für die Buche sind auf 120, für die Eiche auf 160 und für die Nadelhölzer auf 80 Jahre erhöht worden. Dabei sollen besonders schöne Altholzbestände in vielbesuchten Gegenden noch über diese Umtriebszeiten hinaus erhalten bleiben.

Weiterer Zuwachs

Die Zeiten sind vorbei, wo die Stadt ihren Wald an den Staat verkaufen wollte. Heutzutage sucht sie *vom Staat Wald zu erwerben*.

Durch Kauf erwarb Aachen am 1. Januar 1966 die Staatswaldfläche des *Augustinerwaldes* und des bei Bild-

chen gelegenen *Preuswaldes* mit 166 Hektar dazu, die nach dem Ersten Weltkrieg als deutsches Restgebiet des ehemaligen Preußischen Staatsforstamtes Eupen übriggeblieben war. Davon wurden 16 Hektar für die Siedlung Preuswald gerodet. Mancher fragt sich mit Recht, wie es dazu kommen konnte, diese Wohntürme zu errichten, die gar nicht in die Waldlandschaft hineinpassen.

Es war eine *Notlösung*. Vor der kommunalen Neugliederung fehlte es in Aachen an Wohnraum. In der Siedlung Preuswald schuf man Platz für 3000-4000 Menschen.

Inzwischen hat man längst eingesehen, wie unschön und waldfremd diese Bauten wirken, und mit der Neuauflage dieses Experiments ist unter keinen Umständen zu rechnen.

Im Jahre 1973 verkauften die Gemeinden Kelmis und Moresnet der Stadt Aachen 10 Hektar Wald, den sie bei Bildchen auf deutscher Seite besaßen.

Durch die kommunale Neuordnung kamen noch etwa 900 Hektar hinzu (Münsterwald, ein kleiner Teil des Brander Waldes und des Würseler Reichswaldes), so daß die Forstbetriebsfläche jetzt *2250 Hektar oder 9000 Morgen* umfaßt.

Kriegsschäden im Aachener Wald

Forstmeister Rainer Kerz schreibt in seinem Beitrag über den Aachener Stadtwald (Aachen, Bilder und Berichte, 17/66):

Der letzte Krieg ist leider auch am Aachener Wald nicht spurlos vorübergegangen. Zunächst nahm der Westwallbau Flächen für Bunker und ihre Zuwegungen sowie Schußfelder in Anspruch. Nach dem Krieg ergaben die Reste der gesprengten Westwallbunker sehr häßliche Anblicke und stellten eine erhebliche Unfallgefahr dar. Bei

vielen ehemaligen Bunkern ist es bereits gelungen, sie mit Schutt und Erdmassen so zuzudecken, daß sie bald nicht mehr erkennbar sein werden.

Die Schäden durch den Krieg selbst sind noch größer, wenn auch bei weitem nicht denen der Eifelwaldungen, insbesondere dem Hürtgenwald, vergleichbar. Zunächst mußten während der Kriegsjahre alle Pflegemaßnahmen unterbleiben, es durften lediglich starke Nutzhölzer eingeschlagen werden. Dann wurden zahlreiche Bestände durch Granatbeschuß, seltener durch Bomben durchlöchert und durchsplittert. Noch in 50 Jahren werden Hölzer zur Ernte kommen, in denen Splitter aus dem Zweiten Weltkrieg stecken, obwohl der Forstmann ständig bemüht ist, die besplitterten Stämme einzeln bei der Durchforstung zu entnehmen oder stark splitterverseuchte Bestände vorzeitig zu nutzen. Splitter im Holz bedeuten eine erhebliche Entwertung, die schon jetzt zwischen 20-50 Prozent liegt.

Schließlich ist zu den Kriegsschäden noch zu rechnen, daß wegen des Mangels an Brennmaterial in der Nachkriegszeit der Bevölkerung nicht nur trockenes Raff- und Leseholz, sondern auch wertvolleres Nutzholz zugewiesen wurde. So bedauerlich letzteres vom volkswirtschaftlichen Standpunkt gewesen sein mag, so war es doch ein Segen, daß der Wald zur Verfügung stand, um der notleidenden Bevölkerung spürbare Hilfe zu gewähren.

Als der Aachener Wald gesperrt wurde

Nach Kriegsausbruch wurden im September 1939 im Aachener Wald starke Truppeneinheiten zusammengezogen. Der Wald blieb deshalb für die Bevölkerung gesperrt. Erst am 1. Juli 1940 durften die Aachener ihre Spaziergänge durch den »Bösch« wieder aufnehmen.



Die tief ausgefahrene Münstergracht in der Nähe des Königsbergs. Sie war die älteste Verbindung zwischen Aachen und Kornelimünster. Heute ist hier eine Hindernisstrecke für Reiter.
(Foto: H. Weisweiler)

Die gute alte »Tram« (um 1910) in der Kurve bei der Waldschenke.



Nach Kriegsende war die Not sehr groß. Was lag da näher als den Hunger durch Einkäufe oder Betteln im benachbarten belgischen oder niederländischen Grenzgebiet in etwa zu stillen? Aber Ausweise gab es nur für wenige, so daß man einfach über die »grüne Grenze« im Wald ging. Bald blühte der organisierte Großsmuggel. 1947 überschritten täglich etwa 2000 Personen unerlaubt die Grenze, darunter viele Jugendliche und Kinder. Mehrere dieser Kinder wurden erfroren im Wald aufgefunden.

Eine Vorstellung von der Ausdehnung des Schmuggels geben folgende Zahlen. Im Jahre 1947 registrierte das Hauptzollamt Aachen 7561 Zollaufgriffe, im Jahre 1949 sogar 51 557!

Am 29. Januar 1946 wurde ein etwa 1 km breiter Landstreifen auf der deutschen Seite der deutsch-niederländischen und der deutsch-belgischen Grenze als Grenzzone erklärt, am 7. Mai 1946 erweitert und am 19. September 1949 noch weiter im Aachener Wald ausgedehnt.

Erst am 20. November 1952 wurde die Sperrzone völlig aufgehoben. (Nach B. Poll: Geschichte Aachens in Daten, Aachen 1965, Seite 386).

Der Baumbestand des Aachener Walds

Die letzte Hauptinventur (1968) ergab folgende Anteile der Holzartenverteilung:

Eiche:	18%	}	Laubholz = 52%
Buche:	29%		
sonstiges Laubholz: .	5%		
Kiefer:	10%	}	Nadelholz = 48%
Fichte:	38%		

Im Aachener Wald besteht also ein *Gleichgewicht zwischen Laubholz und Nadelholz*, das auch in Zukunft erhalten bleiben soll.

Wie alt sind die Bäume des Aachener Walds?

Über 120 Jahre sind 5,2% des Baumbestands

81-100 Jahre: 17,3%

61- 80 Jahre: 20,1%

41- 60 Jahre: 15,9%

21- 40 Jahre: 12,6%

1- 20 Jahre: 18,5%

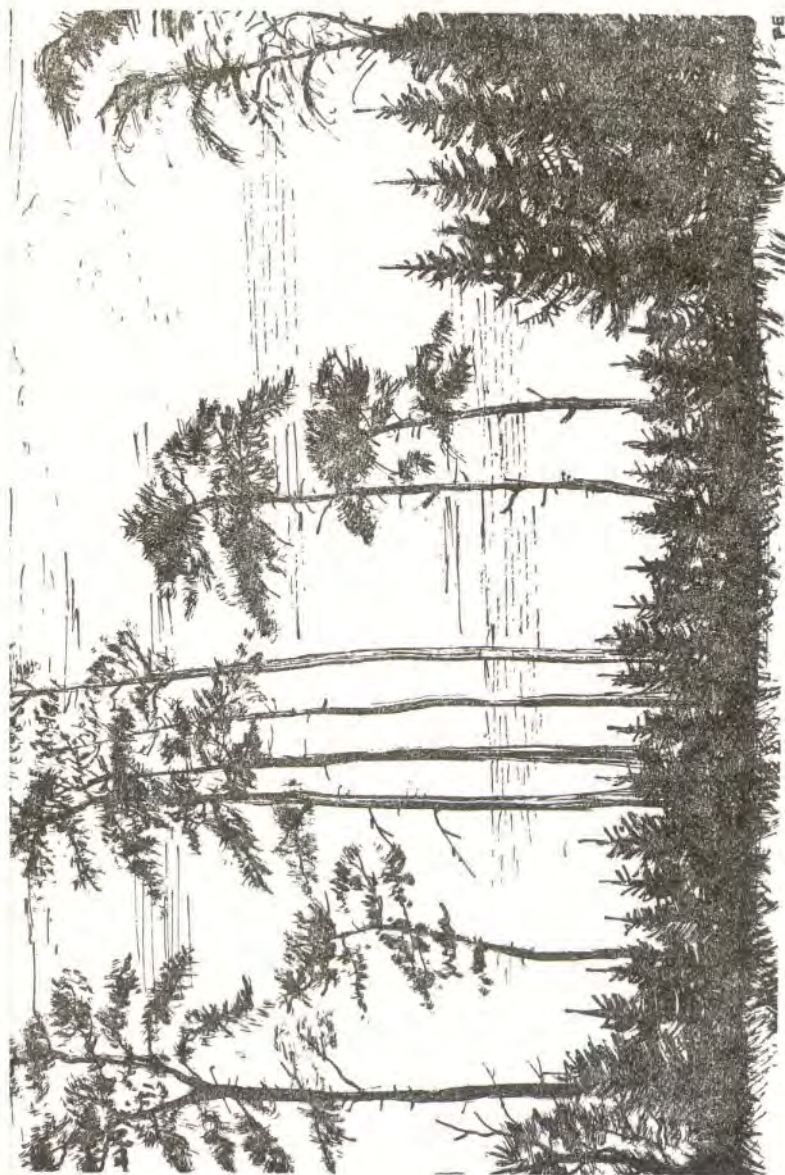
Waldblößen: 1,2%

Zweistöckige Hochwaldbestände

sind typisch für den Aachener Wald. Forstmeister Kerz schreibt dazu:

Wegen des ungeeigneten Klimas und schlechter Saatgut-rassen sind die Kiefernbestände des Aachener Waldes, vor allem in dem sandigen Hügelgebiet zwischen Hühnertal und Elleterberg unbefriedigend. Diesem Umstand trägt man schon seit ca. 50 Jahren durch ein besonderes waldwirtschaftliches Verfahren Rechnung: die zweietagigen Hochwaldbestände.

Wenn die Kiefern-Reinbestände mit 50 bis 70 Jahren wenigstens so stark geworden sind, daß man die schlechteren Stämme als Bau- oder Grubenholz verwenden kann, entnimmt man etwa $\frac{2}{3}$ der Stammzahl und behält nur die besten Stämme. Hierunter begründet man als »Zweite Etage« Kulturen von schattentragenden Buchen oder auch Fichten. Die bestgeformten Kiefern können so zu gutem



Zweistöckiger Waldbestand

Nutzholz heranwachsen und gleichzeitig der unteren Etage noch einen guten Schutz bieten. Die an verschiedenen Stellen vorhandenen herangewachsenen Bestände von 110-jährigen Kiefern über 50jährigen Buchen sind nicht nur vom Standpunkt der Werterzeugung erfreulich, sie bieten auch dem Beschauer einen sehr ansprechenden Anblick. Hier hat man ein ideales Verfahren, die wirtschaftlichen und ästhetischen Zielsetzungen der Forstwirtschaft in einem stadtnahen Erholungswald zu verbinden.

Exoten

Unter Exoten versteht man Baumarten, die ursprünglich in dem gegebenen Waldgebiet nicht vorkommen und meist aus Übersee stammen. Forstmeister Kerz schreibt dazu:

Der Anbau von Exoten wurde vor allem im Alt-Aachener Wald gefördert. Zu nennen sind hier: amerikanische Rot-eiche, Douglasie, Lärche und Strobe in größeren Vorkommen sowie Riesenlebensbaum, Hemlockstanne und Sitkafichte in Einzelexemplaren.

Die Douglasie ist ein gutes Beispiel für das große Risiko, welches mit dem Exotenanbau verbunden ist. Wir finden im Aachener Wald wunderbare Einzelexemplare von Douglasien, die inzwischen 80 Jahre alt sind und ein sehr gutes Wachstum zeigen. Andere Douglasienbestände waren mit ca. 50 Jahren bereits so abständig, daß sie auf geringe Reste geräumt werden mußten. Es handelte sich hierbei um eine Herkunftsrasse, die für die hiesigen Wuchsverhältnisse ungeeignet war.

Der Aachener Wald als Erholungswald

Noch niemals war der Wald für den Stadtmenschen so wichtig wie heute, wo die Luft der Großstadt durch die

Abgase der Motorfahrzeuge fast unerträglich geworden ist, und der Lärm die Nerven ohne Unterlaß sprapaziert. Im Wald findet er körperliche und geistige Erholung. Er ist der beste und gesündeste Freizeitraum für den Menschen unseres technischen Zeitalters. Als riesiger Naturfilter reinigt er die mit Gift angereicherte Luft unserer technisierten Umwelt.

Dieser Tatsache trägt die Forstverwaltung Rechnung, indem sie die Erholungsanlagen des Aachener Waldes immer mehr ausbaut und verbessert. Die Wege wurden in der Nachkriegszeit großzügig mit Bauschutt und Ziegelsplitt, auf Teilstrecken sogar mit Schwarzdecken befestigt. Zur Zeit bietet der Aachener Wald rund 100 km Spazierwege und weitere 40 km Wanderpfade. Den Reitern stehen 35 km Wege und 4 Hindernisstrecken zur Verfügung. Die Radfahrer können auf einer 8 km langen Strecke von Hiltfeld bis zum Preusweg den Wald durchqueren.

Gegen Sonne und Unwetter bieten 10 Unterstellhütten Schutz, rund 200 Bänke laden zum Rasten ein, viele Wegweisersteine erleichtern die Orientierung in dem manchmal schwer übersichtlichen Gelände.

Auch den modernen Verkehrsverhältnissen trägt man Rechnung, indem zahlreiche schattige Parkplätze am Waldrand geschaffen wurden. Zugleich wurde der Wald für den allgemeinen Motorverkehr ganz gesperrt.

Trotzdem auch Nutzungswald

Es wäre demjenigen, der die Last der Walderhaltung tragen muß, ebenso wie der Öffentlichkeit kaum gedient, wenn der Wald nur aus malerischen Bäumen bestände. Aus jahrzehntelanger Erfahrung bei der Bewirtschaftung öffentlicher Wälder bei genauer Buchführung weiß man,

daß bei entsprechender Baumartenförderung und Waldpflege der Holzzuwachs mengen- und wertmäßig beeinflußbar ist, ohne daß die Wohlfahrtswirkungen nur im geringsten geschwächt würden.

Im Aachener Wald steht zwar der Erholungsgedanke im Vordergrund, doch findet auch hier eine Nutzung statt. Ein als »Urwald« konservierter Wald würde nicht nur durch sein wildes Aussehen den ästhetischen Vorstellungen der städtischen Besucher widerstreben, er widerspräche auch jeder volkswirtschaftlichen Vernunft.

Deshalb fallen im Aachener Stadtwald neben der verstärkten Pflege der Wege und der Einrichtung und Erhaltung der Erholungsanlagen alle normalen Forstarbeiten an.

Gibt es Wild im Aachener Wald

Der Aachener Wald bietet dem Wild gute Nahrung und günstige Lebensverhältnisse, wenn man von der Beunruhigung durch die vielen Wanderer absieht.

Wegen dieser Beunruhigung kommen Hirsche nicht mehr vor, auch Wildschweine tauchen nur in winterlichen Notzeiten auf, wenn sie in den rauheren Eifellagen keine ausreichende Nahrung mehr finden. Offensichtlich behagt auch ihnen die Unruhe des Erholungswaldes immer weniger, denn seit 1968 wurden sie nicht mehr beobachtet. Das Rehwild hat sich dagegen nicht vom Menschen vertreiben lassen, wenn es auch zum scheuen Nachttier wurde. Auch Fuchs, Hase, Kaninchen und Fasan finden sich im dichten Unterholz.

So ist der Aachener Wald ein kostbares Erbe, das unsere weitsichtigen Vorfahren uns überliefert haben. Möge er allen zum Erlebnis, zum Gottesgeschenk schlechthin werden!

Kleines Waldlexikon

ADAMSHÄUSCHEN — AUGUSTINERWEG — BACKERT
BRANDENBERG — DREILÄNDERECK — DREILÄNDERBLICK
DÜSBERGKOPF — EICHENDORFF-STEIN — ELLETERBERG
FRIEDRICH — FORSTLEHRWEG — GREBER-KREUZ
GRINDELWEG — GRUNDHAUS — VON-HALFERN-PARK
HIRTZPLEI — KEVER-KREUZ — KLAUSBERG
KLINKENBERG-GEDENKSTEIN — KÖNIGSBERG
KÖPFCHEN — KREUZERTAL — KRONPRINZENRAST
LANDWEHRING — MÜNSTERGRACHT — OSTERWEG
PIONIERQUELLE — PREUSWALD — SIEGEL — STEINKNIPP
ZYKLOPENSTEINE

Adamshäuschen

Forsthaus in der Nähe der Lütticher Straße. Einer der früheren Bewohner hieß Abraham. Der Volksmund hat daraus Adam gemacht, und aus dem Haus wurde ein Häuschen. Hier zeigt sich wieder die Vorliebe der Aachener für Verkleinerungsformen. Vgl. Linzenshäuschen, Köpfchen, Heidchen, Bildchen.

Bemerkenswert ist am Adamshäuschen ein schöner Wappenstein aus dem Jahre 1605 mit dem Adler der Reichsstadt Aachen.

Augustinerweg

So benannt nach dem Aachener Augustinerkloster (heutiges Kaiser-Karls-Gymnasium), das hier — in der Nähe von Köpfchen — bis zur Französischen Zeit einen Walddistrikt besaß. Auch der Schellaerts-Hof gehörte dazu.

Backert

Backert ist zusammengesetzt aus *back* (engl. back = Rücken) und *hart*. Back bedeutet: äußerster, fern gelegener Teil des Waldes, hart ist ein mittelhochdeutsches Wort und bedeutet waldartige Gegend mit steinigem Boden oder Bergwald. Denselben Stamm finden wir in dem Wald-Flurnamen Hattlich (bei Mützenich).

Backert heißt also: *Bergwald, der an der Grenze liegt.*

Brandenberg

langgestreckter Bergrücken, nördlich vom Klausberg gelegen. Höhe: 354 m. In der Aachener Gegend hat das Wort Brand die Bedeutung von *Grenze*, so daß Brandenberg mit Grenzberg gleichzusetzen ist. Vor 1611 verlief dort die Grenze zwischen Limburg und der Reichsstadt Aachen.

Vor 1500 trug auch das heutige Linzenshäuschen den Namen Brandenberg, der die südliche Grenze des Aachener Reiches behütete und dessen Wachturm die Kurwächter des Landgrabens beherbergte.

Dreiländereck

Liegt im Wald in der Nähe von Vaals, dort wo Belgien, Deutschland und die Niederlande in einem Punkt zusammenkommen. Bis 1919 war die Stelle durch Neutral-Moresnet (Kelmis), das von 1815 bis 1919 unabhängig war, sogar ein Vierländerblick.

Hier liegt auf 322 Meter zugleich der höchste Punkt der Niederlande, der ein bekanntes und beliebtes Ausflugsziel bildet. Eine Promenade verbindet den Platz mit dem Aussichtsturm (Wilhelminaturm) und größeren Gasthäusern. In der Nähe alte Bäume des Landgrabens.



WER HAT DICH
DU SCHÖNER WALD
AUFGEBAUT SO HOCH
DARÜBER
WOHL DEN MEISTER
WILL ICH LOBEN
EICHENDORFF 1910

Der Eichendorff-Stein

Dreiländerblick

Kleiner künstlich aufgeschütteter Hügel auf dem Klausberg, von dem aus man angeblich über ein Stück Belgien hinweg auf schon in den Niederlanden liegende Berge schauen konnte.

Heute ist die Aussicht ganz zugewachsen.

Düsbergkopf

Bekannte Waldkuppe westlich von Alt-Linzshäuschen. Für die Bezeichnung gibt es noch keine befriedigende Erklärung.

Seit einigen Jahren befindet sich auf dem Düsbergkopf ein großer *Wasserbehälter*. Er ist so angelegt und eingegrünt, daß er das Landschaftsbild nicht stört.

Dieser Wasserbehälter wurde erbaut in den Jahren 1971-1972 und dient mit einem Speichereinhalt von 8000 Kubikmetern der Trinkwasserversorgung der Stadt Aachen. Er besteht aus zwei kreisrunden Kammern mit einem Durchmesser von 32 m und einem Fassungsvermögen von je 4000 Kubikmetern. Seine besondere Aufgabe liegt in der Speicherung des Talsperrenwassers, um die Schwankungen im Tagesverbrauch auszugleichen.

Aus den Wasservorräten der Eifeltalsperren hat sich die Stadt Aachen einen Anteil von 15,5 Millionen Kubikmetern je Jahr gesichert. Neben dem Talsperrenwasser steht noch Grundwasser aus den stadteigenen Wasserwerken zur Verfügung.

Der wohl schönste und wertvollste Laubholzbestand des Aachener Waldes steht auf dem Hang zwischen Düsbergkopf und Grindelweg. Die 200 bis 350 Jahre alten Stämme

dieses Eichen-Buchen-Mischbestandes sind sehr geradschaftig und ziemlich astrein gewachsen und bieten — besonders in der schönen Jahreszeit — ein herrliches Bild.

Eichendorff-Stein

An der Schutzhütte Pommerotterweg in der Nähe der Monschauer Straße. Der ursprüngliche Stein ist bei der Verbreiterung der Monschauer Straße (frühere Raerener Straße) verschüttet worden. (Die heutige Straße liegt 2 m höher als die frühere.)

1967 wurde auf Anregung von Stadtkonservator Hans Königs ein neuer Stein — ein Sandsteinfindling — errichtet, in dem das bekannte Waldgedicht von Eichendorff eingraviert ist.

Elleterberg

Der 319 m hohe Berg liegt auf der Ostseite des Aachener Waldes. Er hieß früher *Ellenterberg*. »In diesem Namen«, so schreibt Dr. W. Kaemmerer (Geschichtliches Aachen, S. 6) »stecken die altdeutschen Wortstämme ellen = mannbar, mutig und ter = Baum; hier wäre demnach der Berg eines Baumes der Mannbarkeit. Bäume dieser Art sind in germanischen Kulturen als Opferpfähle oder Irminsulen bekannt; mit ihnen waren einstmals geheime Jugendweihen und Mannbarkeitsriten verknüpft, die zum Auftreten und den Umzügen eines Wilden- oder des Wotansheeres gehörten.«

Auffallend tief ist die Schlucht, in die man von der Kuppe des Elleterberges hineinschaut.

Um die Jahrhundertwende wurde auf dem Elleterberg ein Aussichtspunkt angelegt (ein Holzgestell), von dem jedoch nichts mehr zu sehen ist.

In der Nähe des Elleterberges befand sich der Galgenplei, die Hinrichtungsstätte der Ortschaft Burtscheid.

Friedrich (315 m)

Langgestreckter Bergrücken im Westteil des Aachener Waldes. Der Name hat nichts zu tun mit dem Vornamen Friedrich. Er kommt von »einfrieden«. Bekanntlich entstand zwischen Aachen und Montzen öfter Streit um die Nutznießung des Preusbusches, dessen Aufteilung erst im Jahre 1546 vorgenommen wurde. Um ihre Rechte zu bekunden, haben die Aachener schließlich einen Teil dieses Busches eingefriedet, d. h. mit einem Zaun oder einer Hecke umgeben.* Die Montzener taten das Gleiche auf der Südseite. Es war also eine Art Friedewald.

Später ist dann aus dem Frieden ein Friedrich geworden. Erwähnen wir noch, daß im Friedrich besonders viel Ilex (Stechpalme) wächst. Sein Südosthang ist im Frühling oft weiß von Anemonen (Buschwindröschen).

Forstlehrweg

Im April 1975 wurde zwischen Linzenshäuschen und Siebenwege auf 2,2 Kilometer Länge ein Forstlehrweg eröffnet. Er enthält über 70 Schautexte, die folgende vier Themenkreise behandeln:

*) Laut Moresneter Waldbuch haben die Aachener zuerst den Friedrich um 1520 eingefriedet. (Frdl. Mitteilung von Inspektor F. Pauquet, Kelmis)

1. Waldbäume und Sträucher;
2. Forsttechnik;
3. Waldbestände;
4. Wohlfahrts- und Sozialwirkungen des Waldes.

Zum Forstlehrweg gehört bei Linzenshäuschen ein kleiner Versammlungs- und Lehrplatz, auf dem z. B. Schulklassen mit dem Lehrer arbeiten können.

Greber-Kreuz

Es steht am sog. Vennblick, etwa 18 Meter westlich des Revierwegs, zwischen Hühnertal und Klausberg und trägt folgende Inschrift:

*Betet für die Seelenruhe des verstorbenen Johann Greber,
geb. 4. 11. 1882 — gest. 21. 4. 1922.*

Johann Greber wurde das Opfer eines Meuchelmords.

Im Aachener »Volksfreund« vom 24. April 1922 liest man folgende Einzelheiten unter dem Titel: »*Ein Mord im Aachener Wald*«:

Am 22. ds. Mts. früh 5.15 Uhr wurde der Eisenbahnhelfer Johann Greber aus Hauset etwa 125 Meter nordöstlich des Weges nach dem Aussichtsturm im Walde mit einer Schußwunde im Kopf tot aufgefunden. Aller Wahrscheinlichkeit wurde er auf der Straße aus allernächster Nähe von hinten meuchlings erschossen . . . Es ist festgestellt worden, daß der Ermordete auf dem Heimweg nach Hauset erhebliche Geldmittel bei sich gehabt hat. Bei der Leiche wurde keinerlei Geld vorgefunden. Die Brieftasche fehlte aber, und alle Taschen waren leer. Neben der Leiche lag der mit Lebensmitteln angefüllte Rucksack, der offenbar von dem oder den Tätern nicht geöffnet worden ist. Die am Tatort mit einem Polizeihund angestellte Suche förderte kein wesentliches Ergebnis zutage.

Dem Ermordeten wird sowohl von amtlichen Stellen wie auch von seinen Bekannten das beste Zeugnis ausgestellt; er wird als ein ruhiger, friedfertiger und solider Mensch geschildert. Die Bluttat ist um so beklagenswerter, als der Ermordete eine Witwe mit vier kleinen Kindern hinterläßt. Nach Mitteilung des Herrn Oberstaatsanwalts hat der Herr Regierungspräsident auf die Ergreifung des oder der Täter eine Belohnung von 10 000 Mark ausgesetzt . . .

Am 25. April weiß der »Volksfreund« noch folgende Einzelheiten zu berichten:

Heute schreit von allen Litfaßsäulen ein rotes Plakat das Wort »Mord« auf die Straßen und sammelt Passanten um sich . . .

Über das Opfer des Meuchelmordes erfahren wir, daß der Eisenbahnaushelfer Johann Greber aus Hauset am 4. November 1882 in Langweiler geboren ist. Die Tat ist nach Angabe der Staatsanwaltschaft am Freitagabend gegen 9.15 Uhr auf dem Wege vom Bahnhof Ronheide nach Hauset am sog. Vennblick, zwischen Siebenwege-Punkt und Schutzhütte erfolgt. Der Ermordete hatte 150 belgische Franken und mindestens 600 Mark in deutschem Geld bei sich getragen.

Grindelweg

Er führt von der Eupener Straße aus am Fuß des Düsbergkopfes vorbei. Am Waldrand ist noch der innere Landgraben, der sog. »Glockenklang« zu sehen.

Grindel bedeutet in der Aachener Gegend eine mit Kette versehene Sperrvorrichtung oder einen Schlagbaum. Wahrscheinlich wurde früher bei Einbruch der Dunkelheit der Durchlaß des Landgrabens mit einem Grindel beschossen.

Grundhaus

heißt auf den alten Karten *Gruthes* oder *Grauthauß*. Es war ein Gebäude am Waldrand in der Nähe der Lütticher Straße, worin *Grut* gestapelt wurde. Grut ist eine in Büschen und Sümpfen wachsende Staude, die vor Einführung des Hopfens als Bierwürze verwandt wurde. Sie gab dem Bier einen aromatischen, bitteren Beigeschmack. — Der heutige Name Grundhaus ist sinnlos. Warum nicht Gruthaus?

von-Halfern-Park

Eine westlich der Lütticher Straße — Eingang am Grundhaus — liegende ehemalige Privatanlage mit vielen beschrifteten Bäumen aus allen Teilen der Welt. Es ist die interessanteste Baumsammlung Aachens.

Östlich der Lütticher Straße liegt der von-Halfern-Wald, eine in die Hangeweiher-Zone vorstoßende Waldzunge.

Die Aachener Tuchfabrikanten-Familie von Halfern verkaufte diesen Park, bzw. Wald, in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts an die Stadt.

Hirtzplei

Zwischen Linzenshäuschen und Köpfchen sieht man zur Linken, kurz vor dem Sandweg, ein Landhaus. Mit der dazu gehörenden Wiese trägt es den Flurnamen *Hirtzplei*, der in den alten Grenzprotokollen sehr oft vorkommt.

So heißt es in einem Grenztrittprotokoll der Bank Walhorn aus dem Jahre 1710: »Der Drossard und die Schöffen hielten und halten als Grenze dieses Gerichtsbezirks und der Bank Walhorn folgende: anfangend nach der Seite von der Reichsstadt Aachen auf dem Hirtzplei an der Schanze

(Landgraben im Aachener Wald) — von dort bis auf den dünnen Baum an der Ecke des Burtscheider Busches« usw. Dieser Name erinnert an die Zeit, da noch der Waldweidegang bestand. Ein *Hirtzplei* war eine Stelle, die beim Waldweidegang als Lagerplatz für die Mittagspause diente. Hierhin trieb der Hirt seine »Hirtsköh« (Hirtskühe), und man darf wohl annehmen, daß er hier auch sein Nickerchen machte, während der treue Hund die Rinder- oder Schafherde allein bewachte. Mit Hirschen hat der Name also nichts zu tun.*

Bis zur Jahrhundertwende befand sich am Hirtzplei eine Gastwirtschaft.

Der Name *Hirschweg* für den Sandweg beruht auf einer falschen Auslegung des Namens Hirtzplei.

Kever-Kreuz

Blausteinkreuz in der Nähe der Zyklopensteine bei Köpfchen mit der Inschrift: Anno 1802 den 7. Mai ist der ehrsame Bürger Etmund Kever de Raeren jammerlich umgebracht worden. — R.I.P.

Näheres darüber siehe in unserem Buch »Eupen zwischen Ost und West«, S. 153 ff.

Klausberg

Langgestreckter Bergrücken im Westteil des Aachener Waldes. Gehörte bis 1611 der Bank Walhorn, die ihn dann an

*) Der Flurname kommt auch im Monschauer Land vor. Herr Josef Erkens aus Konzen, ein guter Kenner der Eifel, schrieb uns am 5. 10. 1973: »Die Bezeichnung Hirtzplei hörte man auch hier früher, worunter die Stellen verstanden wurden, die beim Waldweidegang als Lagerplatz (Läger, Lager) für die Mittagspause dienten.«

Aachen abtrat. Der Name »Klausberg« kann nicht vor dem 10. Jahrhundert entstanden sein, da der Nikolauskult erst um das Jahr 1000 von Otto III., dem Erbauer der Abtei Burtscheid, bei uns eingeführt wurde. Auffallend ist hier das häufige Vorkommen von Feuerstein. Diese Feuersteine bildeten das Ausgangsmaterial für steinzeitliche Schlagplätze, von denen mehrere am Klausberg gefunden wurden. Die meisten Schlagplätze der Steinzeit-Menschen befanden sich auf dem Lousberg.

Auf dem Klausberg hat Professor Josef Liese († 1939) sogenannte Hügelgräber entdeckt. Es sind Steinkernhögel von bedeutungsvoller Form, einige mit Aschenresten, alle überdeckt von dicker Lehmschicht und tausendjähriger Walderde.

Klinkenberg-Gedenkstein

Er liegt in einer Mulde unweit der Einmündung des Pommerotter Weges in die Monschauer Straße (früher Raerer Straße), links vom Parkplatz. Zur Zeit befindet sich dort ein Kahlschlag. Da der Gedenkstein nicht leicht zu finden ist — besonders wenn die Fichten größer werden — soll er demnächst an den Rand der Monschauer Straße verlegt werden.

Das kleine Steindenkmal erinnert an die grauenhafte Ermordung der 16jährigen, bildschönen Laura Klinkenberg aus Rabotrath bei Walhorn am 30. April 1908.

Dieses Verbrechen hat jahrzehntelang die Gemüter unserer Großeltern und Eltern bewegt. Hermann Heutz aus Hauset, der im »Grenz-Echo« (Eupen) vom 14. Mai 1970 noch einmal die Umstände des Mordes in Erinnerung gerufen hat, schreibt:

»Ich kann mich erinnern, daß meine Mutter uns Kindern

an Winterabenden von diesem Mordfall erzählte . . . Sie tat dies, um uns zu warnen, ja nicht zu tief in den Aachener Wald bei unseren Spielen einzudringen. Wir Kinder lauschten mit angehaltenem Atem und schreckten fortan vor dem Dunkel der Tannen zurück, wenn wir unsere Spiele bis in den Aachener Wald verlegten.«

Am 30. April 1908 war Laura Klinkenberg mit der Kleinbahn nach Aachen gefahren, um den Zahnarzt aufzusuchen, bei dem sie jedoch nie angekommen ist. Abends kehrte sie nicht zu ihren Geschwistern nach Walhorn zurück. Als sie auch nach Tagen nicht heimkommt, beginnen die Nachforschungen nach der Vermißten. Das »Echo der Gegenwart« meldet am 15. Mai 1908, daß ein Waldarbeiter die bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Leiche des Mädchens gegen 7.30 Uhr abends in einem Waldstück unweit des Forsthauses Siegel im Burtscheider Wald gefunden hat. Die Leiche ist so entstellt, daß der Bruder Lauras seine Schwester nicht identifizieren kann. Die herbeigerufene Polizei mit dem Staatsanwalt an der Spitze sucht fieberhaft nach Spuren. Der Polizeiphotograph Mertens vom Templergraben macht die nötigen Aufnahmen am Tatort, und Spürhunde suchen das Waldstück ab. Die Obduktion der Leiche hat einwandfrei ergeben, daß ein Mordfall vorliegt, obwohl keine Vergewaltigung stattgefunden hat. Laura muß sich mit aller Kraft gegen den Mörder gewehrt haben.

Als wichtiger Zeuge meldet sich der Kleinbahnschaffner Janclaes aus Eupen. Er sagt aus, daß Laura am 30. April die Kleinbahn auf der Fahrt nach Eupen auf Krugenoven verlassen hat und mit einem Mann in Richtung Eupen gegangen ist. Der Mann hat freundlich auf das Mädchen eingeredet. Auch andere Zeugen wollen ihn in Begleitung des Mädchens gesehen haben.

Am 19. Mai schreibt das »Echo der Gegenwart«, daß Tausende und Abertausende von Menschen zu der Fundstelle im Wald pilgern, um schauernd an der Mordstelle zu stehen, welche durch ein Holzkreuz gekennzeichnet ist.

Am 18. Mai 1908 wurde Laura Klinkenberg unter großer Anteilnahme von nah und fern in Walhorn beerdigt. Trotz aller Bemühungen jedoch war die Suche nach dem Mörder vergeblich. Hier auf Erden blieb das Verbrechen ungesühnt.

Königsberg

Siehe darüber besonderen Artikel auf Seite 37.

Köpfchen

Anhöhe am Ende von Augustinerweg und Eupener Straße. Seit 1920 befindet sich hier das deutsche Zollamt, während das belgische nur wenig weiter auf dem Gebiet der Gemeinde Hauset liegt.

Kreuzertal

Ein Waldtal in der Nähe des Entenpfuhls. Die Bezeichnung ist nicht ganz richtig. In den Walhorner Realisationsurkunden, die von 1446-1523 reichen, heißt es *Dreikreuzertal* (. . . ind van danne vort in den drye crucerdal). Vermutlich standen also einmal drei Kreuze an dieser Stelle. Welches tragische Ereignis mag sich einstmals in diesem Waldtal zugetragen haben? Keine Chronik hat es festgehalten.

Kronprinzenrast

Einer der schönsten Aussichtspunkte des Aachener Waldes

in der Nähe des Karlshöher Hochweges. Die Stadt Aachen ließ ihn kurz vor Ausgang des vorigen Jahrhunderts anlegen.

Dieser Aussichtspunkt erhielt seinen Namen am 5. Juli 1885. An diesem Tag besuchte der Kronprinz Aachen aus Anlaß des 25jährigen Bestehens seines Regiments, des Infanterie-Regiments Nr. 53, das damals dort in Garnison lag. Auf seiner Fahrt durch den Aachener Wald hielt er, so heißt es im Verwaltungsbericht der Stadt Aachen von 1906 bis 1910, auf jener zu einem Aussichtspunkt eben umgewandelten Stelle eine kurze Rast.

Ein Gedenkstein mit folgendem Text erinnert an diese Begebenheit: *Am Sonntag, dem 5. Juli 1885, hielt hier der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen Friedrich Wilhelm, nachmaliger Kaiser Friedrich III., auf einem Ausflug nach Montjoie Rast und gab diesem Ort den Namen.*

Landwehring

Ein wasserreiches, stellenweise sumpfiges Gelände in der Nähe von Köpfchen. Der Name ist als Flurbezeichnung den spätmittelalterlichen Karten und Urkunden ganz geläufig und muß demnach viel älter sein. Die vom Geometer Peter Joseph Hopels im Jahre 1701 gezeichnete Karte enthält die Bezeichnung »Grande Landwehringe«.

»Man kennt also zwei mit einer Landwehr (Wall und Graben) umgebene Plätze, einen großen und einen kleinen. Heute sind von einer früheren Umwallung kaum noch Spuren vorhanden. Altertumsfunde sind beim Pflügen (im kleinen Landwehring liegt ein Bauerngut) bisher nicht gemacht worden. Grabungen hat dort niemand unternommen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß wir es mit einer

frühmittelalterlichen Fliehburg oder Wallanlage zu tun haben, die in Zeiten der Gefahr der Bevölkerung und dem Vieh Zuflucht bieten konnte. Die Lage mitten im Walde, der von allen Seiten rasch und bequem zu erreichende, quellenreiche, nach Süden offene Ort eignet sich gut zu einem Schlupfwinkel.

Wie weit die Benutzung der beiden Landwehrringe in der Vor- und Frühgeschichte hinaufreicht, ist noch nicht zu ersehen. Vielleicht sind sie schon zur Römerzeit benutzt worden. Die Kelten richteten nach Caesar für gefährvolle Zeiten derartige durch Sümpfe und Wälder geschützte Orte ein, zu denen das Heer wegen der Sümpfe keinen Zugang hatte, (*»quo propter paludes exercitui aditus non erat«*), damit Schwache, Frauen und Kinder sich dort eine Zeitlang versteckt halten konnten.« (Liese: Stadtwald, S. 20 ff)

Linzenshäuschen

Siehe besonderen Artikel auf Seite 74.

Münstergracht

Ein von Hepscheid kommender, uralter Hohlweg, der am Königsberg vorbei zum Hirtzplei führt. Er ist die älteste Verbindung zwischen Aachen und Kornelimünster. Im ganzen Stadtwald gibt es keine so ausgefahrene Spur wie diese. Sie ist an einzelnen Stellen bis 10 m tief.

Es muß einmal ein starker Wagenverkehr zwischen Aachen und Kornelimünster geherrscht haben. War dies zur keltischen Zeit, als hinter der heutigen Bergkirche von Kornelimünster das Heiligtum Varnenum lag, und in Aachen der Quellgott Granus verehrt wurde? Vielleicht bestand zwischen beiden eine Beziehung.

Heute ist hier eine herrliche Hindernisstrecke für Reiter.

Osterweg

Am höchsten Punkt der Lütticher Straße biegt links der sogenannte Osterweg ab. Er führt am Westhang des Aachener Waldes durch hohen Mischwald zur Schutzhütte Siebenwege. Er ist benannt nach Franz Oster, der von 1866 bis 1910 Oberforstmeister war und sich durch Anlegen zahlreicher Wege und Pfade und Fertigstellung mehrerer Aussichtspunkte verdient gemacht und den Aachener Wald den erholungsbedürftigen Stadtmenschen erschlossen hat.

Pionierquelle

Am Fuße des Elleterbergs, in der Nähe des Pommerotterwegs.

1939/40 durch Pioniertruppen angelegt, die in der Umgebung in Quartier lagen.

Gefaßt wurde ein Wasser, das etwa 150 m höher zu Tage tritt unter dem Namen »Piifebööenche«. Die Tonleitung wurde um 1964, wahrscheinlich durch den Druck eines Forstschleppers, zerstört. 1972 haben Marinereservisten sie wieder hergestellt.

In der Nähe befindet sich ein neuangelegter *Waldsportpfad*. Die danebenliegende Grube, die sicherlich einmal als Sand- und Steingrube für den Wegebau gedient hat, wird im Laufe dieses Jahres (1975) als Waldspielplatz eingerichtet.

Preuswald und Preusweg

Mit den Preußen hat dieses Wort nicht das geringste zu tun. Die Bezeichnung bestand lange, bevor das Rheinland im Jahre 1815 preußisch wurde.

»Preuse« ist weiblichen Geschlechts und wird mit einem s



An der Pionierquelle

geschrieben, nicht mit ß. Der Name pruis oder preuse ist als Inschrift auf Grenzsteinen mehrfach gesichert. Er kommt vom mittelhochdeutschen prisen, brisen = schnüren, festschnüren. Den Stamm findet man auch im lateinischen prehendere und im französischen prison. Prise bedeutet also *Einfassung* oder *Grenze*.

Die Preuse ist also der *Grenzbezirk*. Man versteht darunter das Land, das von Aachen aus gesehen am weitesten nach Westen gelegen ist und an die Grenze, den Landgraben, stößt.

Einen Preuswald gibt es auf deutscher, belgischer und holländischer Seite in der Nähe des Dreiländerecks.

Siegel

Wird hergeleitet von sik oder siki, d. h. Tümpel oder Sumpf. Eigentlich sollte es heißen Forsthaus *am* Siegel.

Steinknipp (358 m)

So heißt die Stelle im Aachener Wald, wo sich früher der Pelzerturm erhob. Laut Müller: »Rheinisches Wörterbuch« bedeutet Knipp der höchste steile Punkt eines Berges, eine hervorstehende Stelle in Feld oder Wald. Der Steinknipp ist der höchste Punkt des Aachener Waldes.

Zyklopensteine

Mächtige Steine in der Nähe des Landgrabens, unweit von Köpfchen. Von weitem gleichen sie schlafenden Elefanten. Ihren Namen haben sie von den Zyklopen, den einäugigen Riesen der griechischen Sage.



An den Zyklopensteinen

Es handelt sich um ausgespülte Sandsteinkonglomerate aus der Zeit, da in unserer Heimat noch das Meer stand (vor 10 bis 15 Millionen Jahren?)

Wie Herr Dr. O. E. Mayer, Burg Raeren, uns zu berichten wußte, hat man ähnliche Steine in der früheren Tongrube Heutz, Johannesberg (Lichtenbusch), gefunden.

Die Zyklopensteine bilden ein beliebtes Ausflugsziel.

Namen- und Sachregister

- Adamshäuschen 167
 Aktienstraße 64
 Albert, Erzherzog 45, 119
 Ardennen 14
 Artio 56
 Astenet 63
 Augustinerwald 156
 Augustinerweg 167

B
 Bäckerkäufe 62
 Backert 168
 Baronswald 119
 Barrieren 64
 Beirbum 121
 Bildchen 63
 Benedikt von Aniane 24
 Berlotte 20, 98
 Bluwelsberg 37
 Brand 68, 131
 Brandenburg 74, 98, 168
 Brueghel Jan 16
 Burtscheider Wald 86, 88
 Busch-Tunnel 77
 Büsbach 131

C
 Caesar J. 14
 Cafézug 77
 Cäsarius von Heisterbach 46
 Couven J. J. 67, 88
 Cünzer C. B. 76

D
 Daniels, Bürgermeister 57
 Dreikreuzertal 41
 Dreiländerblick 170
 Dreiländereck 168
 Düsbergkopf 170
 Dynamitlager 125

E
 Eburonen 14
 Eichendorff J. v. 73
 Eichendorff-Stein 171
 Eilendorf 145

 Elleterberg 171
 Erholungswald 164
 Eschweiler 55
 Eupener Straße 63
 Eynatten 27, 63

F
 Farwick, Oberbgm. 116
 Forestis 23
 Forstlehrweg 172
 Franken 23
 Freyent 15
 Friedrich 172
 Friedrich Wilhelm III. 143
 Friedrich v. Wittem 38
 Friesenrath 26, 68, 150

G
 Galmeibergwerk 32
 Göhl 32
 Goldenes Vließ 40
 Glockenklang 92
 Gilles v. Brandenburg 99
 Grachten 16
 Greber-Kreuz 173
 Grenzgräben 88
 Gressenich 55
 Grindel 90, 92, 174
 Großmeyer, Pfarrer 103
 Grundhaus 175
 Grundwasserwerke 108

H
 Hahn 150
 Haßlacher, Landrat 55
 Hauset 27
 von-Halfern-Park 175
 Heidchen 48, 73
 Henri-Chapelle 67
 Hergenrath 26, 27
 Hermann v. Hessen 99
 Hermanns W. 12
 Herve 67
 Heyendal J. St. 42
 Hirtzplei 34, 42, 44, 45, 175

Hochwaldbetrieb 86, 156
Holznot 84
Hortense, Königin 143
Hügelgräber 9

Inda 24
Inde 153
Inwendiger Buschgraben 90

Jakobstor 67
Jansen H. 78
Johann v. Brabant 29
Joseph II. 101

Kalterherberg 22
Kapstadt, Forstmeister 48, 50, 57
Karl der Große 25
Karolinger 23
Kelmis 12, 32
Kerkrade 26
Kettenis 27, 64
Kever-Kreuz 176
Klausberg 41, 92, 176
Klauser Wäldchen 137
Kleinbahn 77
Klinkenberg-Stein 177
Königsberg 37, 42
Köpfchen 64, 179
Konzen 68
Kornelimünster 24, 50, 68, 111,
121, 145, 153
Kreuzertal 176
Kronprinzenrast 179

Landgraben 41, 45, 88
Landvogtscher Wald 122
Landwehring 180
Liberme 27
Lichtenbusch 33, 43, 44
Liese, Professor 7
Limburg 95
Linzshäuschen 44, 71, 73
Lohegewinnung 126
Lüttich 67
Lütticher Straße 67
Ludwig d. Fr. 24, 25

Mausbach 55
Malmedy 24
Mariental 96
Mittelwald 82
Monschauer Straße 68
Montzen 27, 32, 40

Moresneter Bittweg 41
Münstergracht 40, 42, 181
Münsterwald 130
Mützenich 22

Nachbarholz 62
Nährwald 83
Napoleon I. 45
Niederwald 84
Nutzungswald 165

Öslinger Weg 20
Oster Franz 78
Osterweg 182
Orsbach 95

Pelzer L. 78
Pelzerturm 78
Petersensfeld 22, 33, 121
Philipp d. G. 33
Pilgerstraße 63
Pionierquelle 182
Ponten J. 7
Prälatenwald 120
Preus 50, 157, 182
Preußenbäume 134

Raaff 98
Radermacher, Förster 127
Raeren 19, 27, 93, 110
Reichenstein 22
Reinartzhof 22, 32
Roetgen 22, 68
Rode 26
Rodungen 23
Rott 26

Scheidweg 95
Schnellenburg 15, 97
Schnurkeramiker 12
Seitz v. Liberme 27
Sief 93
Sigebert, König 24
Siegel 82, 184
Schiller Fr. 5
Schmithof 52, 108
Stavelot 24
Steinknipp 78, 184
Stuhl 33

Tönnesth 93
Trier 22

- | | |
|----------------------|-------------------------------------|
| Vaalser Quartier 60 | Walhorn 27, 44, 45, 84, 95, 99, 131 |
| Venwegen 150 | Welkenraedt 26 |
| Via Transuerisca 15 | Wilbank 93 |
| Völkerich 36 | Winweg 63 |
| von Broich Adolph 50 | Wölfe 46 |
| Waldfrevelbuch 127 | Wolff Kaspar 70 |
| Waldhotel 82 | Wolfsschlucht 56 |
| Waldschenke 78 | Wurbach 15 |
| Waldschlößchen 81 | Zyklopensteine 41, 45, 184 |

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archivalien

- Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
- Allgemeines Reichsarchiv Brüssel
- Staatsarchiv Lüttich
- Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn
- Stadtarchiv Aachen
- Gemeindearchiv Raeren
- Pfarrarchiv Raeren
- Pfarrarchiv Schmithof

Literatur

- Wilhelm Obermüller: Deutsch-Keltisches Gesch. Geographisches Wörterbuch, Wiesbaden 1967
- Rainer Kerz: Stadtwald, Erholungsgebiet und Wirtschaftsfaktor in Aachen. »Bilder und Berichte«, 17/1966
- Walter Kaemmerer: Geschichtliches Aachen. — Aachen 1957
- Hermann Overbeck: Das Werden der Aachener Kulturlandschaft. — Aachen 1928
- Adam Wrede: Eifeler Volkskunde, 3. Auflage, Bonn 1960
- Heinrich Kaspers: Comitatus nemoris. — Düren und Aachen 1957
- Erich Bauer: Der Wald im Blickpunkt der Heimatgeschichte in »Mitteilungen zur trierischen Landesgeschichte und Volkskunde.« — Trier 1958
- Carl Kamp: Das Hohe Venn, 4. Auflage, Düren 1974
- Bernhard Willems: Ostbelgische Chronik, Band 2 — Malmedy 1949

Die Verwaltung der Stadt Aachen in den Rechnungsjahren 1897 bis 1905. — dto. Bd. 2: 1906 bis 1911

Capellmann: Das Klauserväldchen und seine baulichen Denkmäler in »Heimatblätter des Landkreises Aachen«, 2/1964

Johann Röntgen: Der Münsterwald, in der gleichen Zeitschrift, 1/1970

H. Daverkosen: Die Reichsabtei Cornelimünster, ihre Gründung und wirtschaftliche Lage. — Aachen 1915

Mathias Schwickerath: 50 Jahre Naturschutz im Regierungsbezirk Aachen. — Aachen 1959

W. Hermanns: Aachener Sprachschatz, Aachen 1970

Hans Königs: Vom Jakobstor zum Bildchen. — Aachen 1973

Josef Liese: Vom Aachener Stadtwald. — Aachen 1930

E. G. Zitzen: Scholle und Strom, Bonn 1948 bzw. 1950

W. Berens: Aachen-Monschau-Eupen-Malmedy, Manuskript im Aachener Stadtarchiv

Christian Quix: Geschichte der St.-Peter-Pfarrkirche, Aachen 1836

Walter Kaemmerer, Josef Liese, dem Erforscher der Urgeschichte des Aachener Landes und dem bedeutenden Kulturforscher zum Gedächtnis. — Sonderdruck aus: Zwischen Maas und Rhein, Jahrgang 4 (1943).

Bildnachweis

Alle Federzeichnungen und Karten stammen von Kunsterzieher Peter Emonts-pohl, Iserlohn. Derselbe gestaltete auch den Schutzumschlag.

Die Urkunde auf Seite 51 verdanke ich dem Hauptstaatsarchiv Düsseldorf.

Auf den Kunstdruckseiten ist der Fotograf jeweils angegeben, soweit derselbe noch bekannt war.

Zu Dank verpflichtet

bin ich den Herren Oberforstrat Rainer Kerz, Aachen; — Archivdirektor Dr. Lepper, Aachen; — Stadtkonservator Hans Königs, Aachen; — Dr. Walter Kaemmerer, Aachen; — Vermessungsingenieur W. Berens, Eupen; — Inspektor Firmin Pauquet, Kelmis; — Walter Meven, Hergenrath; — Hauptlehrer Paul Mennicken und Lehrer Bruno Hellemanns, beide Raeren sowie Fräulein Dipl.-Bibliothekarin Elisabeth Jansen und Fräulein Martha Kalff, beide Aachen.

Sie standen mir mit Rat und Tat zur Seite und gaben viele wertvolle Hinweise.

Inhaltsverzeichnis

<i>Zum Geleit</i>	5
<i>Mit Professor Liese auf den Spuren des vorgeschichtlichen Menschen im Aachener Wald . . .</i>	7
Wer war Professor Liese? — Die Entdeckung der Hügelgräber — Aus welcher Zeit stammen sie?	
<i>Der Aachener Wald als Teil der Arduenna Silva</i>	14
<i>Jahrtausendalte Grachten im Aachener Wald . . .</i>	16
Der Öslinger Weg	
<i>Die Wälder um Aachen in der fränkischen und karolingischen Zeit</i>	23
<i>Zwei Nachbarn und ein Wald</i>	27
Der Wälderstreit zwischen Aachen und Walhorn — Der Walhorner Dingtag im Jahre 1391	
<i>Wem gehört das Galmeibergwerk?</i>	32
Streitigkeiten zwischen Aachen und Montzen — Die gemeinsame Nutzung des Waldes wird unmöglich — Die Teilung des Waldes — Warum vor 500 Jahren auf dem Königsberg ein Missetäter hingerichtet wurde	
<i>Die endgültige Regelung</i>	40
Ein blutiges Drama an der Münstergracht (1727)	
<i>Wölfe in den Wäldern um Aachen</i>	46
<i>Als man den Aachener Wald verkaufen wollte . . .</i>	57
<i>Drei wichtige Straßen im Aachener Wald</i>	63
Die Eupener Straße — Das kleine Wirtshaus neben der Barriere am Linzenshäuschen — Die Lütticher Straße — Die Monschauer Straße	
<i>Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut?</i>	70
Die neue Einstellung zum Wald oder: Der Wald als Erholungsgebiet — Waldgaststätten im Aachener Wald: Linzenshäuschen — Waldschenke — Cafégug und Kleinbahn — Der Pelzerturm — Waldschlößchen und Waldhotel	

<i>Das Bild unserer Wälder im Laufe der Jahrhunderte</i>	83
<i>Grenzgräben in und um den Aachener Wald</i>	88
<i>Geschichte von Aachen-Sief</i>	93
In der Wilbank — Am Sief — Spuren aus der Römerzeit — Im Mariental — Kloster Brandenburg — Wer wohnte um 1693 in der Wilbank? — Die Wilbank im 18. Jh. — Grundwasserwerke in Sief und Schmithof — Ein Kirchweg von 4 Stunden — Wie die Siefer ihren Lebensunterhalt ver- dienten — Raeren-Sief wird Aachen-Sief	
<i>Streifzüge durch die Wälder zwischen Sief, Raeren und Petergensfeld</i>	119
Der »Aachener Busch« — Der Baronswald — Der Prälat — Aus dem Waldfrevelbuch des Försters M. Radermacher — Das Dynamitlager — Lohegewinnung	
<i>Der Münsterwald, ein gepflegtes Stück Erde</i>	130
Aus der Geschichte des Münsterwalds — Mit Musik und Trommelschlag gegen die »Preußenbäume«	
<i>Der Klauser Wald: ein Juwel des Münsterlandes</i>	137
<i>Als die Eilendorfer den Aachenern ihre Schweine wegnahmen</i>	145
<i>Ein Festschmaus der Forstbeamten im Mittelalter</i>	149
<i>Als die Inde zum reißenden Strom wurde (1906)</i>	153
<i>Der Aachener Wald heute</i>	155
Vom Wirtschaftswald zum Schönheitswald — Kriegsschäden im Aachener Wald — Als der Wald gesperrt wurde — Baumbestand des Aachener Waldes — Gibt es Wild im Aachener Wald?	
<i>Kleines Waldlexikon</i>	167
Adamshäuschen — Augustinerweg — Backert — Branden- berg — Dreiländereck — Dreiländerblick — Düsbergkopf — Eichendorff-Stein — Elleterberg — Friedrich — Forstlehr- weg — Greber-Kreuz — Gründelweg — Grundhaus — Von- Halfern-Park — Hirtzplei — Kever-Kreuz — Klausberg — Klinkenberg-Gedenkstein — Königsberg — Köpfchen — Kreuzertal — Kronprinzenrast — Landwehring — Münster- gracht — Osterweg — Pionierquelle — Preuswald — Siegel — Steinknipp — Zyklopensteine	
<i>Namen- und Sachregister</i>	187
<i>Quellen- und Literaturverzeichnis</i>	189
<i>Bildnachweis</i>	190

Vom gleichen Verfasser erschien
in 3. Auflage im Markus-Verlag,
Eupen:

DAS KREUZ DER VERLOBTEN

Venn und Wald erzählen

»Obwohl er sich peinlich genau an die historischen Tatsachen und glaubwürdigen Überlieferungen hält, gelingt es dem Autor trotzdem, den Leser immer neu zu fesseln. Die Anschaulichkeit geht hier nicht auf Kosten der Zuverlässigkeit . . .

Der plaudernde Stil macht dieses Buch geeignet für eine gemütliche Lektüre hinter knisterndem Kaminfeuer.«

Aachener Volkszeitung, 30. 10. 1973

»In der umfangreichen Literatur, die sich mit dem Hohen Venn befaßt, nimmt das Buch eine Sonderstellung ein . . . Es ist gewiß, daß »Das Kreuz der Verlobten« einen ebenso großen Leserkreis finden wird wie die früheren Werke des Verfassers, die zum großen Teil bereits vergriffen sind.«

*Dr. O. E. Mayer im »Grenz-Echo«,
19. 10. 1973*

»Sein aus Archiven und Literatur schöpfender, mit mündlicher Überlieferung und mit Anekdoten angereicherter Bericht ergibt ein fesselndes und anschauliches Bild. Ein Buch, das sich zu lesen lohnt.«

*Mitteilungen der Westdeutschen
Gesellschaft für Familienkunde,
Jahrgang 63, Heft 1, Januar-
März 1975, Seite 27*

zwischen Stern und

218

908(493

Gielesch Aachen